

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Volksblatt. 1930-1933  
46 (1932)**

177 (30.7.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-505582](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-505582)

Tägliche Auflage: 17 000.

Einzelpreis 10 Pf.

# Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Rüstringen, Peterstraße 76, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Peterstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 5, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake: Bahnhofstraße 2, Telefon 841.

Der Bezugspreis beträgt 2,10 RM einchl. Beleggeld, Ausgabe A 2.— RM monatlich. Anzeigen: Die einpaltige mms-Zeile 12 Rp., Ausgabe A 10 Rp., für auswärts 25 Rp., Ausgabe A 20 Rp., Reflektoren: Einpaltige mms-Zeile lokal 40 Rp., auswärts 65 Rp.

Druck und Verlag: G. & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen. Blatt erscheint täglich mit Ausnahme an Feiertagen. Annahme bis 9 Uhr vormittags der Sonntags- und Feiertagsausgabe.

Nummer 177

Sonnabend, den 30. Juli 1932

46. Jahrgang

## Hitler durchschaut!

# Morgen



# wird abgerechnet!

### Gebt ihm morgen die Antwort! Wählt Liste 1

Der morgige Tag ist der Tag der Abrechnung mit den volkschädlichen Machinationen eines Hitler. Ganz elementar muß insbesondere die Arbeiterschaft aufstehen und durch den Stimmzettel die Antwort geben auf den schändlichen Verrat, den ein Hitler an ihr getrieben hat.

Alle Welt weiß es, daß die Leute von der Schwerindustrie, daß die früheren Prinzen, Grafen und Barone hinter dem Mann stehen, dessen Aufgabe es ist, die freiwirtschaftliche deutsche Arbeiterbewegung zu zerstückeln, und der dafür von den alten Gegnern der Arbeiterschaft umjubelt und umhätselt wird.

Mit gutem Grund werden für die Nationalsozialistische Partei vielfach die Leute, mit denen die Arbeiterschaft jahrelang im Kampfe lag wegen der dringlichsten Forderungen des sozialen Lebens.

Die gleichen Leute, die der ärmsten Bevölkerungsschicht alle ihre kulturellen, sozialen und politischen Ansprüche von Anfang an her streitig machten — diese selben Leute sind es, die jetzt einen Hitler als ihren Herold, als ihren Befreier aus dem Fesseln der Sozialpolitik begrüßen.

Mit einer Verleumdungswut sondergleichen arbeitet die Nationalsozialistische Partei. Alles, was irgendwie in Dienste der sozialen Gerechtigkeitsforderungen steht, das wird systematisch durch den Schmutz gezogen, wird zu distributieren versucht. Wie gegen die reinen Arbeitervertreter, so richtet sich der Haß und die Verleumdungswut gewisser nationalsozialistischer Führer auch gegen jene Kreise und Personen, die sich mit fühlend auf die Seite der untersten Volksschicht gestellt haben. Daß sich daneben auch eine gemeine Spekulation auf die untersten Instanzen in der Form einer wüsten Judenhetze auslebt, ist bekannt.

Mit tollen Versprechungen hat es angefangen. Alles Mögliche und Unmögliche wurde der leidenden deutschen Menschheit durch Hitler in Aussicht gestellt. Gehalten hat er nichts; kann er nichts. Im Gegenteil, dadurch, daß Hitler papenfreundlich wurde, daß er seine Zustimmung zur Bildung der neuen Reichsregierung gab, lud er vieles und neues Leid auf die Schultern der Ärmsten.

So hart und drückend die früheren Notverordnungen des Kabinetts Brüning auch gewesen sind: über ein bestimmtes Maß gingen sie nicht hinaus. Nicht ohne Grund aber stand am Anfang der gegenwärtigen Regierung Papen das von diesem Reichskanzler gesprochene Wort vom „Wohlfahrtsstaat“, für den die neue Regierung nicht zu haben sei. Wer aber füllte indirekt diese neue Regierung?

Hitler füllte sie. Der Vertrauensmann des Reichskanzlers v. Papen, der Herrenluftführer Freiherr v. Gleichen, hat es ausdrücklich gelobt:

„Das neue Kabinett wird nicht nur von den Nazis gebildet, sondern es hat die ausdrückliche Zustimmung des Führers Hitler.“

— so Herr v. Gleichen, der Freund des Kanzlers, einer der Wissenden! Und mögen jetzt unsere Nazis landauf, landab auch noch soviel die Dinge zu verfeinern, sie in Abrede zu stellen suchen: es hilft ihnen nichts; sie sind durchschaut, sie sind erkannt.

Und weil dem so ist, deshalb ist Hitler auch für die Taten des neuen Kabinetts mit verantwortlich! Ihm wird die Verantwortung dafür wohl nicht schwer werden; die neue Regierung hat ihm alle seine Wünsche erfüllt. —

Und was bescherte uns die neue Regierung? Jeder weiß es, jeder fühlt es am eigenen Leibe. Durch eine neue Notverordnung neue Rentenkürzungen, bis hinab auf eine Stufe, die einfach nicht mehr erträglich scheint. Was man bis dahin nie gekannt, die Bedürftigkeitsprüfung in der Arbeitslosenversicherung, die Salzsteuer, die neue Umsatzsteuer und ähnliches mehr.

Brauchten wir dazu eine neue Regierung? Sollte man nicht in weiten Kreisen gehofft, daß unter dieser neuen Re-

gierung alles besser werden würde? War nicht mit Brünning Schluss gemacht worden, weil es so angeht nicht mehr weiter ging? Und nun diese Ueberraschung! Ja, so kommt es, wenn nach Herrn v. Gleichen „das neue Rabinett von den Nazis gebildet wird und die unerbittliche Zustimmung Sitters hat.“

„Aber morgen wird den Sitter und Kapen die Antwort gegeben. Mit aller Deutlichkeit! Wir wollen nicht weiter in die Gläubersperren hineingehen! Wir wollen nichts wissen vom durch die Schwerindustrie umhüllten Sitter! Wir geben die Antwort! Wir wählen sozialdemokratisch! So wie es schon unsere Väter getan! So wie es in früheren heißen Tagen geschehen ist! Wir wählen

# morgen Liste 1.

## Bolkslicher Bürgerfrieden.

Amlich wird mitgeteilt: Der Reichspräsident hat durch eine auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung erlassene Verordnung ein mit dem Wahltag in Kraft tretendes Verbot aller öffentlichen politischen Versammlungen, also auch solcher in geschlossenen Räumen erlassen, das zu dem in Kraft bleibenden Demonstrationsverbot hinzutritt. Das Verbot aller öffentlichen politischen Versammlungen ist auf die Tage vom 31. Juli bis 10. August beschränkt. Nach der starken politischen Erregung, welche die Wahlzeit mit sich gebracht hat, soll das Verbot den politischen Frieden sichern. Es ist der Wunsch des Reichspräsidenten und der Reichsregierung, daß nach durchgeführtem Wahlkampf die politischen Leidenschaften wenigstens einige Tage ruhen sollen. Die letzten Wochen haben, wie der Bevölkerung bekannt ist, außerordentlich hohe Ansprüche gestellt, daß auch ihnen eine Ruhe- und Erholungsperiode gewährt werden muß.

## Nazis als Waffendiebe.

(Kassel, 30. Juli, Radiodienst.) Am Donnerstag wurde von der Kasseler Polizei ein großer Waffendiebstahl aufgeklärt. Es stellte sich heraus, daß im Dezember 1930 bei der Kasseler Schutzpolizei gestohlenen 80 Pistolen und 8000 Schuss Munition dafür von nationalsozialistischen Angehörigen verwendet worden sind. Diese schwere Verletzung seiner Pflicht hat der Führer der nationalsozialistischen Landtagsfraktion in Preußen der Abgeordnete Kube, zu einem tollen Skandal geführt. Er rief nämlich gleich nach Bekanntwerden des Vorgeschehenen den kommandierenden Polizeipräsidenten in Kassel an und verlangte im Bestehen von ihm die Einstellung weiterer Polizeischulungen gegenüber der NSDAP. Er schloß mit den Worten: „Richten Sie sich danach!“

Heute abend um 7 Uhr spricht im Rundfunk der bisherige preußische Innenminister Seering!

In einem Arbeiterort von Frankfurt a. M. verhafteten Nationalsozialisten gestern abend gegen 11 Uhr einen Mann zu stellen. Als sie dabei entdeckt wurden, feuerten sie auf ihre Verfolger Schüsse ab und trafen sechs Personen, von denen zwei schwer verletzt worden sind. Die Polizei nahm einige der SA-Leute, darunter ihren Führer, fest.

Der Deutsche Federarbeiter-Verband tritt am kommenden Sonntag in Frankfurt am Main zu seinem Verbandstag zusammen. Der Verbandstag wäre schon im letzten Jahre fällig gewesen, allein die Organisationsarbeit im August dieses Jahres auf ein stilles Festhalten zurückzuführen. Aus diesem Grunde erfolgte die Verlegung des Verbandstages auf dieses Jahr.

Reichsminister von Papen spricht heute Sonnabend, abends von 7.30 Uhr bis 8 Uhr, für alle deutschen Sender.

### Stimmzettel für die Wahl am 31. Juli 1932

1.	Sozialdemokratische Partei Deutschlands	+
2.	XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX	○
3.	XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX	○
4.	XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX	○
5.	XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX	○

Das Kreuz gehört in das erste Feld

# Ein befremdlicher Vorgang.

## Bisherige SA-Leute als oldenburgische Hilfspolizei.

Die oldenburgische Staatsregierung hat einen Schritt getan, für den man in weitesten Volkstreffen nur schwer Verständnis aufbringen wird. Sie hat zur Bekämpfung der angeblich gegenwärtig zu schwachen staatlichen Polizei 230 bisherige nationalsozialistische SA- und SS herangezogen. Die betreffenden Leute sollen als Hilfspolizei tätig sein und eine entsprechende Entschädigung erhalten. Die Regierung begründet ihr Verhalten damit, daß kommunistische Unruhen zu befürchten seien. Sie ist weiter der Meinung, daß die staatliche Polizei überhaupt auf eine höhere Stufe als gegenwärtig gebracht werden müsse und will deswegen bei der Reichsregierung vorstellig werden, um von dort höhere Geldmittel für diesen Zweck zu erhalten.

Inwiefern bei uns in Oldenburg kommunistische Unruhen zu befürchten sind, darüber wollen wir mit der Staatsregierung nicht rechten. Uns jedenfalls sind keine Wahrscheinlichkeiten dafür bekannt. Bekannt aber ist es in den letzten Tagen in ganz Deutschland geworden, daß verschiedentlich außerhalb Oldenburgs nationalsozialistische Versammlungen abgehalten sind, die mit aller Deutlichkeit ausgesprochen haben, daß, ganz gleich wie die Wahlen ausfallen, der erste August Herrn Sitter an der Macht sehen würde und daß weiter sofort nach der Wahl der Marsch auf Berlin unternommen werden würde.

Die Drohungen mit nationalsozialistischen Vorfällen sind also hier so unverblümt gefallen, daß ein großer Teil der Bevölkerung in eine gewisse Erregung geraten ist. Singulär, daß auch der oldenburgische Ministerpräsident und Innenminister, Herr Röder, selbst im jetzt abgelaufenen Wahlkampf mehrfach in einer Weise gegen seine politischen Gegner polemisiert hat, die keineswegs im Sinne einer Verhütung auf die Bevölkerung wirkte.

Angesichts solcher Tatsachen will uns die Heranziehung mehrerer Hundert bisheriger SA- und SS-Leute für Polizeizwecke außerordentlich bedenklich erscheinen. Man weiß, in welcher Richtung diese Leute bei jenen extremistischen Formationen gebildet worden sind. Und mer die diese einzigen Uniformierungskünfte und die Strafenfermaufreier jener Nazis beobachtet hat, der wird schon längst in ihnen eher ein starkes Moment einer ständigen Bewegung sehen als die Geistesfreiheit zum staatlichen Polizeidienst. Um so mehr als sie ja häufig Gelegenheit haben, die durch straffeste Strafen gemäßigten politischen Parteidreher des für sie maßgebenden oldenburgischen Herrn Ministerpräsidenten zu hören.

Es mag schon sein, daß der Ministerpräsident auf solche Einwendungen nichts gibt. Es mag

schon sein, daß er auf seine Macht pocht, zumal er ja auch schon jederzeit im Landtage erklärt hat, er würde von der ihm zugesprochenen Macht „brutalen Gebrauch“ machen. Die oldenburgische Bevölkerung aber darf nun einmal den Anspruch erheben, sich staatlichen Schutzorganen gegenüber zu sehen, zu denen sie vollstes Vertrauen haben kann. In dieses Vertrauen aber müssen starke Zweifel kommen, wenn diese Schutzorgane in so großer Zahl ganz einseitig aus einer politisch beratig exponierten und bei einem sehr großen Teile unserer Bevölkerung wenig beliebten Truppe herausgeholt werden, wie sie die SA und die SS darstellt. Aus diesem Grunde bedauern wir diesen Schritt der oldenburgischen Staatsregierung aufs äußerste. Wir können uns auch nicht denken, daß die Reichsregierung einem solchen Vorgehen, in dem ganz bestimmt schwere Gefahren stecken, ruhig zusehen wird.

Es sei nur daran erinnert, was es für eine Aufregung gab, als seinerzeit ein thüringischer Ortsvorsteher ein ober vom Reichsbanner angehörende Bürger zur vorübergehenden Ausübung einer polizeilichen Funktion veranlaßt! Und weiter: was wäre wohl in Preußen geschehen, wenn Herr Seering die staatliche Polizei durch einige tausend Reichsbannerleute oder Kommunisten verführt hätte?!

# Ein Schritt beim Reichsinnenminister

## !Selbst den Deutschnationalen wird's zu bunt?

(Berlin, 30. Juli, Radiodienst.) Der Vorsitzende der bisherigen deutschnationalen Reichstagsfraktion, Oberhofen, hat an seinen Parteifreund, den Reichsinnenminister Freiherrn von Geyl, einen Wunsch in einem Brief über den oldenburgischen Ministerpräsidenten Papen geschrieben, in dem gegen Herrn Röder scharfe Mahnungen der Reichsregierung ausgesprochen werden. Dieser Brief wurde geschrieben, weil Röder in einer Versammlung in Würzburg die Deutschnationalen über Gebühr angegriffen und aufgefordert habe, ihnen wegen ihres falschen Spiels in Harzburg am Sonntag die Duldung zu erteilen.

Die Berliner Presse beschäftigt sich heute bereits teilweise in längeren Ausführungen mit

dem Verhalten der oldenburgischen Regierung hinsichtlich der vorgenommenen Polizeiverstärkungen. In einigen Zeitungen, so im „Berliner Tageblatt“, in der „Vossischen Zeitung“ und im „Vorwärts“ wird in unterschiedener Weise gegen die Maßnahme angegangen. Man sieht in dieser einen rein politischen Vorgang und verlangt ein Eingreifen der Reichsregierung. Wie wir erfahren, wird sich der Reichsinnenminister noch heute mit der Angelegenheit befassen und es ist nicht ausgeschlossen, ja vielmehr sehr wahrscheinlich, daß dieser bei der oldenburgischen Regierung einen entsprechenden Schritt unternehmen wird.

der Hausinspektoren auf Reparaturen angesetzt, wenn die Rechnung des Handwerkers doppelt so hoch sei. Ein Beispiel: Die staatliche Hausinspektoren eines Grundstücks beträgt jährlich 50 Mark. Die Gemeinden haben das Recht, bis zu 100 Prozent Zuschlag zu geben, so daß die Steuer insgesamt 100 Mark im Jahre beträgt. Die staatliche Rate, welche am 1. Oktober erhoben wird, beträgt in diesem Falle 12,50 Mark und von diesem Betrage werden 50 Prozent erlassen; wenn mindestens für den doppelten Betrag Reparaturen in der Zeit vom 10. Juli bis 14. September 1932 ausgeführt wurden.

# Herrn Joels Gesflunker.

## Was der oldenburgische Landtagspräsident der Bevölkerung vorzulesen mag.

Die „Nachrichten für Stadt und Land“ von Oldenburg bringen eine Entgegnung des Landtagspräsidenten Joel, um die, wie dieser sagt, „in ganz Deutschland über Oldenburg verbreiteten Lügen“ zu berichtigen. Da ich die Behauptungen, welche über Oldenburg verbreitet werden, nicht kenne, kann ich mich nur an das halten, was Herr Joel schreibt, und das kann wirklich nicht unbesprochen bleiben. Da wird z. B. gesagt, man habe den Landtag in der Ferien geschickt, um für unnütze Redereien kein Geld auszugeben.

Das sagt ausgerechnet der Vertreter einer Partei, die im vorigen Jahre unter der alten Regierung die Einberufung des Landtages verlangte, um recht ausgiebigen Gebrauch von tatsächlich unnützen Reden zu machen! Reden, die von dem Vorsitzenden des Landesverbandes der Deutschen Volkspartei, Oberlandesgerichtsrat Flohr, als „Verfröhlung des Agitationsbedürfnisses“ und „lächerliches Agitations-theater“ bezeichnet wurden. Doch diese Reden wurden unter der früheren Regierung gehalten. In Wahrheit will man jede Kritik des Landtages an den Regierungshandlungen ausschalten und versucht den Amisshandlungen der jetzigen Regierung eine Bedeutung beizumessen, die sie nicht verdienen und auch nicht der Wahrheit entsprechen.

Wörtlich schreibt Herr Joel: „Die sozialdemokratische Fraktion des Landesparlamentarismus wird abgeandt und der Arbeiterschaft die Vertretung bei den verschiedenen Kammern geschaffen.“ — Fraktionen? Hat nicht es, aus als habe Graeger für sein Geld nichts getan. Die letzte Regierung, in der kein Sozialdemokrat war, berichtete 1931 im Ausschuss des Landtages über diese Tätigkeit und erklärte, daß diese von

Joel zu Jahr gestiegen sei und Graeger im letzten Jahr von 1098 Gesuchstellern aus allen Kreisen der Bevölkerung, insbesondere von kleinen Gewerbetreibenden und Hausbesitzern, aufgeklagt worden sei. 647 Schriftsätze in Steuerjahren, Staatsangehörigkeit, Gnadengesuche, Wobnfahrts-, Arbeitslosen-, Unfall- und Invaliden-Angelegenheiten usw. seien angefertigt und die Vertretung beim Oberlandesgerichtsrat und Arbeitsgericht in 80 Fällen erfolgt. Das war der einzige Sozialdemokrat im Ministerium. Ein Angeklagter. Mit diesem Versuch man Wahlpropaganda zu treiben. Etwas mehr Takt wäre kein Fehler.

Herr Joel sagt weiter: „Im ganzen Freistaat lebt also kein einziger nationalsozialistischer Parteibühnen.“

Das ist un wahr! Es ist doch wirklich nicht zu bestreiten, daß Herr Carl Röder heute Ministerpräsident ist. Auch nicht zu bestreiten ist, daß er vorher Gauleiter der NSDAP war. Auch nicht zu bestreiten ist, daß er von Beruf Kaufmann ist. Auch nicht zu bestreiten ist, daß Herr Röder auf Grund seiner Parteizugehörigkeit zur NSDAP, Minister geworden ist. Das selbe trifft für Herrn Spangemacher als früheren Schriftleiter des „Freiheitskämpfers“ und auf Herrn Böhmer als Rechtsanwalt zu.

Herr Joel sagt u. a. weiter: Die Regierung hat verfügt, daß 1. der staatliche Anteil der Hausinspektoren bis zu 50 Prozent bei der nächsten Rate erlassen wird, wenn Handwerkerrechnungen für Haus-Reparaturen in doppelter Höhe vorgelegt werden usw.

Richtig. Aber wie ist die Auswirkung? Gemisse Leute wollen damit Glauben machen, als habe Oldenburg die Hausinspektoren um 50 Prozent ermäßigt, oder es würden 50 Prozent

Anteilung also ganze 6,25 Mark oder 64 Prozent, das sind diese „50 Prozent Hausinspektorenermäßigung“ bei einer Gesamtsteuer von 100 Mark jährlich für das betreffende Grundstück. Wir sagte vor kurzem jemand, die Sache habe mit Anurberlung der Wirtschaft und Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten sowie Steuererleichterung wenig zu tun. Darin liegt etwas Wahres!

Wie anders ist es doch in Preußen. Dort waren Sozialdemokraten in der Regierung und diese haben die Hausinspektoren seit 1930 um 25 Prozent, also einen Viertel, ermäßigt, so daß im gleichen Fall, wie oben angeführt, der preußische Hausinspektorenbeitrag mit einer Steuer von 100 Mark im Jahre jetzt tatsächlich nur noch 75 Mark zu zahlen hat. Das ist klar und einleuchtend.

Wer also wirklich vor Enttäuschungen bewahrt sein will, der gibt die Stimme der Liste 1, der Liste der Sozialdemokraten!

G. Zimmermann, M. d. L.

Vermischte Notizen. Bei der Entgleisung eines Personenzuges in der Nähe von Dirschau wurden 30 Personen zum Teil schwer verletzt. Eine Frau starb auf dem Transport ins Krankenhaus. — In Budapest wurde der Kaufmannführer Salvis-Bolländer und Kästl wegen Amtverweigerung zum Tode durch den Strang. — Der deutsche Amerikaner von Gronau ist mit seinen Begleitern gestern nachmittags in Ottawa, der Hauptstadt von Kanada, glatt gelandet. — Nach Einleitung der Bergungsarbeiten an der Unfallstelle der „Niobe“ sind die Altkanal-Dampfer und Tanker im Laufe des Freitagmorgens nach Kiel zurückgekehrt. Die Arbeiten zur Bergung der „Niobe“ sind der Qualifizierten und Bergungs-AG in Hamburg übertragen worden. — Der Berliner Müllaufsichtersverband wurde Freitag in später Abendstunden zu fünf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Seine Frau erhielt ein Jahr Gefängnis. — Der Redakteur Emil Haute der sozialdemokratischen „Schwedischen Tageszeitung“ ist gestern abend beim Aussteigen aus dem Boot in Unterirdischem tödlich verunglückt. Heute geriet unter die Räder des Zuges und war sofort tot.

# Bergeht es nicht: Der Gegner lügt!

Jadefädliche Umichau.

Hüftingen, 30. Juli.

Seitiger Wochenmarkt.

Auf dem seitigen Wochenmarkt wurden besonders viel angebotes Obst und Gemüse. Die Nachfrage war mittelmäßig, die Preise hatten sich etwas verändert. Man besahle folgende Durchschnittspreise: Blumenkohl der Kopf 20-40 Pf., Kohlfloß 8-10, Wirsing 10-12, Spittkohl 8, Salatarten Grün 10-20, Wachsbohnen 25, grüne Bohnen 8-13, große Bohnen 5, Erbsen 15, Wurzeln 10, drei Pfund 25, Kohlrabi 15, Salat 10, Radisches Bund 8, Cispapfen 10, Rettich 10, Spenngrün 5-10, Petersilie 10, Schnittlauch 10, Pfefferlinge 60-80, Champignons 50, Tomaten 20-30, Bananen 30-35, Kürbis 50-60, kleine Kürbisse 35-40, Rhabarber drei Pfund 20, Birnen 35, blaue Pfämen 30-35, gelbe 40, Stachelbeeren 15-20, Johannisbeeren 8-10, Wildbeeren 40 Pf., die Butterpreise schwanken zwischen 1.15 bis 1.30 RM., kein Eier kosteten 60-65, junge Hühner kosteten das Pfund 75, Gänse 65-70, Enten 60-65, die Preise waren folgende: Rindfleisch 70, Schmorbraten 80, Kaulobst und Pfefferkorn 80, Schweinefleisch 70, Kalbfleisch 70 Pf., Hühnerfleisch das Pfund Schefflich 25-35, Schollen 20-25, Goldbrat 40, Flet 45-50, Perling 30, Weisefisch 50, Zerk 55, Wachsungen 40 und Heilbutt 50, Blumen und Erbsen nicht besahle. Das besahle den Wochenmarkt auch diesmal wieder.

Ausflug des Werkmeister-Frauenvereins.

Am aller Frühe machte der Frauenverein des Werkmeisterbundes seinen Ausflug. Mit zwei bequemen Autosolen der Firma Hierbach wurde vom Ratsh. Hüftingen die Reise angetreten. In möglichem Tempo brachten die Autosole die Teilnehmer über Barel nach Oldenburg. Hier galt es, die GEG-Festloswarenfabrik zu besichtigen. Am Einfahrtstore dieses gewaltigen, weit über Oldenburg hinaus bekannten Unternehmens wurde man von den leitenden Persönlichkeiten aufs freundlichste begrüßt und durch die gesamten Anlagen des Unternehmens geführt. Nachdem man im Anschluß an die eindrucksvolle Besichtigung den gestreiften Ort wieder verlassen hatte, machten die Autosole eine Besichtigungstour durch Oldenburg. Nach dem Mittagessen, welches im Restaurant Hegeler eingenommen wurde, besichtigten die Ausflügler ferner die Gaschichtliche des Gaswerks Oldenburg, was für die Damen besonders interessant war. Sodann ging's über Wesseln nach Zwischenau. Nachdem man dieses schöne ruhige Bad mit seinen herrlichen Anlagen besichtigt hatte, wurde im Bärhaus gemeinschaftlich Kaffee getrunken. Ueber Weiterhede, Wittenheim, Neuenburg durch den Wald kam man nach dem Lokal „Hinter Wald“, Seher Lange. Im Zoologischen Garten dieses Lokals wurde das Aufsehen einer eingehenden Besichtigung unterzogen, denn hier gab es etwas Besonderes zu sehen, und zwar ein Affenbaby. Im Lokal blieb die Gesellschaft bei Kaffee und Tanz noch lange

Dom Wilhelmshovener Amtsgericht.

n. Eine nicht uninteressante Angelegenheit war gestern die Verhandlung gegen den Kaufmann Kurt B. Dieser war angeklagt worden, maßgebende Beamte des Reichsbauamts gegenständig eines Geschwärs mit dem Kaufmann B. in der Landbauverwaltung an der Mollfstraße dadurch schwer beleidigt zu haben, indem er behauptete, der Vorstand des Reichsbauamts sei von einem Kaufmann L. „geschmiert“ worden, denn sonst sei es unverständlich, daß man ihm, dem Angeklagten, verboten habe, neben der Kantine auch Waren zu verkaufen, während dem betreffenden Herrn diese Erlaubnis gegeben worden sei. Es kam bei dieser Verhandlung auch zur Sprache, daß ein Zollbeamter das Reichsbauamt mit unvollständigen Zigaretten belästigen habe solle. Auf diesen Vorwurf ist vom Reichsbauamt jedoch nichts unternommen worden. Der Leiter der genannten Behörde hielt dem Angeklagten aber entgegen, daß dieser Fall dem Präsidenten des Landesfinanzamtes in Oldenburg unterbreitet worden ist. Die Antwort liehe noch aus. Der Anwaltschaft beantragte drei Wochen Gefängnis. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnisstrafe von 12 Monaten. — Einen Strohflehl über 20 RM. hatte der Arbeiter K. bekommen, weil er auf der belebten Kreuzung der Markt- und Hindenburgstraße mit seinem Kraftwagen einen Radfahrer über den Fußweg gefahren hatte. Gegen die Strafverurteilung legte K. Einspruch ein. Wenn das Gericht auch die Höhe der Strafe auf

10 RM. ermäßigte, so mußte der Beiräte sich doch sagen lassen, daß er im Unrecht liege. Im übrigen verbat der Vorsitzende energisch die Randbemerkungen des Urtheilten, der einen Verleumdungsfall auf der genannten Gasse für vollkommen überflüssig hielt. — Weil er im Markt angetrunkenen Zustand einen hiesigen Schlichtermeister und dessen Tochter beleidigte, hatte sich der Kriegsinvalide Johann W. zu verantworten. Der Angeklagte war auf dem Freispaß an der Kieler Straße erkrankt und hatte ohne jeden Grund dem Schlichter zugerufen: „Du Bettler, Gauner, Spießhül! Besahle mal erst deine Schulden! Du bist ja Menschenkinder von der Brust!“ In ähnlicher Weise beleidigte W. auch das junge Mädchen an seinen Seiten. W. erklärte der Angeklagte nun, er könne sich auf nichts mehr befinden und beantragte anerkennend, die Strafe so geringlos belästigt zu haben. Er wolle gern alle Kosten tragen und bitte um Verzeihung. Das Gericht legte das Urteil bis zur verprochenen Bezahlung der Kosten aus. — Unter Anschluß der Öffentlichkeit schloß sich der ordentliche Gerichtsbesprechung dann eine Sitzung des Jugendgerichts an, in der ein 17jähriger Haussohn K. für zwei Fahrtrahndiebstähle einen Monat Gefängnis mit zweijähriger Bewährungsfrist erhielt. Das Gericht legte die Strafe mit der Begründung aus, daß es den jungen Menschen im Gefängnis nicht noch mehr verderben lassen wolle.

Raum ein. Gestern waren es wieder deren zwei. Eine 25jährige Dienstmagd Sch. aus Wiesmoor hatte den Landwirt R. verlastet, weil er den Lohn im Herbst von 40 RM. auf 30 RM. gekürzt hätte. Angeblich war Sch. darüber damit nicht einverstanden. Sie teilte nur ihren Eltern von dem Verhalten des Arbeitgebers mit, dann wurde weiter nicht darüber gesprochen. Der Arbeitsrichter erklärte die Streitenden über die seit 1918 bestehende Landarbeiterordnung auf, wonach in den Fällen ein Vertrag nur sechs Monate Gültigkeit hat, wenn nichts schriftlich ausgemacht ist. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß neben dem Lohn auch Sachleistungen, wie Kost und Wohnung oder Deputate gewährt werden. Und das ist auf dem Lande fast immer der Fall. In dieser Klage war der Landwirt im Vorteil, weil das Mädchen fühlbarerweise weiter gearbeitet hatte und der mündliche Vertrag keine Gültigkeit mehr hatte. Das Gericht konnte jedoch einen Vergleich vorschlagen, der von beiden Parteien angenommen wurde. 133 Reichsmark hatte die Klägerin gefordert, sie gibt sich nun mit 40 RM. zufrieden. — Abschließend lag die zweite Sache des Knecht K. aus Wiederbeken gegen den Landwirt R. Auch hier lag kein schriftlicher Vertrag vor. Der Knecht forderte 60 RM. und Invalidenmarken. Nach harterem Verhandeln einigten sich die Streitenden auf 25 RM., die der Landwirt bis zum 1. Oktober d. J. bezahlen muß.

Jadefädliche Veranstaltungen.

Autobusschiffahrt. Am 31. Juli und 3. August fährt der Autobusschiffahrt Wesseln nach Elm und der Kolonie Selsk. am 14. August nach Samsburg und am 21. August nach der Porta. Republikanischer Abend. Heute in den „Censalhallen“. Es wirken mit der Reichsbaukapelle, der Jode-Vokalchor und die Sozialistische Arbeiterjugend. Nach dem Konzert Tanz. Gartenfest. Heute abend ab 8.30 Uhr im Garten des „Parkhauses“. Es spielt die Kapelle. Seelächeln. Morgen früh ab 7.45 Uhr mit „Stadt Hüftingen“ nach Wesseln. Nachmittags 2.30 Uhr Fahrt zum Rotenbühl. Die fädlichen Dampfer Wilhelmshovener fahren ihre Fahrpläne ab und Ausflugsfahrten durch. Kinderstage beim Ege. Ab heute 4 Uhr Vorstellungen für Kinder. In der 3. Etage großer Markt.

Diese Patentfischau wurde zusammengestellt vom Patentbüro Johannes Koch in Berlin NW. 18, Große Kranfurter Straße 59. Auskünfte dort bereitzwillig.

Wettervorhersage und Hochwasser.

Weiter für den morgigen Sonntag: Noch kühl und bewölkt, weiterhin Niederdrucklage. — Hochwasser ist morgen um 11.25 Uhr, am Montag um 0.10 Uhr und um 12.25 Uhr.

Wilhelmshovener Tagesbericht.

Aus dem Arbeitsgericht. Es ist eigenartig, daß die meisten Klagen von Landarbeitern gegen ihre Arbeitgeber deswegen angebracht werden, weil beim Dienstantritt kein schriftlicher Vertrag abgeschlossen worden ist. In den zahllosen Fällen, die bereits in diesem Sommer vor dem Wilhelmshovener Arbeitsgericht ausgeklagt wurden, nahmen derartige Sachen den größten

gemäßlich zusammen. Am 9. Uhr wurde zum Abmarsch befohlen und nach kurzer Zeit landete alles wieder wohlbehalten daheim. Allen Teilnehmern wird diese schöne Fahrt noch lange in Erinnerung bleiben.

Patentfischau.

Erich Cassens, Schortens: Kräftliches, Erteiltes Patent. — Nikolai Weller, Oldenburg: Rechenvorrichtung mit schraubenartigen Stufen. Gebrauchsmuster. — Johann Reininger, Wilhelmshaven: Tabakbehälter für lehrbrennende Zigaretten. Gebrauchsmuster. — Edo Schmitt, Rostenkirchen: Präparat, insbesondere zum Schärfen von Messsteinen. Gebrauchsmuster. — Gerhard Berle, Wismar: Verfahren und Vorrichtung zur selbsttätigen und selbstregulierenden Regelung der Gasabgabe und Ventilöffnung anderer Gase zur Regelung des Gasdruckwertes. Erteiltes Patent. — Jan de Boer, Emden: Zugmaß zum Ziehen von Spunndrehen. Angemeldet Patent. —

Wahlzeit am Sonntag von 8 Uhr vorm. bis 5 Uhr nachm.

Geht frühzeitig zur Wahl! Niemand darf fehlen!

Billige Ferienfahrt nach Helgoland u. zurück mit D. „Glückauf“ Abfahrt 1. Helgenfahrt 8.15 Uhr. Preis RM. 6,-

Das Siedlungshaus.

Roman von Karl Briege. 7 Fortsetzung. Nachdruck verboten. Der Himmel war durch ein zusammenhängendes, graues Wolkendeckel verhangen, und die Lauben zu beiden Seiten der Straße, von denen viele neu getrichen waren, die einen blühend weiß, die anderen funkelnd grün, blinnten nicht wie am vorigen Mittag freundlich in der Sonne. Und die kleinen grünen Blättern an den Strauch hinter den Häusern schickten nicht so hell, sie duften sich glanzlos an die Zweige und schen von wärmenden Strahlen durchdringt, entschleider noch etwas kümmerlich aus. Sogar das Spinnweb, das sich gestern auf dem Dammte bedeckt hatte, als hätte es nicht wohin mit seiner überflüssigen Lebensfreude, hüpfte heute ohne rechten Grund über den Boden nicht so hell. Doch nicht im minderen hörte dies alles den guten Alfred Bergen! Wodte die Sonne sich hinter grauen Wollen verdecken, er trug sie hinter gelangen in seiner Brust, das es doch immer etwas, was ein junges Herz zupf und freudig

schlagen ließ — man mußte es nur zu finden wollen. Daß er jetzt, mittags um 2 Uhr, in die „Drei Linden“ zum Mittagessen ging, bedeutete ihm so viel Fröhlichkeit, daß er das hübsche Sommer im Augenblicke des Eintretens in das Restaurant empfand seine leuchtenden Augen den hellen Fußfuß, dessen Form und Gerinnung er aus dem Gedächtnis ganz genau hätte angeben können. Ohne jedes Schwanken und Jögern, als wäre nur dieser eine Tisch für ihn in Betracht, keuerte er auf Hilde Carlsen zu. Nicht wahr, bei der zweiten Begegnung ist einem doch gleich ganz anders, viel freier und ungezwungener ummte als bei der ersten? Man weiß schon eine Verbindung, die man beim vorigen Male doch erst mühsam knüpfen mußte. Man hat schon Gemeinamkeiten, man mag auch nur Frühlingsuppe, Wiener Braten und Apfelsmus zusammen verputzt und im übrigen recht dummes Zeug geredet haben, man ist sich doch nicht mehr fremd. Man begrüßt sich mit einem erinnerungsvollen Lächeln, man sagt etwa: „Wie nett, gnädiges Fräulein, daß wir uns hier wieder treffen. Ich darf doch Platz nehmen?“ „Aber gern, bitte sehr, Herr Bergen.“ „Was hätte sie für regelmäßige, weiße Zähne und schön geschwungene Lippen, ging es Alfred durch den Sinn. Und er gestattete seinen Gedanken, noch ein Stück weiter zu schweifen. Kluge brauen Augen hat er, dachte Hilde, Augen eines Mannes, der den herrlichen Ernst mit Heiterkeit zu tragen weiß.“ Alfred beobachtete, daß der folgende Tag ein Sonntag wäre, ein Frühlingssonntag sogar, überaus geeignet für einen Ausflug zu zweien. Die Sicherheit, mit einer Einleitung herauszurücken, hätte der Schlingel jetzt schon gewünscht, aber — er hätte ein solches Projekt an seinen traurigen Finanzlage nichtig schreien müssen, was schließlich in Sinn auf die lange Reise abgeben. Sonntagtag ist hoffnungsvoller Ausblick war, und dann zweitens — konnte er wissen, ob diese entzückende Hilde eine Aufforderung von ihm annehmend würde, ob da nicht vielleicht schon jemand wäre, der das Recht hätte, sie einzuladen?

Er beschloß, vorsichtig einen Fühler auszustrecken. „Morgen kommen Sie wohl nicht hierher, gnädiges Fräulein?“ Hilde juckte bedauernd, doch mit Scheinbar ein wenig spöttlich übertriebener Gebärde die Achseln. „Mein Herr Bergen, morgen leider nicht. Am Sonntag hat der Doktor Rollenberg kein Anrecht auf mich, da bin ich also nicht an diese Gegend gebunden. Ich fahre Sonntag meinstens zu einer Schulfreundin, die in einem Vorort auf der entgegengesetzten Seite Berlins wohnt.“ „Aber Sie sind hier zur Schule gegangen?“ „Ich bin Berliner Kind Herr Bergen. Hört man mir das nicht an?“ „Eigentlich nicht, anädiges Fräulein.“ „Warum wohnen Sie wohl allein? zerracht sich Alfred den Kopf.“ „Nehmen Sie sich denn am Sonntag etwas anderes vor?“ erkundigte er sich behutlich. Ueber Hildes offenes, schmales Gesicht floß ein Schatten. Ihre langen, leibigen Wimpern lenkten ihn tief über die Augen. „Mein Herr Bergen, ich bleibe ganz allein. Ich hätte mich wohl mit diesem einfachen Bescheidnis in diesem Innern erkundigt. Das arme Mädchen! Was konnte er ihr nur schnell Tröstliches sagen?“ „Da sind wir ja in gewissem Sinne Kameraden, gnädiges Fräulein. Auch ich bin ohne Verwandtschaft in Berlin.“ Hilde ließ fragen zu Alfred hinüber. „Meine Eltern leben allerdings noch“, erzählte er, froh, der Nächstgenannten etwas über sich mitteilen zu können und zugleich befreit, bei ihre trübten Erinnerungen aufkommen zu lassen. „Mein Vater ist pensionierter Beamter. Er wohnt in Grewswald, seinem letzten Dienstort.“ Er war dort Sanitätsdirektor.“ „Dann find Sie Ihrer Tätigkeit wegen nach Berlin gekommen, Herr Bergen, nicht wahr?“ „Ganz recht, gnädiges Fräulein. Sehen Sie, Grewswald ist ein ganz nettes Städtchen, aber der Pulsschlag des Lebens ist dort etwas lehrschwach fühlbar. Es war mir zu eng, vermittelte

Jadefädliche Filmchau.

ja. „Miet-Theater. Vier lebensfähige“ Mutter luden ein neues Engagement. Es spielen einen Barbedirektor vor und bei einem ziemlich disharmonisch klingenden Schlußakkord fliegt hoch oben von einer Leiter herunter ein junges Mädel direkt in die Kesselpaule. Natürlich unheimlich, denn das Mädel ist nur eine Anspielung einer Kallienfabrik. Der Direktor inselben denkt, das muß so sein und schlief mit den Musikern den Vertrag ab. Die Drehen es, daß die Kleine bei der Firma entlassen wird und bestimmen sie, in der Kapelle mitzuarbeiten. Sie lagt nach anfänglichem Jögern zu. Es kommen aber allerdings Zwischenfälle hinzu und schließlich kann konstet, daß Vello überhaupt nicht mehr in die Kapelle bringen braucht. Dafür bekommt sie einen feinen Mann. — Diese Filme brau-

mir nicht genug Einbride und Anregungen. So ging ich nach Berlin. Meine Eltern haben mir keine Hindernisse in den Weg gelegt, mir auch die Wahl meines Lebenszieles nicht ausreden wollen. Besonders mein Vater hat mir in jeder Hinsicht Verständnis entgegengebracht. Ich ist nach ein paar Semestern in Grewswald — wir haben ja eine Universität dort — zur Ueberzeugung kam, daß mich die Theologie nicht weiter fördern könnte, sagte mein Vater zu mir: „Fahr nach Berlin, mein Junge, wenn du den Glauben an deine Zukunft hast. Unsere Familie ist von ihrem Schick — zu wirft dich durchbeigen! Doch du auf dich allein gestellt sein wirst, das weißt du, ich habe noch für das Studium deines Studiums — mein Bruder will Urzt werden — zu sorgen und kann dich nicht weiter unterstützen, so gern ich es täte. Aber verjude dein Heil, wenn du das Zutrauen in dich verlierst. Und sehen Sie, gnädiges Fräulein, ich fühle mich ist es mir selbstem nicht gemacht worden — aber Hände ich zum zweiten Male vor dem gleichen Anschluß, ich würde heute nicht anders handeln. Der Kampf war mitunter schwer und mühevoll, aber ich fühlte die Gewißheit in mir, daß ich unmittelbar vor seinem Ende stehe.“ Mit fester Stimme und leuchtenden Augen schloß Alfred Bergen seinen Bericht. Stungen ergriß ihn über sich selbst. Ich erzähle ihr das alles — dabei habe ich sie gestern zum ersten Male gesprochen. Der guten Frau Rottebohm gegenüber würde ich mich nach Jahren nicht so eröffnungsbedürftig zeigen. Doch aus den lieben Augen dieses Mädchens sprach so viel Vertrauen, erweckende Herzlichkeit — und sie ist ja auch auf sich allein angewiesen und wird mir Verständnis entgegenbringen.“ Hilde Carlsen war Alfreds Erzählung mit fühliger Teilnahme gefolgt. „Ein gut Teil Papierzeit und Zuversicht muß dazu gehören, um auf diesem Wege zu befragen, Herr Bergen“, erwiderte sie warm. „Gewiß, die braucht man — zweifeln sogar bitter notwendig. Doch wenn sie nicht erfahren, steht auch der rechte Pfosten nie, der beste Begleiter auf unebenen Wegen. Unglückliche, verzweifelte Stimmungen tage ich jedesmal wieder energisch fort, wenn sie sich bei mir einstellen

hen wir notwendig in der tiefen Zeit. Sie verfechten auf ein paar Stunden die Sorgen und lassen verzeihen, was Mittag ist.

Capital-Verspielte. Zwei Namen: Mariene Dietrich - Max Schmeling. Dazu das für den Aufenthalt im freien unmögliche Wetter. Da füllte sich das Theater bis auf den letzten Platz, eine Erscheinung, in dieser Jahreszeit wirklich eine Ausnahme. Max Schmeling war ursprünglich der Name des Dietrich-Kämpfers. Man hat diesen Titel in die verfilmte Heberichs "Hetzten in Flammen" geändert. Schließlich zurechtgerichtet ist auch die Handlung, der der Roman "Mann Kolln" zur Grunde liegt. Und dazu noch ist das Sappend. Mann Kolln folgt einer absehbaren Wertschätzung der französischen Fremdenbesitzer, die nach einer kurzen Gefechtspause wieder gegen den Feind geföhrt wird. Im Straßenkampf, als wenn sie einen Sonnenstrahlmittelpunktgang vor sich hätte, klappt sie in die Wüste hinaus. An dem Roman hingegen ist Mann Kolln eine Bedeute, die in einer mehr oder weniger ungenutzten Welt für Abend den Begleitern - ihre mehrheitlichen Schmachtfächern zum besten gibt, ist sie die Frau, um die ihre Kunstströme kreisen. Ein Bild von ihr, ein Mädchen, ein Kuss, und sie waren glücklich. Sie hat manchem von denen, die im Spektakel sitzen und gleich Strohhalmniedergerat zu werden, die Wüste nicht Leben verlohnt. Aber trotz der angebotenen Schwächen des Manuskripts hat der Film Kolorit und Atmosphäre, enthält himmelsoffe Bilder, in denen die heilige Luft Marotens die Rolle der Mann Kolln ist Mariene Dietrich wie auf dem Leib geschnitten. Sie singt mit brüchiger Stimme einen alten Volkslied. Am Parquet des rauhgeschwängerten Loges eine bunt und allesgemischte Gesellschaft, lästern ihr Bild, alles ist im Sinne ihrer Frau. Sie spielt mit hinreichender Raffinesse, die faszinierend wirkt.

Der Barner Garo Cooper ist ein naturbuchhafter Szenarist und Wolpe Menon wirkt menschlich-empfindlich. Gesprochen wird englisch aufopfernde Texte bieten einen notwendigen Ersatz. - Im Besrogramm wird der Bogstampf Barren - Schmeling gezeigt, ein Anziehungspunkt für die jugendlichen Bogstiefen. Auch die Wodenbahn bringt interessante Bilder. - In Kammer-Verspielte. Einen Auschnitt aus der Geschichte Preußens zeigt der Tonfilm "Luise, Königin von Preußen", in dem Henry Vortan die Luise verkörpert. Seine Tragödie des einmalmächtigen und gefürchteten Königspreußen, die bei Jena und Auerlitz ihren Anfang nahm und im Tilsiter Frieden einen Abschluss finden sollte, zeigt dieser Film. Der Film hemmt sich ab, objektiv zu bleiben, obgleich die Dinge um die Königin in etwas anders ausgefallen haben. Wir bemerken z. B. nichts von den Kämpfen, die der Preßler von Stein mit ihr ausgefochten hatte, wegen der schmerzlichen Rollen der Luise, worüber Stein ja letzten Endes auch geköhrt ist. Aber sonst in Hinblick auf die völlige Unzulänglichkeit der Generalität des Königs und in anderen Dingen spricht der Film die historische Wahrheit. Als Zeitdokument betrachtet, kann man den Film, der künstlerisch auf hoher Stufe steht, gern ansehen. - Das Besrogramm ist unterhaltsam zusammengestellt.

**Jever.**

Bekanntgabe der Wahlresultate. Am Tage der Reichstagswahl ist im Reichsbannerhotel bei D. Janßen ein Radioapparat aufgestellt. Wer die Wahlresultate abhören will, trifft sich dort zu geistlichem Beisammeln.

**Varel.**

Heute abend alles auf zur Reithalle. Es wird nochmals auf die heute abend 8 Uhr in der Reithalle stattfindende Rundgebung der Eisernen Front hingewiesen. Der Redner, Reichstagslandtags Stücken, Berlin, einer der besten Redner unserer Partei, spricht. Das

wollen. Aber Sie stehen mittlerweile in Berlin, gnädiges Fräulein? Was führt die Einkamkeit nicht, im Gegenteil, ich glaube, daß Sie keine Kräfte häßt, aber Sie als Frau, leidet Sie nicht umsonst unter, ich bin nicht neugierig sein, gnädiges Fräulein, sicherlich nicht, aber Sie könnten doch, wenn Sie wollten, Gesellschaft finden, nicht wahr?"

Alfreds Wände brachten so viel unverhoffte, freimütige Bemerkungen aus, daß Hilde ein kleines Lächeln nicht unterdrücken konnte. Welches Not hätte ihre verzerrten Wangen?

Welches junge Mädchen lände die wohl nicht, Herr Bergen? Auch mir fiel es vielleicht nicht schwer. Doch ich muß ganz allein auf mich achten - da muß man gewaltig auf der Hut sein, und ich will nicht."

"Mein, nein, gnädiges Fräulein", fiel Alfred Bergen lächelnd ein, "verstehen Sie mich, bitte, nicht falsch. Es tat mir nur so leid, zu denken, wie einsam Sie sind. Ich würde mich wirklich freuen, wenn wir uns öfter hier treffen würden", fügte er dann mit etwas sehr sprunghaftem Uebergang hinzu.

Wieder lächelte Hilde Carlsen ganz, ganz leil.

"Ich unterhalte mich sehr gern mit Ihnen, Herr Bergen." Sie sah auf die Armbanduhr.

"Es wird schon wieder Zeit für mich. Am Sonnabend nachmittag ist viel bei uns zu tun, da muß ich auf die Minute bereit sein."

"Wirklich habe, gnädiges Fräulein! Die knappe Stunde verzielt wie im Flug. Ich komme Montag mittag wieder hierher, Herr Bergen. Da habe ich es dann nicht so eilig. Am Montag hat Doktor Rosenberg nur vormittags Sprechstunden, und ich bin am Nachmittag frei, zum Ausgleich für den Sonnabend, an dem es meist recht spät wird."

"Ich hoffe, natürlich, daß Sie kommen zu können. Genau weiß ich leider noch nicht, ich habe am Montag vormittag in der Stadt zu tun."

Eine Notiz war das nicht; Alfred sah sich in die zingende Notwendigkeit versetzt, am Montag morgen auf die Jagd nach Vorwissen über anderen baren Zusammenhängen auszugehen. Doch mußte er stets manchen trübten Erzählungen, wie wenig verblüßt der Erfolg solcher Be-

# Beruf: Friedhofshändler.

## Ein Mann, der von den Toten lebt. - Gräber und Grabsteine werden gut bezahlt!

Aus F r e d r i c h s b e r g berichtet: In immer neuen Trüben, um ohne eifrige Arbeit zu Gede zu kommen, hat es gewissen Gönnern noch niemals gefehlt. Immerhin muß man den Fischlergehilfen Albert Birner, der von der Polizei in Verdacht verhaftet wurde, in dieser Beziehung besondere Anerkennung zollen. Seine "Adee" läßt nicht nur einladend, sie hat auch den Vorteil, eine besonders gute "Adee" zu sein. Und Birner hätte wahrlich noch zahlreich auf von der unermesslichen Gedauelle, auf die er verfallen, war, leben können, ohne daß ihm jemand auf die Schäfte gekommen wäre, wenn er sich durch seine "Erfolge" nicht zu übergrößen Reichtümern hätte hinzusetzen lassen.

Die "Adee" dieses schlauen Betrügers funktioniert folgendermaßen: Er begibt sich in irgendeine abgelegene Ortschaft, wo er selbst unbekannt war, und widmete seine besondere Aufmerksamkeit dem dortigen Friedhof. Durch sorgfältige Grunduntersuchen stellte er fest, ob alle Gräber einer Familie vorhanden waren, von der Nachkommen nicht mehr existierten. War dies der Fall, so verstand er es, durch Vorweisung von Standesamts-Registrierungsakten, die er sich besorgte, den Ansehen zu erwecken, als ob er ein Nachkomme der betref-

fenden Familie sei. Er ließ dann die Leichen die meist schon viele Jahrehnte in der Erde ruhten, durch die Friedhofverwaltung erkaufen und verkaufte die Grabstätten und die häufig sehr wertvollen Grabsteine.

Das Geschäft ging ausgezeichnet. Nach seiner Verhaftung erklärte Birner, daß Gräber und Grabsteine sehr gut bezahlt wurden. Tatsächlich hat er auch in jedem Falle stets Abnehmer gefunden, zumal er klug anwand, seine zu großen Forderungen zu stellen. Die Grabsteine wurden ihm immer von Steinmetzen abgenommen. Da es sich jeweils gleich um eine ganze Anzahl von Gräbern handelte, hatte Birner gute Einnahmen.

Die Gefahr einer Entdeckung war kaum vorhanden, solange sich der Schwindler immer neue und weit von einander liegende Ortschaften aussuchte. Aber nachdem jahrelang immer alles ausgerechnet geklappt hatte, ließ er sich zu unbedachtigem Verschleiß verleiten. Als er mit einer Friedhofverwaltung, mit der er schon einmal "gearbeitet" hatte, noch ein zweites Geschäft machen wollte, kam der ganze Schwindel heraus.

Birner wurde sofort in Haft genommen und steht nun einer langjährigen Gefängnisstrafe entgegen.

Turnertambourpops sorgt für die nötige Unterhaltung. Der Eintritt ist frei. Also erscheint in Massen.

Wahlbüro der SPD. Für den morgigen Wahltag hat die SPD, wieder ein Büro bei Willers eingerichtet. Ebenfalls ist wieder ein Wahlbüro eingerichtet worden. Alle Wähler, die nicht in der Lage sind, das Wahllokal zu Fuß aufzusuchen, werden gebeten, ihre Briefe vorläufig bis mittags 12 Uhr abzugeben. Die Adressen können aber auch bei Unland auf dem Neumarkt oder bei jedem Mitglied der Eisernen Front abgegeben werden. Es braucht also keiner der Wahl fernzubleiben.

Die Geismiele des Gemeinmütigen. Wer in der letzten Woche alle Einzelhandels im Varelser Gemeinmütigen" verlor hat, konnte über all die Wäden, die über die Eiserne Front verbreitet wurden, nur den Kopf schütteln. Es war nicht unsere Absicht, auf einen derartigen häßlichen Unfug einzugehen, aber das am Freitag von der NSDAP, an die Varelser Geschäftsleute gerichtete Einzelhandels erfordert eine Richtigstellung untererleits. In diesem Einzelhandels wird behauptet, daß gelegentlich einer am 27. Juni bei Unland am Neumarkt abgehaltenen Versammlung der Eisernen Front,

den Gemeinmütigen und Genossen von einem auswendigen Redner befohlen wurde, die Varelser Geschäftswelt zu boykottieren. Es dürfte nur bei Weik Kaufhof und im Konsumverein gekauft werden. Wir bezeichnen diese Behauptung der NSDAP als Lüge. Noch keine Versammlung der Eisernen Front hatte einen derartigen Beschluß aufzuweisen, wie an dem freilichen Tage. Keiner der Versammlungsbesucher aber hat einen derartigen Beschluß gehört. Gelegt worden ist, und das mit vollem Recht, das wenige Geld, das die Arbeiterkraft noch in die Finger bekommt, darf nicht nach unseren Gegnern gebracht werden. Wer steht, daß sich ein Geschäftsmann offen auf die Seite unserer Gegner stellt, wird von uns gerügt werden. Die Varelser Geschäftswelt sollte sich erkennen, daß es ihr gut geht, wenn es der Arbeiterkraft bekämpft und ihre Rechte und damit auch die Lebensbedingungen der breiten Masse untergräbt, wie die sogenannte Nationalsozialistische Arbeiterpartei, wer mithilfe, daß die Löhne, Gehälter und auch die sozialen Unterhaltungen abgebaut werden, muß sich nicht wundern, daß es ihm immer schlechter geht. Denn nur wer ein Einkommen hat, kann auch

# Eiserne Front!

## Männer und Frauen!

### Neht Euer Wahlrecht bereits in der Zeit von 8 bis 2 Uhr aus!

## Haltet Disziplin!

Tür fiel mit lautem Knall hinter ihm ins Schloß; auch wenn er glaubte, seine Hände mit Vorsicht zu gebrauchen, war kein Griff handfest und nicht ohne lebe Energie.

Doch Alfred dachte ihn nicht. Er wandte Blatt nach Blatt um, hatte die Schreibstiftlampe mechanisch aufleuchten lassen, vernahm das Geräusch der Nachbarkaufstür nicht, als Ludwig Valentin, der auch am Sonnabend wieder hätte Überbleibenden leisten müssen, heimkehrte und merkte selbst dann nicht auf, als Hilde Carlsen vom Jahrgart Doktor Rosenberg kam.

Er schrieb auch noch, als das Ehepaar Ferkelmann das Haus verließ, um zu den "Stettiner Gängen" zu fahren, sie mit Sealmantel und einem ledernen, etwas zu jugendlichen, roten Filzhütchen, er mit blauem Anzug, braunen Stiefeln, grauem Paletot und grünem Hut, beide übrigens ohne Klärchen, die um diese Stunde wohl schon mit dem tollhässlichen Kunden im Kino läu.

Der alte Valentin hatte längst seine Zeitung, Ludwig sein Buch und Frau Therese Häfelwolle, Nadel und eine werdende Schlummerrolle beiseite gelegt.

Rothbohm's Schäferhund hatte sich schon leil bemerkt, laute nicht mehr und hatte es wohl vorgezogen, zu schlafen, als Alfred Bergen den Feberhärtler aus der Hand leste.

Jetzt flohen ihm allerdings mit einem Male wieder andere Gedanken zu. Er sprang bedende auf, eilte ans Fenster, öffnete es weit und blüfte hinaus. Aber aus der Nebentube schimmerte kein Lichtschein mehr. Die Straße lag wie ausgestorben; alle umwohnenden Familien, die am Nachmittag und Abend mit Kind und Regel gemäßlich vorübergelehndert waren, läßen jetzt wohl schon wieder zu Hause, hörten die Tanzmusik im Rundfunk oder bestien ihre Betten auf, so weit sie sich nicht in Cafés die neuesten Schlager vorpielen ließen.

Alfred Bergen sah noch einmal zum Fenster hinaus und kam zur Ueberzeugung, daß die Solbin des "Grünen Seidenhüts", die er sich bis dahin bloß gedacht, eigentlich schwarzhaarig und dunkelgelb sein müßte. Das paßte entschieden besser zu der Figur, er begreift gar nicht,

laufen. Darum ist der letzte Satz in dem Eingelände der NSDAP schon richtig; "Nur die allerdmittigsten Käiber wählen ihre Schlichter selber." Wählt Vilt 1.

Die Ferien gehen zu Ende. Nur noch einen Sonntag und einen Wodentag und die lange Ferienzeit für unsere Schuljugend ist vorbei. Am Dienstag morgen heißt es wieder an zur Schule. Geben wir Sand Wetter der letzten Wölfe der Ferien nicht gerade das richtige Ferienwetter. Bevor es am Dienstag wieder in die Schule geht, müssen alle Bücher und Hefte noch einmal einer Prüfung unterzogen werden, ob auch alles in Ordnung ist. Dann geht's mit frischer Kraft wieder in den Unterricht.

### Aus Stedingen.

Gesleth. Severing in Rundfunk. Der bisherige preußische Innenminister Genosse Severing spricht heute abend im Rundfunk zu den Wählern. Die Gemeinmütigen und Genossen der Eisernen Front die nicht im Besitze eines Radios sind, vernehmen sich heute abend um 6.45 Uhr in der Turnhalle.

Gesleth. Wäte auf ihre Taten und nicht auf ihre Worte! Arbeiter, der du mit den toren Löhnen deine Familie ernähren magst, wozu hältst du es zu verdienen? Denen, die Sand in Sand mit den Großgrundbesitzern und Großindustriellen marischieren und deren Steigbügelhalter sind! Beamter und Angestellter, wer hat deine Rechte ausgebeugt? Nicht jene, die die Republik in eine Diktatur verwandeln wollen. Erwerbslose, auf wessen Drängen hin wurden die Ertragsleistungen der organisierten Arbeiterkraft in der Sozialversicherung zu Verteilungspunkten herabgedrückt? Bon denen, die mit Guts- und Werkerherren Hand in Hand gehen, von jenen Schmarotzern, die Deutschland einen Wohlfastrisiko nennen! Fraufragen, die ihr die Not des Krieges, die Not der Inflation am Schwersten tragen müßt, wer gab euch das volle Mitbestimmungsrecht an den Geschäften des Volkes? Nicht jene die euch zur Dienerin, zur Waad und Gebärmaschine erniedrigen wollen, nicht jene, die euch Kinder für Kanonenfutter gebrauchen wollen! Arbeiter, Erwerbslose, Beamte und Angestellte, Fraufragen und Wäden denkt einmal nach. Wahrheit ist Wahlpflicht! Die Gelegenheit der Wredung ist geboren! Nicht Herr, nicht Knecht, der Freiheit, das Recht! Gebt jener Partei die Stimme, die die Freiheit und das Recht will. Gebt die Stimme der Sozialdemokratie, der Liste 1.

### Sahz Zahlen sprechen!

Ein besonderer Zweig der Biologie ist die Erforschung der Lebensweise von Parasiten und ihrer praktischen Anwendung in der Landwirtschaft. Ein Beispiel dafür ist die Rettung der Rotosuhlbühnde der Fidschi-Inseln vor der Vernichtung durch den Rotosuhlfalter. Man entdeckte in einem anderen Gebiet (Sandpapier) eine Fliege oder Schlupfwespe, die auf einem ähnlichen Falter ihre Eier ablegt. Auf einem eigens dazu eingerichteten Schiff wurden 1925 300 dieser Fliegen nach den Fidschi-Inseln gebracht, wo sie sich auf den Raupen der Rotosuhlfalter auf 30 000 Stück vermehrten. 1926 wurden sie ausgelegt. 1929 war der Falter, der die Palmen und Einwohner der Inseln mit dem Ruin bedroht hatte, auf den Stand eines untergeordneten Schädlings herabgedrückt.

Die deutsche Schweineföhlung vom 1. Juni hat ergeben, daß an Schlachttweinen (von 1/2 bis 1 Jahr) 0,9 Prozent mehr vorhanden waren als am 1. Juni 1931 (3,46 gegen 3,45 Millionen Stück). Der Gesamtschweinebestand hatte um 5,5 Prozent abgenommen (21,29 gegen 22,23 Millionen).

wie ihm dieser wichtige Einzelzug so lange hatte entgehen können. VII.

"Nanu, Helenen, du freiest ja heute schon so früh aus der Federn?" verwunderte sich Frau Malvine, als Klärchen am Sonntagmorgen um halb neun ihren blonden Wuschelkopf durch den Spalt der Klärchenküche steckte. Dieses Staunen war mehr als berechtigt, pflegte das Kind doch sonst am Sonntagen bis eins, auch bis zwei Uhr wie ein Murmelstein zu schlafen.

Klärchen schob sich vollends in die Küche und trat schupperrnd in den Herd, an dem die Mutter gerade Kaffee kochte.

"Du schläfst dreizehn, Wädel!" Frau Rothbohm schlug die heißen Hände über dem Kopfe zusammen. "Fix und fertig angezogen und schliffst bitte auch schon? Was is denn los? Balle denn so früh was vor?"

"A... ein, Wamadnen", antwortete Klärchen gebend. "Ich bin ja gestern abend nicht sehr spät nach Hause gekommen. Aber wozu ja noch gar nicht zurück." Sie lehnderte zum Fenster und öffnete einen Flügel. "Serliches Wetter ist heute. Es wäre wirklich jammerlich, ich habe an solchen schönen Tage lange im Bett zu liegen und zu lauzeln."

Frau Malvine hoch das springende Wasser über den Kaffee. Ein kräftiger, aromatischer Duft erfüllte den Raum; die Bohnen wurden bei Rothbohm's nicht abgebläht.

"Na, nu leh dich man und lein!" erst mal Kaffee. Wädel! Die Eier haben Klärchen, aber lieber Kuchen? Schönen Kapfluchen hab' ich hier, a-tern nachmittag gebaden."

"Rach mir man erst zwei Eier, ja, Wamadnen? Ein Stück Kuchen kann ich ja dann hinterher essen."

(Fortsetzung folgt.)

Reizende.

"Nun, Herr Kollege, haben Sie viel Erfolg gehabt auf Ihrer letzten Tour?"

"Ech, ich habe recht wertvolle Beziehungen angeknüpft!"

"Erzählen Sie sich, mein Lieber, ich habe auch nichts verlausit!"

# Kinder in Not.

Schon in normalen Zeiten haben die Kinder des Proletariats viel entbehren müssen. In kinderreichen Familien war immer Schmalhans Küchenmeister. Um wieviel mehr werden sie von der Not betroffen, die lange Arbeitslosigkeit ihrer Eltern verursacht! Wie bitter weilt bei den Müttern unser Herz, wenn sie in hungrige Kinderzähne sehen müssen! Arbeitlos am Tag, diese beiden Worte hören die Arbeiterkinder jeden Tag. Die Kleinen wissen gar nicht mehr, daß Vater auch einmal Arbeit gehabt hat. Neulich erzählte mir eine Mutter ein Erlebnis mit ihrem sechsjährigen Kinde. Es hatte in der Schule die Geschichte von Nele Geburt gehört und ließ sie sich von der Mutter noch einmal erzählen. An der Stelle, an der es heißt: „und wußte ich die Mütter und legte ihn in einer Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“, sagte das Kind: „Wenn sie so arm waren, dann gingen sie wohl auch zum Wohlfahrtsamt?“

Die Kinder unter der Armut leiden, sollen ein paar Kinderauslagen zeigen. Da sind zuerst die schlechten Wohnverhältnisse. Ein neunjähriger Junge sagt: „Wie ich jetzt krank war und im Bett gelegen habe, hat mir die Lehrerin ein Bilderbuch gebracht mit schönen Geschichten. Und ich habe lesen wollen. Aber es ist bei uns so finstern, daß ich den ganzen Tag nichts gesehen habe, erst wie ich wieder gesund war und auf den Gang gegangen bin, hab ich lesen können. Und ich habe gehandelt, wie die Mutter gekommen ist. Und die Mutter hat gesagt, wenn sie Geld hat, wird sie Petrovich für die Lampe kaufen. Aber sie hat kein Geld gehabt. Und das ist nur wegen dem Loch, in dem wir wohnen.“

Aus der Erhebung des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände im Jahre 1927 ging hervor, daß fast jeder fünfte Jugendliche kein eigenes Bett hat. Folgende Verneinerung eines achtfährigen Mädchens ist deshalb keine Einzelerscheinung: „Wir tun jetzt immoresalles so, weil wir haben einen Untermieter und da schlief ich mit der Mutter und der Grete und dem Hans in einem Bett. Da wird man immer gekostet und kann sich nicht austreten.“

Auch der Mangel an Kleidung wird von den Arbeiterkindern sehr früh empfunden, denn er wirkt sich ja nicht nur als eine körperliche Beeinträchtigung aus, durch die sie freieren mühen oder schmutzig sind oder an heißen Tagen unzumänglich gekleidet oder — er wird vor allen Dingen auch zu einer Jurisdiktion, die das Vergeltend der Kinder herabmindert und sie selbst fränkt. Alle Auslagen von Kindern über mancherlei Kleidung betonen gerade diese Seite. „Alle anderen sind schön, managen wir gibt niemand was. Am Sonntag mag ich gar nicht auf die Straße gehen, weil sie mich auslachen. Wenn ich so aussehe, so mag mich niemand und kein Kind in der Schule spricht mit mir und niemand will mit mir gehen und ich bin allein.“ Ein achtfähriger Junge erzählt: „Der Lehrer ist mit den anderen nach St. gefahren. Ich möchte auch mit. Aber meine Schuhe sind zerissen und ohne Schuhe kann man dort nicht gehen. Alle Lehrer können bezahlen, daß sehr viele Volksschulfinder bei starkem Regenwetter nicht zur Schule kommen können, weil sie zerissene Schuhe haben. Auch dann können sie nicht kommen, wenn die Schuhe zur Reparatur gehen werden. Die Kinder haben nur ein Paar Schuhe anzuhaben. Daß ein fünfzehnjähriger Junge lieber friert, als daß er sich geberdelt, fällt mir wohl ab. Ich bin, besetzt der folgende Ausspruch: „Ich möchte gern einen Mantel haben. Mein alter Mantel ist ein Flecken. Ich bin den ganzen Winter ohne Mantel frieren gegangen. Denn einmal so abgerissenen Tünnen machen die Kunden nicht einmal die Tür auf. Aber oft war mir kalt. Ich hab dann schon gedacht, ich werde krank vor Räte und muß schon frieren.“

Schlechter Bekleidungsstand haben schon immer die Ernährung des Arbeiterkindes, die auf Unterernährung herabgedrückt. Dann sind vier fahrgänge Kriegsjahre herangewandert, die kaum wieder die Spuren der Unterernährung überwinden können. Recht bitter ist die Arbeitslosigkeit unerträglich. Was und wieviel Nahrung den Kindern gegeben werden kann. Jeder Nahrungsmittelhändler wird befragt, daß das Geld bei den Arbeitlosen und auch bei noch in Arbeit stehenden Arbeitern nur zu den billigsten und minderwertigsten Lebensmitteln reicht. Da auch sie nur in beschränktem Umfang gekauft werden können, wird das Arbeiterkind erneut in größtem Maße von der Unterernährung bedroht. Wie er schütterer und trübseliger die Auslagen der Kinder selbst über ihre Ernährung sind, zeigt die Auslagen eines sechsjährigen Mädchens: „Ich komme wieder in die Ferienkolonie. Da kann ich alle Tage essen, so viel ich will. Und nie ohne Abendbrot schlafen gehen. Und morgens immer Frühstück. Da muß man nicht den ganzen Tag warten, bis die Mutter abends Geld bringt für den Kaufmann. Denn wir kriegen nur noch etwas, wenn wir schlafen.“

Man Arbeiterkinder haben Schluß nach einem längeren Leben. Weils ein Drama nach Willen steht in diesem effizienten Jungen: „In unserer Klasse ist ein Junge, der geht mit seinem Bruder in die Urania. Da steht man fähig! Und da lernt man was! Da kann einer einmal was ordentliches werden. Aber so einer wie ich, der immer eintausen muß und sich tragen und Schlüge kriegt.“

Der 2. der kann freilich in der Schule was können! Dem feiner Vater weiß alles und hat ihm alles, was er fragt.

Und er geht auch am Sonntag mit ihm ins Museum.“

Wenn das Kleinkind von der Mutter, die zur Arbeit gehen muß, allein gelassen wird, so bleibt es ja nicht nur ohne förderliche Pflege, sondern ihm fehlt gleichzeitig die Ausprägung des es nötig hat, um seinen Geist zu entwickeln. Außerdem fehlt ihm auch Spielzeug. Die Kinderforschung sagt, daß jedes Kind Spielzeuge haben muß, die es soar zu bestimmten Zeiten ein bestimmtes Spielzeug haben muß, wenn seine geistigen Kräfte erwecken und wachsen sollen. Das Arbeiterkind wird durch diesen Mangel in seiner Entwicklung zurückgehalten. Auch geistige Kameraden aus wirtschaftlich besseren Verhältnissen in Rückstand. Auf Grund von Intelligenzprüfungen hat die Kinderforschung festgestellt, daß der

# Vorwärts und durch!

## Mit uns das Volk, mit uns der Sieg!

Klar stehen die Fronten! Die alte Zeit gegen die neue! Die Vergangenheit gegen die Zukunft! Die Nacht gegen den Tag! Die Barbarei gegen den Fortschritt! Die Finsternis gegen das Licht!

Seit den Aufrufen 1914 ab es in Deutschland kaum solche Spannung als in diesem Juli 1932. Der 31. Juli 1914 war der Schicksalstag des deutschen Volkes und Europas. Was die Willenden klar erkennen und was die Unwissenden dumpf ahnen, das ist es, daß an diesem 31. Juli 1932 ebenfalls für uns und für Generationen die Welt sich ändert und das was gewesen ist, nicht um Abgeordnete und was geht, sondern um die Freiheit, um Sein oder Nichtsein der deutschen Arbeiterklasse und damit des deutschen Volkes.

Das kapitalistische System ist nicht mehr fähig die Menschen zu ernähren, es kann ihnen weder Arbeit geben noch Brot! Die Schenken füllen sich auf der weiten Erde mit den unermesslichen Vorräten einer neuen Erde, aber Kinder verhungern vor Hunger, die Kranken, die Anwaliden und die Greise. Ein Produktionsapparat in nie gekannter Vollendung steht still. Die Mäder drehen sich nicht, die Maschinen und die Schiffe verrotten. Bankrott ist der Kapitalismus und Deutschland wird nur leben, wenn es sozial ist, und sozialistisches Mittel dieses Wirkens, des kapitalistischen Volkshauses zu behaupten, an allem Gland sind die Sozialdemokraten schuld, die am 9. November 1918 ein großes blühendes Reich übernommen haben“ ist eine elende Lüge.

Wenn es Schuldige gibt für den 9. November 1918 wie für die heutigen nationalen und internationalen Zustände, dann sind es jene, die am 31. Juli 1914 die Welt rollen ließen zum Krieg und die damit das Todesurteil für Millionen blühender Menschen und unendlich für das kapitalistische System unterzeichnet haben. Stopp der Jugendtrug des Mann, die verzögern machen will, daß der 9. November 1918 bereits am 31. Juli 1914 begonnen hat, und daß alles, alles, was wir seit diesem Tag erlebt haben und worunter wir und alle Völker der Erde heute noch leben, nur die Folge dieses Juli 1914 war und ist.

In jedem einzelnen Tag gleicht der 31. Juli 1932 dem 31. Juli 1914! Damals sah Wilhelm II. in seinem Berliner Palais. Seine Minister und Generale haardierten für ihn. Heute sieht der Hohenzollern aus Schloß Doorn nach Deutschland und wiederum sind es seine Beauftragten, die seinen Willen vollstrecken. Damals gegen „den ähneren Feind“ heute vor Gut und Blut des Volkes und der arbeitenden Klassen.

Das Nazikabinett der Barone begann seinen Regierungsantritt mit einem Bekennt-

### Ein Deutscher triumphiert beim Alpen-Kundflug.



Willi Kolbe, einer der bekanntesten Piloten der deutschen Luft-Wafl, erlang beim Schmei-ger Alpen-Kundflug-Weitbewerb für Verleger-Flugzeuge mit dem dreimotorigen Flugzeug „Ju 52“ den Sieg in der Gesamtwertung. Auch der zweite Platz wurde von einer deutschen Maschine, einer Dornier „Do. K.“, belegt.

Entwicklungsunterschied bei effizienten Kindern, was bei drei Jahre wischen gepflegten und ungeliebten anemacht. Hauptächlich durch ihre bessere Sprache und ihren größeren Vortisch erreichen die gepflegten Kinder diesen Vortisch. Wenn auch das Arbeiterkind eine höhere Lebenserfahrung hat und in praktischen Dingen gewandter ist, so bleibt es doch im Nachteil, weil es durch seine lärmige Unterlegenheit einbüßt gemacht ist und Selbstbewußtsein einbüßt.

Die Bedeutung der Umwelt haben alle Kinderauslagen erkennen lassen. Mher Brot bessere Wohnungen, Kleidung, Spielzeug, Lernmittel und andere notwendige Dinge können wir unseren Kindern schaffen, wenn wieder Gesellschaft soll allen Kindern die gleiche Entwicklungsmöglichkeit geboten werden. Wir kämpfen für den Sozialismus weil wir unsere Kinder eine bessere Zukunft gestalten wollen. Eure Kinder leben Not, Väter und Mütter, kämpft für die Zukunft eurer Kinder!

Trude Biecher.

nis gegen den „Wohlfahrtsstaat“. Es begann seine Herrschaft mit Gesetzeserlassen an Hitler, mit Exekutiver Konsumsteuer, Prot. Reinstern und Unterstützungsfürzung von jährlich 1 1/2 Milliarden Mark für die Armen!

Das Kabinett der Herren von Papen, Goel und Schleicher begann mit der Freiheit für die Kampfen Hüter, für die SM. Die preussische Regierung wurde ihres Amtes enthoben; Minister wurden gewaltvoll von den ihnen durch

### Unsere tägliche Erzählung: Flucht aus dem Grandhotel.

Von  
Jo Hanns Köstler, Wien.  
(Nachdruck verboten.)

Die Verbindungstür zu dem Nebenzimmer wurde plötzlich aufgehoben. Eine junge Dame trat ein.

Baron Stefan Hunjadi war aufgesprungen und karrte die Fremde verwundert an. Er kannte sie aus der Hotelhalle, wo sie sich täglich begegnete und oft hatte sein Blick auf ihr geruht, denn diese Frau war von einer begabterten Kindlichkeit, ihmmal schickern, aufstrebend, nicht älter als zwanzig Jahre. Ihr kostbarer Schmuck, unter dem besonders eine dreiteilige Perlenkette auffiel, erregte den Reiz aller Frauen des Hotels.

Ihr Mund öffnete sich in einer angstvollen Frage: „Wie spät ist es?“

„Zwei Uhr nachts.“

„In einer Stunde kommt mein Mann.“

„Sie sind verheiratet?“

„Wahrscheinlich das nicht“, ihre Augen lagen groß auf seinem Gesicht, „ich bin vor meinem Mann geflohen, er verachtet mich überdies, ich habe Angst vor ihm. Retten Sie mich!“

Baron Stefan Hunjadi trat zu ihr.

„Warum kommen Sie gerade zu mir?“ sagte er leise.

„Sie haben mich oft angesehen, — in der Halle, beim Tee, am Abend.“

„Sie haben es bemerkt?“

„Ich habe mich darüber gefreut.“

Baron Stefan Hunjadi ärgerte, als er ihre Hand an seine Lippen führte.

„Und Sie sind wirklich verheiratet?“

„Ich hätte meinen Mann. Ich verlaufe sofort das Hotel. Er darf mich nicht finden.“

„Sie trich sich verheiratet das Paar aus der Stimm.“

„Helfen Sie mir! Führen Sie mich in Ihrem Wagen über die Grenze. In wenigen Minuten kann es so spät sein. Ich achte jetzt in den Kopf, hinterher ich warte auf Sie am Pavillon. Man darf uns nicht zusammen sehen. Man darf nicht wissen, daß ich abreise. Meine Koffer sind gepackt. Nehmen Sie die Zoffen aus meinem Zimmer und legen Sie sie in Ihren Wagen; ich habe nur das Notwendigste eingepackt, meinen Schmuck, meine Pelze. Holen Sie mich am Pavillon in einer halben Stunde ab. Ihr nächstlicher Ausflug wird nicht ausfallen.“

„Und Ihr Mann?“

„Ich will nicht zu meinem Mann zurück.“

„Sie lenkte den Kopf.“

Er legte seine schmalen Hände um ihren Kopf und zog ihn zu sich empor. Ihre Augen schlossen unter Tränen und sahen stäubig zu ihm.

„Eveline“, sagte er, „Eveline, du großes, großes Kind.“

Er küßte sie auf den feuchten Mund, ganz leise.

„Sie barg ihr Gesicht in seine Hände und lächelte müde.“

„Morgen früh, wenn wir über der Grenze sind, werde ich dir alles sagen.“

Schweigend verging die Nacht durch die Nacht. Die silbergraue Almodine hielt wenige Minuten am Pavillon des Stadtparkes, aus den Schatten der breiten Palmen trat Eveline.

„Die Koffer?“ fragte sie, als sie eintraf.

„Im Wagen.“

Der Kompressor prana an und heulte durch die nächtlichen Straßen. Breite Serpentinien fügten hinauf auf die nahe Grenzschelde.

das Volk anvertrauten Völkern geholt. Täglich wird diese Praxis an hohen preussischen Beamten wiederholt.

Aber alles dies ist erst ein Anfang. Was kommen und werden soll, darüber befehlen uns jene den Vorheimern auf Spar gleichenden Dokumente und Pläne die als Geheimdokumente eines Brannen Hauses in Berlin bekannt wurden. Es sind die Kriegspolizeien gegen das deutsche Volk, gegen seine Freiheit und gegen sein Leben. Deutschland ein Justizstaat. Sechzig Bismarck tägliche Unterdrückung für den Erwerbslosen und seine Familie. Arbeitslose Frauen und Zwangsarbeit unter 18 Jahren erhalten nichts. Die Jugend über 15 Jahren kommt in die militärischen Arbeitsämter. Auf Straftaten steht die Todesstrafe. Die Gewerkschaften werden verboten. Ende des Rechts Ende der Freiheit. Das deutsche Volk ein Herd von billigen rechtlosen und hungernden Sklaven, soll dazu dienen, das sterbende Wirtschaftssystem wieder aufzurichten.

Kabarett hat Hifter das Volk geküffert und angegrindet durch Verirpörungen, Verbeikungen und Verkündungen. Nichts mehr von alledem. Mit dem Kabinett der Barone gegen die Masse stellen kein Wort mehr gegen das Kapital gegen die Banken gegen die Finanzherrschaft.

Klar stehen die Fronten! Die alte Zeit gegen die neue! Die Barberei gegen den Fortschritt! Der Kapitalismus gegen den Sozialismus! Die Faschinen hoch, vorwärts und durch

### für die Bisse 1.

Der Preukontrollkommissar bezeichnet die aufstrebenden Geschäfte, die Nazis gegen u. B. in ihre SM-Formationen aufnehmen, als unzutreffend.

„Schon laa im matten Lichtnebel die Stadt weit unter ihnen.“

„Weißt du noch, Eveline?“ beugte er sich zu ihr.

„Sie hat keine Antwort. Ihr Kopf laa an seiner Schulter und sie lächelte mit leise geöffneten Lippen wie Kinder schlafen nach einem Festtag. In wenigen Stunden war die Grenze erreicht. Aus dem Morangenebel traten die Beamten, prüften die Papiere und abten den Wagen frei. Die Straße eilte einem arden Wald zu, an dessen Ende eine kleine Bahnhafation mit nur wenigen Häusern laa.

„Haltten Sie hier“, sagte Eveline plötzlich. „Endlich aufgehoben?“ lächelte Baron Stefan Hunjadi zu ihr.

„Sie ist sich irrend an.“

„Haltten Sie hier. Ich will aussteigen.“

„Nein.“

„Ich es Ihnen lieber wenn ich aus dem Wagen spränge.“

„Was willst du? Was soll das alles? Eveline?“

„Ich verheite Sie nicht“, ihre Augen liefen lächelnd über sein Gesicht, „haben Sie wirklich geglaubt, daß ich Ihnen abetren laate?“

„Aber —“

„Sie konnten doch ganz gut wissen, daß ich nicht verheiratet bin und daß die Kunst aus dem Grandhotel nur eine der weniger üblichen Formen ist, seine Hotelrechnung zu bezahlen. Ich habe acht Wochen dort abet, einige Einkäufe gemacht, man atzt ja schon Frauen lo gen Kredit, einmal mußte ich aber doch abet reifen. Und da keiner von den Herren selbst darauf gekommen ist, mich von dort zu entführen, mußte ich ein wenig nachhelfen.“

Der Wagen hielt am Cinema des Ortes.

Baron Stefan Hunjadi öffnete die Wagenstür. „Sie sind am Ziel“, sagte er nur.

Er hob ihre Koffer aus dem Wagen und stellte sie auf die Landstraße.

Sie lächelte: „Die Hotelrechnung beträgt nur tausend Frank. Wenn es Ihnen Verzaguen macht, können Sie es bezahlen. Denn schließlich was ten Sie es, der meine Koffer heimlich aus meinem Zimmer trug. Das werden auch die Geschäftsmänner sagen, wenn sie mit ihren Rechnungen bei Ihnen bebauen.“

Baron Stefan Hunjadi sah bereits wieder am Volant und ergriff das Steuer.

„Wollen Sie mir nicht wenigstens die Hand geben?“ sah sie immer noch lächelnd zu ihm empor, aber ihr Spott war mit einer leiten Traurigkeit gemischt. „Ich muß mich doch wenigstens bei Ihnen bebauen.“

Keine Ursache, anädige Frau, wirklich keine Ursache.“

Der Wagen verschwand im Morangrauen. „Sie hatte wirklich keine Ursache, sich bei mir zu bedanken“, sagte Hunjadi und reichte seinem Freund die Kaffette mit verdoeltem Schmuck, unter dem besonders eine brillante Perlenkette auffiel, denn die Augen, die sich in ihrem Koffer befanden und die ich herausnahm, bevor ich den Koffer in den Wagen trug, sind wenigstens zweihunderttausend Frank wert.“

Der andere betrachtete interessiert den Schmuck. Er kannte Hunjadi, der sich lo aern Baron nannte, aus vielen Jahren treuer Zusammenarbeit.

„Was zählst du dafür, Krebs?“

„Nichts.“

„Ni der Schmuck falsch?“

„Am Geamteil. Jeder Stein ist echt.“

„Warum willst du ihn dann nicht nehmen?“

Der andere stellte den Schmuck in die Tasche.

„Ich nehme ihn. Selbstverständlich. Aber wählen werde ich dir nichts dafür. Du bist diesmal an die unredliche Frau gekommen. Diese Frau war nämlich wirklich verheiratet.“

„Verheiratet? Mit wem?“

Der andere lächelte: „Mit mir.“



Aus dem Oldenburgischen Lande.

Und in Oldenburg? Ein Teil der oldenburgischen Presse spricht anlässlich der angehenden Einparung von Landbesitzern und Amtsgerichten in Preußen...

Plus Oldenburg und Umgegend.

Ausstellung „Technik in Stadt und Land Oldenburg“.

Die technische Lehrlinge bildet zugleich ein Zentrum, von dem aus Ausflüge und Besichtigungen für technische Fragen nicht allein für die Lehrlinge, sondern allgemein für die Öffentlichkeit...

Wiederkehr der Baumwollseide vom Samenforten ab.

Das Kernstück der Ausstellung wird gebildet durch einige Seide, welche die Technik in ihrer Eigenschaft als Filiermittel...

Polizeibericht, Gefährten wurden: Vor einem Gefährtenhause an der Langen Straße ein angelegentliches Verrennfahrer...

Polizeibericht, Gefährten wurden: Vor einem Gefährtenhause an der Langen Straße ein angelegentliches Verrennfahrer, Marke „Verrennfahrer“...

mit 440 RM., bestehend aus 4 Zwanzig, 29 Dreißig, 29 Vierzig, 29 Fünfzig, 29 Sechzig, 29 Siebzig, 29 Achtzig, 29 Neunzig, 29 Hundert...

Öfenerbericht, Einbruchsrolle Wahn- und Besessenen.

Öfenerbericht, Einbruchsrolle Wahn- und Besessenen: Die SPD hielt hier eine io gutbesuchte Versammlung ab, bei der die Mitglieder...

Nordwestdeutsche Rundschau.

Mittelschiff. Und wenn die Welt voll Teufel wär. In der letzten Woche wurde in Mittelschiff und Ruffhausen das „Volksblatt“ vertrieben...

halten und der Liste 1 zu einem glänzenden Siege verhelfen.

halten und der Liste 1 zu einem glänzenden Siege verhelfen. Minnenkürren. Dessenfalls Volksversammlung...

Wahlauflösung über die Veräußerung der Gemeindeforderungen in Kethenerfeld.

Wahlauflösung über die Veräußerung der Gemeindeforderungen in Kethenerfeld. Da die Wahlzeit der bisherigen Pächter abgelaufen ist...

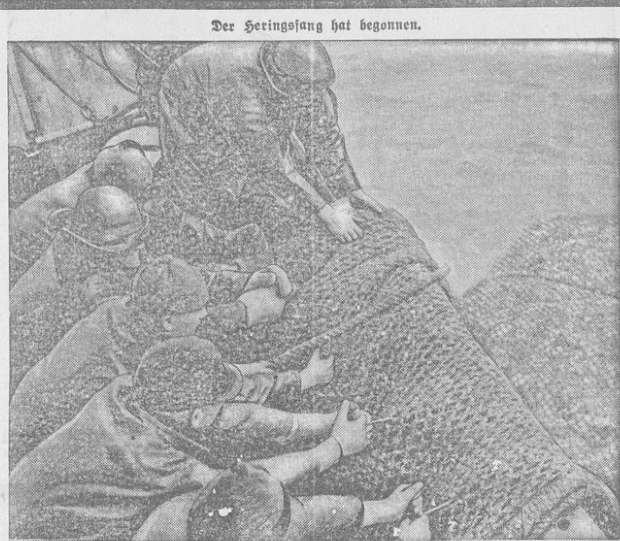
Volkswirtschaft.

Zentralviehmarkt Oldenburg am 29. Juli. Amlicher Marktbericht. Weideviehmarkt. Auftrieb: Insgesamt 115 Tiere...

Erichs Anglerglück und Anglerpech. Sein Freund angelt ihm die Braut weg.

Berliner Brief. Mit Recht geht Erich in der ganzen Mühsal als Glücksfisch. Seine Freundin war das hübscheste Mädchen in der ganzen Umgegend...

Der Heringsfang hat begonnen.



Das Netz, voll mit reicher Beute, wird an Bord gezogen. — In den deutschen Nordseefischen wird jetzt der ersten diesjährigen Fänge deutscher Herings eingeführt...

# ~ Bilder vom Tage ~

Reichstagskandidaten der Deutschnationalen Volkspartei.



Geheimrat Dr. Alfred Hugenberg, der Führer der Deutschnationalen Volkspartei.



Dr. Ernst Oberfohren, der Vorsitzende der bisherigen Reichstagsfraktion der DNVP.

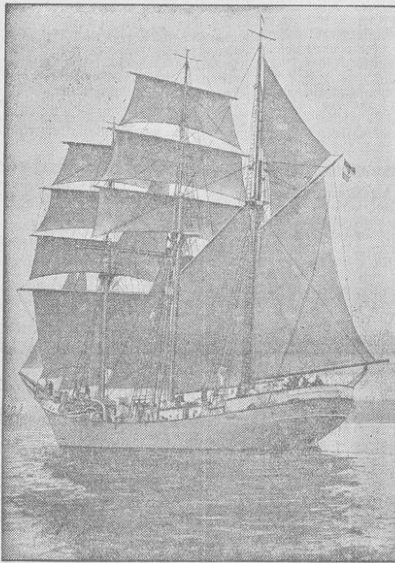


Dr. Wilhelm Koch, Reichsverkehrsminister a. D.



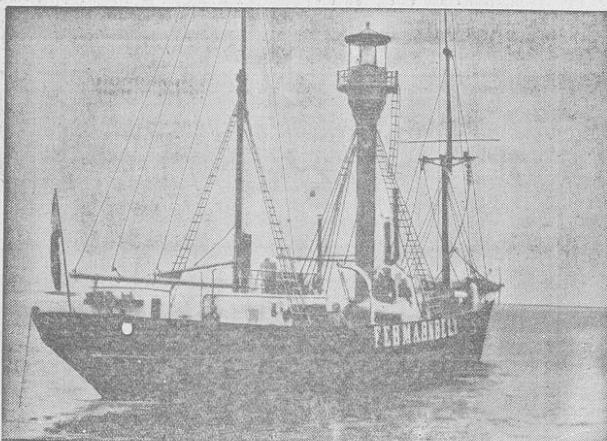
Prof. Dr. v. Treptagh-Loringhoven.

Zum Untergang des Schulschiffes „Niobe“.



Geheimrat Carl Hammer Schmidt, Präsident des Deutschen Sängerbundes, ist im Alter von 70 Jahren einem Herzschlag erlegen. Hammer Schmidt war kurz zuvor von dem großen Sängerbundesfest in Frankfurt a. M. zurückgekehrt, wo er bei fast allen Veranstaltungen mitreißende Ansprachen gehalten hatte.

Links: Die „Niobe“ unter vollen Segeln. — Der Hergang der Katastrophe wird damit erklärt, daß eine plötzliche Gewitterstürm mit voller Gewalt die Tafelage erfaßte, die nicht mehr rechtzeitig eingeholt werden konnte. Der Sturm kippte dann das Schiff um, das sofort, da alle Luken geöffnet waren, voll Wasser lief und binnen weniger Minuten verlud. — Rechts: Von der Ausbildung der jungen Seeladeten an Bord des Schulschiffes, das das einzige Segelschulschiff der Reichsmarine war: Appell an Bord.



Das Feuereschiff „Fehmarnbel“, in dessen unmittelbarer Nähe das entsetzliche Unglück geschah. Das Rettungsboot des Feuereschiffes traf wenige Minuten nach der Katastrophe an der Unglücksstelle ein.

Ein gefüllter Kiefe.



Umgelegter alter Wasserturm auf dem Gelände der Gasanstalt Berlin-Weihensee. — Um die hohen Kosten für den Gefäßbau bei einem regelrechten Müßiggang zu ersparen, wurde der Stahlteil einfach durch Sprengung umgelegt.

## Drucksachen liefert Paul Hug & Co.



# Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN

BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ — AM 30. JULI 1932



## Der Spuk im Totenmoor

Beinahe eine Gespenstergeschichte aus der Lüneburger Heide  
Von Karl En

Es spukte wieder im Totenmoor. Christine, die alte Botenfrau, welche jeden Freitag von dem fieslen Lungen mit ihrem schweren Korb durch das endlose Moor, die weite Heide und der enge Streifen fruchtbarer Ackerlandes befand, der 20 Bauern und 1000 Schafen Weide gab. Die Christine also wollte es zuerst bemerkt haben. Dann verschämte sich die Krämerfrau Matthes, die ein- oder zweimal im Jahre als Hebamme gerufen wurde, hoch und heilig, daß es bei dem Guts- hause im Totenmoor nicht geheimer sei. Sie habe seltsame Visionen gehört und schwabende Gestalten gesehen. Obwohl Frau Matthes ganz erstickt und erschöpft von dem Schreck nach Kon- gentried, dem kleinen Dorf, zurückgekehrt war und sofort ihr Erlebnis berichtete, hatte man im Dorftrug „Zum Welfentropf“ nur ein un- gläubiges Lächeln für ihre Erzählung, denn Frau Matthes sah immer gleich Gespenster. Wäre sie eine Söldnerin gewesen, so hätte man sie wahrscheinlich hingerichtet genannt. In Kon- gentried sagte man von ihr: „Sie ist ein deuten bördreißt!“

Christine galt als glaubwürdiger. Sie stellte das lebende Wochenblatt dar, das die Nach- richter aus der entfernten Kreisstadt nach Kon- gentried brachte und was als zuverlässig be- rufen worden. Aber auch sie fand vorerst nur ein ungläubiges Kopfschütteln, was in erster Linie auf den Konkurrenzneid des Schöpfers Peter Timm zurückzuführen war, der das Mo- nopol für Leberfünftliches in diesem Teil der Heide gepachtet zu haben glaubte. Hatte er doch tatsächlich das Feuer beim Bornsbauer und den Tod der alten Menkenmutter drei Tage vorher angezündet. Der Menkenmutter hatten allerdings schon andere den Tod an- gesagt, sogar der Arzt aus Sönnen. Und die Scheune des Bornsbauers war nach Ansicht des Dorfes schon längst reif für ein Feuer gewesen. Sie war zu alt, zu klein und zu gut, wie man sichert. Sogar der Staatsanwalt in Sönnen hatte das gefunden, aber damit ist die Sache doch wieder eingeschlafen.

Nest aber kam ein Kronzeuge für den Spuk vom Totenmoor, dem man glauben mußte, denn es war kein geringerer als der Dispositioner Hinners Haberbach, Amtsanwalt, Rechnungses- teller und Wirt vom „Welfentropf“. Ihm mußte man einfach Glauben schenken, wenn man nicht in Gefahr laufen wollte, bei Auktionen vertrieben, beim Rechnungswesen bedrängt und beim „Klaren“ benachteiligt zu werden. „De oll Christine hadd recht hat“, sagte Hinners, beim Totenmoor läuft das, jo wohnt ist Hinners Haberbach, Gemeindeführer, Amtsanwalt, Rechnungsessteller und Gastwirt bunn.“

Fieslen Matren, das Kleinmädchen, das in der Gaststube bediente, und ihres geliebten Buchstoppes halber als Dorfjung galt, sagte: „Huch, wat haben Se mich verjagt“ und rannte in die Küche.

Haberbach landte ihr ein befriedigtes Lachen nach und wandte sich dann an den Tisch, wo die fünf Bauern bei ihrem Abendhappen saßen, die seine Erzählung mit toderntem Gesicht an- hörten.

„Frlichter“, magte der Menkenbauer ein- zuwerfen.

„Ne, keine Frlichter. Mit meinen eigenen Augen habe ich das Licht gesehen. Und das Pfeifen habe ich auch gehört. Wat nun?“

„Vielleicht ist das Fräulein vom Totenmoor zurück und hat 'ne Latzette in der Hand geschaut und ein Lied gepfiffen.“

„Quatsch nicht, das Fräulein ist in Ham- burg im Büro. Und dort sei Dank, sag ich. Wenn die das Treiben da im Moor erlebte, ble würde ja in Krämpfe fallen.“

„Zehn Augen sehen mehr als zwei“, warf der Mentebauer kurz ein, „wie wäre es, wenn wir nachher mal alle hinübergingen?“

„Ich werd' den Deibel tun“, brummte Hin- ners, „nich geht der Spuk nichts an. Das Fräulein soll nur selbst damit fertig werden. Aber ich meine nur, schreiben müßte man ihr. Wenn sich das herumpricht, kriegt sie keinen braunen Lappen mehr für das Moor. Und bitter nötig hat sie's doch. Aber dieser dumme Totenmoortol, der Alte war ja auch nicht anders. Na, ich hab'.“

### Die Fremde in der Ecke.

Die Bauern verstumten indessen unwillig, als der fremde Herr im Sportanzug, der in der Ecke der verträugerten Gaststube bei einem Ergo gesessen hatte, einwarf:

„Spuk im Jahre 1931. Das ist ja gut, meine Herren. Wo pußt's denn?“

Seine lächelnde Frage wurde zuerst nur durch ein Schweigen ein mißmutiges Schwe- ligen beantwortet. Dann schließlich brummte Hinners dem Fremden verständlich zu:

„Im Totenmoor. Hinter dem Dorf, wo das Haus allein steht. Und wenn Sie es nicht glau- den, dann ist das Ihre Sache.“

„Aber, meine Herren, ich bin doch oft dort am Abend gewesen, um die Schatten zu stu- dieren. Ich habe nie etwas von Gespenstern gesehen.“

Die Bauern ließen ihre abweisende Starre fallen. Der Herr im Sportanzug war zwar ein Fremder, aber man wußte, er wohnte schon fast zwei Monate im Dorftrug. Er sei Kunstmal- er, hieß es, oder so etwas Ähnliches. Und daß er bei Tag- und Nachtzeiten im Moor herum- schlübere, war ebenfalls bekannt. Wenn er auch nicht aus Konsentried kamme, so hatte er doch keine Rechnungen immer bezahlt, nein, es war nichts gegen ihn einzuwenden, als daß er eben ein Fremder war. Ja, ja, das Moor kannte er, vielleicht besser, als die Einheimischen.

„Herr Worten“, sagte der Wirt immer noch kurz angebunden, „ich binn kein Bangbüß und was ich sehe, das geht durch meine Augen und nicht durch meine Einbildung. Ob's pußt, weiß ich nicht, aber was im Moor vor sich geht, kann wohlhüchentlich nicht mal der Pastor in Sönnen erklären.“

„Sie haben niemals etwas gesehen?“, fragte Menkenbauer den Fremden.



Bäke in der Ahlhorner Heide.

## Geister im Zwielficht.

Es war ein langhaariger, transiger und Hauerlicher Mann, der eigentlich aus dem Nichts zu kommen schien. Nebenfalls blieb der Urheber dieses Geräusches unsichtbar. Kein Windhauch bewegte die Wipfel der hohen Bäume, durch deren dicke Zweige neugierig eine bunteschmüde, lustige Dohle lugte. Auch sie hatte die fliegenden Laute gehört und ge- rannnt lauschte sie in die Waldeshölle. Von Baum zu Baum und Ast zu Ast hüpfte sie, bis sie endlich zu einer hohen Nische kam. Die dunkelsten Gebelungen und das dickeste Nabel- gefirup lugte sie ab, und siehe da, ganz nahe bei der Krone, an einer Stelle, wo zwei abbel- formig übereinandergelegte Zweige einen schat- tigen Überhang bildeten, entdeckte sie den Gespenst.

Nichts als ein Waldhaus war es, ein großer, brauner Gefelle, der aus runden gelben Blüten, die sich langsam auf die stierenden Sonnen- verfinsterten blinzelten, drohlich immerwoll in die Welt blühte. Man glaube aber ja nicht, daß die Dohle vielleicht bei ihm verweilte, um ihm zu trösten. Ein Wind genügte ihr und schon floh sie mit ihrem leichten, schnellen Flügel-

schlag durch den Wald, um all den Genossen ihre Entdeckung kundzutun.

Der alte Waldhaus hatte den Eindringling gar nicht bemerkt, so ganz erfüllt war er von seinem Schmerz, den er jetzt kälteich in den Wald hinausposaunte. In einigen Stunden, nach Anbruch der Dunkelheit, da wollte er schon Genugtuung nehmen für den ihm angehenen Schimpf! Es war das alte Lied von der Graus- lamkeit einer Geliebten, dem Verrat eines Nebenbuhlers. Seine Niederlage wurde, so meinte er wenigstens — man glaubt das be- fannlich immer, aber das tut hier nichts zur Sache —, durch unjaubere Machinationen her- beigeführt. War es denn nicht ein ganz be- sonderes Pech, daß er, der die äbhesten Dinge, die je Mäuleffell getroffen hatten, auf ziernliche Weise hünnterschluden konnte, gerade als er mit Keinsittchen soupierte, an einer Wühlm- haus, kaum größer als eine Handvoll fast er- kist war! Mit seinem Hüften und Spuden dachte er alles eher denn einen guten Einbruch gemacht. Aber daß in diesem für ihn so unglü- cklichen Augenblick, da er vollkommen wehrlos war, der andere auf der Wildflüße erschienen

mußte, war wohl der Gipfel des Mißgeschicks. Zwei Schindeln und zwei Krallenpaare waren gegen ihn in Aktion getreten und seine Frau, die ungetreue Schöne, hatte die Waffen noch mit weit mehr Anmut gegen ihn gebraucht als ihr neuer Günstling. Was war ihm da schließlich anderes übriggeblieben als schleunigst das Weite zu suchen und sein Liebesleid im Schlaf zu vergessen.

Mit einem lächen Mund erwaute er aus friedlichen Schlummer und fand sich als Mit- telpunkt einer höchst gemischten und ärmenden Gesellschaft. Kreischende Dohlen und Elstern drängten sich auf den benachbarten Zweigen und von allen Richtungen kamen immer neue Bögel heran. Bergartig ob dieser Störung hatte der Mann um sich. Er aragwöhnte gar nicht, daß er etwa die Ursache dieses Höllen- spektakels sein könne — eine Gule in ihrer neuen Gemütsart tut das nie — er verwünschte bloß den unglücklichen Zufall, der dieses zum- mangelgelaufene Gefindel just zu seinem Raum geführt hat. Höchst ungenahmte breitete er darüber seine wüchsten Flügel aus, um sich ein gemächliches Plätzchen auszuwählen. Als sich sein mächtiger dunkler Körper durch die Lüfte schwang, wurde plötzlich alles mäusehentlich um ihn. Die Blätter, von einem Windstoß getrie- ben, stoben all die Bögel auseinander, die sich in seine Nähe getraut hatten. Doch kaum hatte

er ihnen den Rücken gekehrt, war der freche Witz mit Geschrei und Geseter wieder hinter ihm her.

Der alte, einsame Waldbarilokrat war es nicht gewohnt, um diese Stunde wach zu sein, und noch weniger Luft verpürte er jetzt, mit diesen frechen Gefellen Spaß zu treiben. Wie er so bahntrieb, entfielen er sich, daß ganz in der Nähe ein mächtiger Baum war, den er schon oft zu seinem Wohnitz erkoren hatte. In dieser viele hundert Jahre alten Steinheide, etwa zehn Meter oberhalb des Erdbodens, befand sich ein rundes Loch, weich ausgepolstert mit seinen eigenen Federn und überdies mit dem saumigen Gefieder vieler Generationen von braunen Eulen. Vor dem Eingang verweilte er stundenlang, um seine Flügel aufzumachen zu fallen, dann schlüpfte er mit einem befrie- detem Gefächts hinein.

Oh Schred! Wäre er auf einen Vulkan ge- landet, sein Empfang hätte kaum unerquidlicher sein können. Ein Wirbelsturm von änderlichen Eulenflügeln drückte ihn nieder, und ehe er dachte, die ihm geschah hätte mehr als ein bössartiger Schadel seine Federn auf seiner Haut hinterlassen. Auf zu nachrückende Weite brachten sich ihm so sein Liebes und der junge Rohling wieder in Erinnerung! Unter solchen Umständen hatte er begreiflicherweise nur den einzigen Wunsch, möglichst rasch diesem warmen

Sichter genug, Trübsal natürlich. Auch Gerächlich hörte ich, wie Wiffie, aber die entsetzten durch das Verhören des nahen Moores. Unheimlich, wie gesagt, habe ich sonst aber weiter nicht bemerkt.

Sinnert schmeichelt halb beleidigt. Dann hinsetzte er den Bauern zu und fragte höhnlich: „Na, Herr Worten, dann können Sie Richter und Gerächliche, die nicht ins Moor gehören, ebenbürtig erkennen, wie ich Ihre Bilder. So — da —“

„Mein Herr,“ machte ein unheimliches Gesicht. Er war zwei Jahre auf der Landwirthschaftsschule in Ebstorf gewesen und hatte es nicht gerne, wenn sich der Walfenroth-Wirt den wenigen Fremden gegenüber, die sich nach Lonsdorf verziehen, sehr als bodenländiger Großmann aufstellte. Auch liebte er schöne Bilder und schöne Wälder. Und deshalb fragte er einleitend:

„Was malen Sie denn für Bilder?“ „Vogelgemälde,“ entgegnete der Fremde kurz, während ein Wäldchen um seine dünnen Lippen spielte.

Als die Bauern schon gährend und hüffelnd aufzusehen wollten, kam der alte Schöter Peter Timm in den Raum geschüpelt. Sein krankes Gesicht war in unheimlich ernsten Fratzen gelegt, der ewige Tropfen an seiner Nase glitzerte, als wenn Peter etwas Wichtiges zu verkünden hätte.

„Na, Spötenkieser,“ fragte der Wirt, „was gibt der denn?“ „Lercht nen Klaren, Sinnert Haberjahn,“ und dann, nach einer Pause, „Gesessen Wälder was übermorgen abgahn.“

Die Bauern schwiegen ernst. Gesessen Wälder war 88 Jahre alt und kranke, die würde schon nicht lange mehr mitmachen, das wußte jeder. Aber übermorgen sollte übermorgen, das konnte nur der Spötenkieser sein.

„Halt du schon die Wälder, Peter?“ „Ja,“ jagte der alte Schöter gelassen und verzupfte seinen Klaren, „just eben. Das blaue Licht über Johann Wälder aus. Man haltschwarz, also übermorgen. Und dann noch ein —“ Peter schrie plötzlich auf, er hatte Krämpfe, die Wälder, die Krämpfe, und das Krämpferwief, die Wälder, haben doch mal recht gehabt. Im Totenmoor geht das um. Ich hab's gesehen. Rote Lichter und Wälder. Viel leicht gibt's Krieg oder Seuche.“

Der Schöter verzuckelte sich, er nidte nur auf alle weiteren Fragen, wies die Bauern in ihrer bedächtigen Weise hellsten und suchte die magerten Schultern unter dem schmaligen Schafspel. Er trant die fünf Gläser Klaren, die ihm vorgelegt wurden und schloß sich wieder davon.

Die Bauern drückten noch ein bißchen herum, forderten groß. Wälder Wälder, was verstanden über alle Wälder zu laden. Schließlich einigten sie. Alle zusammen. Auf der morgentlichen Dorfstraße redeten sie leiser als drinnen. Vielleicht war es der ungenoßene Weinbrand, vielleicht das Spötenkieser des Schöters. Wer wußt. In dieser Ecke der Straße gab es noch seltsame Dinge zu beobachten.

Sinnert Haberjahn schloß hinter den Bauern die Tür. Der Fremde Maler, der bei ihm wohnte, blieb ruhig in seiner Ecke sitzen. Er zeigte auch keine Ueberzeugung, als der Wirt, der ihn vorher so von oben herab behandelnd hatte, sich mit einer flüchtigen Kognak zu ihm setzte.

Sin Brief nach Hamburg.

Thora Totenmoor ist kein schöner Name. Aber er macht doch etwas her, wenn auf der Adresse steht „Fräulein Thora Totenmoor, in Totenmoor, Kreis Lonsdorf.“ Dann klingt es schon dehnbar wie Adel. Von und zu und so weiter. Den Brief, den das junge, todliebende Mädchen von der mittelmäßigen Wirtin am Sonntagmorgen durch die Türpalste in das ärmliche Zimmer geschoben bekam, hatte aber die Adresse: „An Fräulein Thora Totenmoor, Hamburg, Eimsbütteler Straße 198, 4 Treppen rechts, bei Frau Wälder.“ Dann verpußt natürlich die ganze Wirtin.

Und doch war Thora noch die Wirtin des alten Hauses und des riesigen Moostagebans in Totenmoor. Noch immer war es ihr gelungen, die Steuern aufzubringen, noch konnte sie jedes Jahr zehn Tage Ferien in dem großen, langsam verfallenden Hause im Moor zubringen, dem großen Hause mit dem lebenden Dach, den vielen Zimmern und den meisten Wäldern.

Gemüth Thora hätte damals verkaufen können, als ihr Vater die mütterliche Erbschaftsjährige ganz allein auf der Welt zurückließ. Was er sonst noch hinterließ, waren Schulden, die durch den Verlust des einzigen Streifens Wälderlandes in der Lonsdorfer Gegend getilgt werden konnten. Sinnert Haberjahn hatte diesen Streifen gekauft. Die Wälder waren nach Bremen gegangen, und sie hatten gutes Geld gebracht, denn damals — vor drei Jahren

— richteten sich die Amerikaner gerne in alt-deutschem Stil ein.

Thoren Totenmoor, der Vater Thora, hatte noch drei Tage vor dem Tode zu seiner Tochter leidend und röhrend gelacht:

„Wälder verkaufen. Moor behalten. Haus abbrechen und loschlagen, wenn kein muß. Moor behalten.“

Dann war er erschöpft auf sein Kissen zurückgefallen und hatte den Mund nur noch zu fiebernden Wäldern aufzuckeln, bis der alte Sanitätsrat in Lonsdorf und die Krämerfrau, Sebamme und Krankenpflegerin Mathies mit dem alten Mann die Augen ausgedrückt hatten. Der Vater aus Wälder hatte auf aeredet am Grabe.

Thoren Totenmoor geht bei ihm als Peter. Thoren war eigentlich sein richtiger Moorbauer gewesen. Und sein Vater auch nicht. Das Moor war dem Großvater in den 50er Jahren vom König von Hannover vermach worden. Man wußte niemals weshalb. Ob als Belohnung oder als Verdammnisurtheil, denn der alte Totenmoor ist eigentlich ganz anders und viel blandsüßiger geblieben haben. War er nicht persönlicher Vertreter des Königs in Lonsdorf gewesen? Kurz und gut, eines Tages erhielten ein gutes Duzend hannoverscher Soldaten, Handwerker von Beruf, Urlaub, um hart am Rand des Moores das geräumige Haus zu erbauen.

Der Mann, der durch Königspatent, denn den Namen Totenmoor für sich und seine Weibchen erhielt, zog mittelfür in das fertige Haus und schloß sich mit seinen Büchern und Papieren ein. Zu Johanni und Michaelis kamen zwei reisende Kohären vom hannoverschen Hof, die in einer roten Lederleiste irgend etwas kostbares, wahrscheinlich Goldgülden, dem der Großvater Totenmoor war niemals in solchen Gebrauchsgegenständen gewesen, wie sein prächtiger Sohn, der Herr Thora. Nach dem Zusammenbruch des Königreiches kamen immer

nach zweimal im Jahr Kurieren, aber jetzt aus ihrem Wäldchen aufgeschlagen hatte.

Der Großvater Totenmoor hatte einige weibliche Dienstmädchen und einen Sohn von vier Jahren mitgebracht, aber keine Frau. Es waren da einige Gerächliche im Umlauf, selbst in dem stillen Lonsdorf. Gerächliche über die schöne Frau des armländlichen Mannes und den Königsbräuer, über was es der Wetter?

Im Kirchhof zu Wälder fand nur kurz das Ableben des Großvaters mit den Worten verzeichnet: Gestorben am 17. August 1892. Nichts von der Familie, nicht, wo er geboren. Als Thoren Totenmoor gleichfalls am 17. August, aber im Jahre 1927 farb, konnte der Küster schon hinauflesen: Geboren am 4. September 1851 zu Hannover.

Thora erkrankte natürlich schon im Taufregister zu Wälder. Da gab es kein Geheimnis mehr zu verbergen. Sie war die eheliche Tochter von Thoren Totenmoor und Katharina v. Wäldern, der jungen Frau, die dem alternden Gatten als einzige Wirtin ihre todliebende Schönheit mit in die Ehe brachte.

Es war kein Geheimnis, daß Thora Schulden hatte, wie ein pekuniärer Major. Auch waren seine Einkünfte unregelmäßig und bestimmt dürftig. Hin und wieder kamen englische Wälder an, ein Ereignis — namentlich in der Inflationszeit — das dem Landbesitzer-träger Hohlwälder einen gewissen Nimbus verlieh. Die Wälder wurde zwar in Papiermarkt ausbezahlt, aber es war immer eine solche Wälder, man nicht in die Scheine, daß Thoren Totenmoor alle Wälder, von seinen Wäldern, selbst abstoßen konnte. Wechsel pränumerando einlöste und seine Tochter Thora nach Bremen auf die Anzeigebüchle schickte.

Nachher ging es wieder flüsternd in Totenmoor zu. Die Wälder, die Thora in Rentenmarkt umgerechnet nicht wertvoll aus, als das fette Schwein des Wäldersbauers.

Der grüne Prophet.

Vor einigen Tagen habe ich mir einen Baufrosch zugekauft. Es war dringend notwendig. Denn mein Barometer zeigt seit Juni vorigen Jahres auf bedäufend. So sehr ich die unbeeinflussbaren Charaktere sonst schätze, in diesem Falle wäre mir eine gewisse Art von Anpassungsfähigkeit nützlich. Aber er will nicht, und da kann man nichts machen. Mit den antiken Wetteranfangsbedingungen habe ich mich keine Erfahrungen gemacht. In der Regel kann man ja wohl mit ziemlicher Bestimmtheit damit rechnen, daß das Gegenteil von dem eintritt, was angeündigt wird, aber sicher ist es doch nicht. Erst in der letzten Zeit wurde wiederholt Regen vorausgesehen, und es regnete wirklich. Außerdem: was nützt mir das schönste Wetter, wenn es gerade da, wo ich bin, niederzuschlägt! Nun umgibt es aber auf allen Seiten, und darum muß ich ein unbedingt verlässliches Prophezen haben, damit ich genau weiß, was mir bevorsteht.

Was ist aus diesem Grund ein Frosch gekauft? Ich glaube nein. Ich habe den grünen Propheten ganz den Erwartungen entsprechend, die ich in seine Tätigkeiten lege, untergebracht. Er verhält im größten Einmüdigkeit, das ich aufstehen konnte. Der Boden ist überdies mit einer Schicht Sand, wie man ihn an der Nordseite nicht schöner findet. In diesem Sand sollen ein paar Wasserpflanzen wurzeln, die ich mit dem Frosch zugleich erstanden habe; außerdem wurde eine große Schüssel mit Gehäuse angehängt, damit der Prophet nicht allzu einmüdig ist. Ich hätte ihm gern eine Kröschin beigelegt, aber der Naturforscher, der mir den Prophezen absteig, meinte, solche Gesellschaft könnte ihn, den Frosch, von seinem eigentlichen Beruf ablenken. Sodann wurde eine halbe Stange gezwirmt, Wasser in das Glas gegeben, und der Prophet feierlich und unter ermahnen Worten installiert. Ob er mich verstanden hat, weiß ich nicht. Er machte jedenfalls ein sehr dummes Gesicht. Aber vielleicht ist er nicht für weltliche Inzuffulierungen, sondern ein schäner, den mit. Jedenfalls blieb er ruhig im Wasser sitzen, während ich blaue Gaze über das Glas wälzte, die ihm den Einbruch eines ewig heiteren Himmels machen soll.

Da list er nun. Unentwegt im Wasser. Ich rumorte im Zimmer herum und lange fliegen. Das heißt: ich laufe fliegen zu fangen, um meinen Frosch nicht fangen lassen, und ich habe gesehen, daß ich reichlich zwölf Stunden am Tage arbeiten muß, um einen Laufstrecke ernähren zu können. Er kriecht zwar auch Umfängen

aber, aber mein Naturforscherverständiger hat mir gesagt, daß Frosch selber, unregelmäßig auf seine des todes — prophetische Dienste wirken. Jedenfalls kriecht er je gern. Ist es mir gelungen, eine zu fangen, so werde ich sie unter das himmelblaue Gezwirne setzen. Ich jure. Der Frosch unten im Wasser wird außerdem, glogt mit seinen Stielanlagen in die Höhe und — wogert — er klettert die Treppe hoch. Und mit dem Frosch steigt, die man ihm nicht zutrauen möchte, hat er die Kröschin. Denn — plumpst er wieder im Wasser. Er kimmert sich nicht um die Wasserpflanzen, die wie nasses Zeug auf dem Wasser schwimmen, er kimmert sich nicht um die Schüssel, die angehängt etwas mittelganz auf dem Glaswand steht. Er kimmert sich überhaupt um nichts. Er sitzt im Wasser und glogt, bis er eine neue Blase bekommt. Dann scheint die Sonne — er sitzt im Wasser. Er ist ein Charakter.

Aber: ist er auch ein Prophet? Wie kommt es, daß er nicht auf seiner Stange sitzt und heiteres Wetter andeuten kann, wenn die Sonne glänzt? Warum hat er gestern nicht jenseits Sonnenchein und unbedeckten Himmel vorausgesehen? Triebiert ihn ein „Tief“ über den Äthern, oder . . . ?

Ich fügte, wie mein Glaube an prophetische Gaben zu wanken beginnt. Was habe ich von einem Propheten, der mir das Gegenteil von dem antündigt, was ich hören möchte? Ich habe immer als eine Kröschin empfunden, daß die alte Israeliten ihren Jeremias umbrachten, weil er ihnen nicht Segen, sondern Niederlage und Gefangenhaft weissagte. Es mag ja unangenehm gewesen sein, aber er war doch ein weiser Mann. Von untern heutigen Prophezen — den fünfzigjährigen und den gegenwärtigen, kann man das aber nicht behaupten, und wenn ich als humaner Mensch nicht verlangen will, daß man alle die Unten auf zwei Beinen feinhalt; von meinem Laufstrecke laß ich mir auch die Dauer nicht gefahren, daß er mir schließlich ein Wetter anzeigt. Wenn ich den obersten fliegen lasse, so hat er die moralische Pflicht, mir das Wetter anzukündigen, wie ich es haben will. Eingekerkert werde ich somit; ich will es wenigstens nicht im voraus wissen. Ich verlange von ihm, daß er auf die Leiter steigt und schönes Wetter anzeigt. Weiblich er auf die Dauer verstoßt, so stelle ich kein Glaspalast dem Schicksal fort auf meinen Schreibtisch und jähde mit meinen irdischen Geschäften ein Feuerchen unter. Wenn das Wasser zu loden anfängt, wird er schon hochgehen.

Die erste, was Thora nach im Brief sagte, als sie den Brief gelesen hatte, war: „Den schick ich mir ein.“ denn die Wälder, aus Lonsdorf wirkte auf sie, die sie letzten Jahren die fesseltesten und hirschelebernten Geschäftsbriefe gelesen und geschrieben hatte, wie ein Hauch von ihrem Moor. Ein unheimlicher Hauch, der durchaus nicht nach Parfüm und Weiden duftete, der in ihr aber plötzlich ein tiefes Heimlich nach ihrem einsamen Bestium erweiterte.

„Ich sehr geehrt Herr Sinnert Haberjahn, Drissortkieser, Aktionator, Rechnungsführer und Galtwirt zum Wäldersdorf.“

Das erste, was Thora nach im Brief sagte, als sie den Brief gelesen hatte, war: „Den schick ich mir ein.“ denn die Wälder, aus Lonsdorf wirkte auf sie, die sie letzten Jahren die fesseltesten und hirschelebernten Geschäftsbriefe gelesen und geschrieben hatte, wie ein Hauch von ihrem Moor. Ein unheimlicher Hauch, der durchaus nicht nach Parfüm und Weiden duftete, der in ihr aber plötzlich ein tiefes Heimlich nach ihrem einsamen Bestium erweiterte.

Liebste dem Wälder zu setzen. Windwälder schlug er um sich. Wie er aus dieser Klemme kam, hätte er wohl selbst nicht sagen können. Tatsache ist, daß es ihm schließlich gelang, sich bis zum Ausgang durchzukämpfen. Jede Gule, die halbtages auf Abstand hatte, bat zu Sommerbeginn um drei Uhr nachmittags zu schmecken. Der alte Kauz machte dabei bei einer ihm wohlvertrauten uralten Schwärze, die ihren moßigen Kampf inmitten von schlanken Firschen erhob, half und verlor sich in ihren finsternen Schlafpötel, um endlich ungeschädigt der Ruhe zu pflegen. Als er erwachte, war die Baumhöhle in tiefes Dunkel getaucht. Er breitete die Flügel aus und schüttelte sich. Da er aber nur ein alter Kauz war, wunderte er sich, wie er eigentlich hierhergekommen war, und die Ereignisse des Nachmittags wären ihm wohl wie ein böser Alldrud vorgekommen, wenn ihm nicht das wunderliche Gedächtnis eines Döbsteins behilft hätte. Das Gedächtnis war so unklar verhalten, kam von tiefen bösen Firschen her, von der all sein Verbleib seinen Ursprung genommen hatte. Er kicherte in sich hinein, so unheimlich wie nur ein Kauz kichern kann, als er an seinen Nischen dachte. Eine Gule ist, so Sonnenuntergang etwas dem anderen als unheimlich. Aber, so recht in ihrem Element ist sie erst in der Zeit vor dem Abenddämmerung und Abendanfang.

Wesse, wenn sich ihr da jemand nähert, dem sie Groll nachträgt. Als daher der verdöchte Döbsteins dem alten Kauz an die empfindlichen Ohren drang, kränkten sich seine Fiedeln, bis er ganz ungenötigt groß und arminig dreinsah. Wie in dunkles Phantom lösterte er, von allen unbemerkt, durch die Lüfte und ließ sich auf einen Baumstumpf nieder, der ihm einen guten Ausblick auf die Firsche bot, die alle Wälder ringsum überragte. Er wollte vorerst noch unentdeckt bleiben, um dann im geeigneten Augenblick vorzutreten. Ein enttäuschendes Bild von Leben und Firschen war es, die Döbsteins und Firschen zu beobachten, wie sie sich auf den obersten, von den letzten Strahlen der Sonne vergoldeten Zweigen lustig herumtummelten. Auf einmal wurden die runden Augen des Wälders noch runder und mit verdropptem Interesse hefteten sie sich auf eine dunkle Gestalt, die sich verbotlich über den mit dichten Nadeln besetzten Boden schickte. Das war ein großer schwarzer Vogel, der sich auf zwei Beinen bewegte. Ein Wälder genigte, und der alte Vogel war gleich im Wälder. Unter anderen Umständen hätte er sich leise in die alternden Wäldersatten geschickt. Er merkte aber, daß des Firschen schwarzes Auge nicht auf ihn, sondern auf die anderen Vögel gerichtet war, und ein beobachtetes Erwa, das man Vögel nennen könnte, wenn dies die wälderische, schwärz-

müligte Wäldersart einer Gule aufsehe — hielt ihn angewurzelt auf seinem Sitze fest. Der Firscher war bis dicht an den Fuß der Firsche herangekommen und obwohl sein Gewehr im Anschlag und mehr als eine Döbsteins auf dem Firsche, wurde er nicht. In diesem Augenblicke erwiderte eine Bewegung in den obersten Baumzweigen, und siehe da, eine andere Gule machte sich zum erstenmal den beiden Beobachtern bemerkbar. Der alte Kauz zuckte zusammen, als ob ihn eine Wälder gelassen hätte. Nicht etwa der junge Kicheln, nein, die beiden waren, das sah seinem erlauchten Auge entsetzlich fern, um seinen unerwarteten Wälders ins Auge zu fallen. Nicht hatte er sich dann zusammen und entging ja um Haarebreite dem geflickten, schwarzen Krallen einer angriffsunfähigen großen Gule. Als er das Gewehr in die Höhe richtete und abmerkte, hatte sich die Gule schon in den dichten Schatten des Waldes verloren. Der Firscher kicherte. Er sah, wie sein Wälder tauchte der alte Kauz wieder aus dem dunklen Schlafpötel hervor, in den er sich zurückgezogen hatte. Freundlich blinzelte ihm die Sterne an und tiefer Kriede umgab ihn. Er hatte sich auf einen Baumstumpf nieder und ließ ein dumpfes weinhalleses Guh-huh-huh-huh-huh in den lauschenden Wald dröhnen. Es war dies sein Art, den Kegelein zum Kampf anzufordern. Doch diesen Ruf hatte er nie wieder gehört. Endlich kam die Antwort, aber in launlicher weiblicher Kehlnote. Wäldershafter wiederholte er den Ruf, da machte sich aus ganz ungenoßener Richtung eine andere weibliche unbestimmte Stimme vernehmbar. Und dies muß offen gesagt werden, als sich der alte Kauz nun in die Höhe erhob, um die die Anzeigebüchle tragt der Unbekannten, die ihm Schwung verlieh.

Thora kam als netter frischer Baufisch aus Bremen nach Totenmoor zurück. Das zweite Mädchen wurde entlassen, dann die Hauswälderin. Und schließlich kauften Thoren und Thora ganz allein in dem großen Haus, das Gott weiß wer gebaut hatte für einen Mann, der Gott weiß woher gekommen war . . .

Sinnert Haberjahn hatte nach dem Tode Thorens der Tochter angeboten, Haus und Moor für 20 000 Mark zu kaufen. Das war viel Geld für diese Zeit und für Lonsdorf, auch wenn der Moorbesitz über 4000 Morgen umfaßt und ein Abstreifen der Grenze, wenn das bei dem städtischen Gelände möglich gewesen wäre, einem Tagewerk gleichkam. Thora aber stangen noch die letzten Worte ihres Vaters im Ohr, und sie hatte kurz und freundlich „Nein“ gesagt, dann aber den Abstreifen verkauft.

Thora lebte einige Wochen nach dem Tode ihres Vaters nach Hamburg, wo sie in einem Redereibüro durch Vermittlung einer bekannten Bremer Familie einen kleinen Posten gefunden hatte. Sie ging nach Hamburg als eines der ärmsten Mädchen aus dem Kreise Lonsdorf, trotzdem sie Eigentümerin des größten Moores war.

Thora war schön in ihrer Art. Kernig und frisch! Lok ihres schmalen Monatsgehalts verwendete sie, es sich mit schlichter Eleganz zu tragen. Der Firscher von Lonsdorf, dem sie einmal auf ihrem Moor begegnet war, nannte sie „die Moorprinzessin“ und landete ihr anonyme Gedichte. Die Klara, Tochter des Wälders, Wälder, freilich nannte sie die „Wälder“, aber auch das war ein Kompliment, denn Klara, die in Hannover seine Bildung und Wälderisch lernte, war selbst todliebend, allerdings noch etwas handfester als die städtische Thora.

Na, Thora war in ihrer Art eine Schönheit. So schön, daß sogar einer der besten Auslandskenner der Rederei, Mr. Thompson aus Baltimore, ihr gefahren mittag bei seinem Besuch mehr Aufmerksamkeit schenkte, als ihrem Chef, der wegen der Landwälder verhandelte. So schön, daß er seine Pantone verlor und der Kontoristik mit dem wertvollen Grundbesitz in Größe einer amerikanischen Farm ein Ansehen stellte, das vielleicht ehlich und gut gemeint war, Thora aber zu Tränen der Scham und Wut trieb.

Da, Thora hatte Hamburg satt. Ihr Beruf war ihr über. Wenn sie es doch irgendwo einrichten könnte, immer in Totenmoor zu leben.

In dieser Stimmung traf sie den Brief, den die mittelmäßige Wirtin durch den Türpalst schickte.

Sinnert Haberjahn war der Wälder, und Sinnert wußte, wie man dem Fräulein vom Moor schrieb:

„Hocherehrtes liebes Fräulein Thora,“

Wenn ich die Feder erhebe, um Ihnen mitzutheilen, daß es dem Wetter gut, so ist das nicht gern zu hören. Aber das Gedächtnis verbreitet sich und Christine, die Potentia, und die wertige Frau Mathies sind Reagen, wie auch ich, Endesunternehmer, verdächtiges Weien in dem Ihnen erdöhrigen Moor-komplex gesehen, bzw. gehört zu haben, bedinglichen kann. Hocherehrtes Fräulein Thora, mein allerhöchster Wunsch, ist, daß Sie sich Grundbesitz nicht durch das Gedächtnis, das auch von Schöter Peter Timm bestätigt wird, noch weiter inflationieren zu lassen, sondern baldmöglichst, bzw. gleich, sofort oder umgehend zu verkaufen. Ich anerbiete Ihnen meine Dienste in diesem Sinne als Aktionator, bin aber auch bereit. Ihnen ein eigenes Angebot zu machen, wenn das Zufällige, der als Dana sich einzufließen verpricht. Ich komme zwecks halbtägiger Rücksprache gerne einmal nach Hamburg zur Unterredung, und lege Ihrer Antwort umgehend entgegen. Womit ich verbleibe

Ich sehr geehrt Herr Sinnert Haberjahn, Drissortkieser, Aktionator, Rechnungsführer und Galtwirt zum Wäldersdorf.“

Das erste, was Thora nach im Brief sagte, als sie den Brief gelesen hatte, war: „Den schick ich mir ein.“ denn die Wälder, aus Lonsdorf wirkte auf sie, die sie letzten Jahren die fesseltesten und hirschelebernten Geschäftsbriefe gelesen und geschrieben hatte, wie ein Hauch von ihrem Moor. Ein unheimlicher Hauch, der durchaus nicht nach Parfüm und Weiden duftete, der in ihr aber plötzlich ein tiefes Heimlich nach ihrem einsamen Bestium erweiterte.

(Fortsetzung folgt.)



# Die Kartenmappe

## Eine Geschichte aus Rußland

Von Henrik Henner

Seit dem Tode ihres Gatten, der Beamter im Ministerium des Innern gewesen, moß sich der Scheiter des Geheimnisses um die seltene Anuschtsa Weltfische.

In dem Petersburg Nikolsk II. mußte man allerdings. Das Palais an der Morassaja hatte sie verkaufen müssen, seitdem sich herausgestellt, daß Feder Wassiljewitsch den größten Teil seines Vermögens im Kiste am Newski dem Vaktarat zum Opfer gebracht hatte. Die Staatspension reichte gerade zu einem bescheidenen Leben aus, und nun begnügte sie sich mit einer aus vier Zimmern bestehenden Wohnung in der Blaini. Aber sie gab die alten, ihr lieb gewordenen Beziehungen doch nicht ganz auf.

Die Hofdamen der bigotten Zarin und deren Kreis rümpelten über Anuschtsa die Nase. Ihre Männer und Freunde sahen in ihr eine galante Frau und richteten im Ton des bekannten „Mitschewo“ das Benehmen ihr gegenüber danach ein.

Und doch. Das auch in der Blaini nicht ohne Aufwand geführte Leben der Schönheit, deren pilante Reize in aller Munde waren, fand in den der Witwe Feder Wassiljewitsch zur Verfügung stehenden Schwestern und in den Geschenken, die ihr der eine oder der andere machte, wohl keine ausreichende Erklärung.

Und nun gar die Toiletten, in denen Anuschtsa ab und zu in einer Voge der laizistischen Ober oder auf einem Ball der Adetten erschien!

„Sie ist und bleibt die eleganteste Frau in Petersburg!“

Dieses apodiktische Urteil war unanfechtbar aus dem Munde Menschlichkeits gefallen. Und Menschlichkeit war Kriegsminister. Er kannte sich nicht nur im Bereiche der Strategie und Taktik, sondern auch noch auf ganz anderen Gebieten aus. Die Wohnung in der Blaini war pompös. Und solches behaglich zu hören, brauchte man sich nur bei den Offizieren der Garnison und denen des Großen Generalsstabes zu erkundigen. Katinka, die Hofe, und Zwan, der alte Diener, waren aus dem Palais an der Morassaja nach hier hindübergerichtet worden. Und die Dinerz und Soupers, die hier im intimen Kreise ferretur wurden, besorgte Monsieur Gernerre, der Traiteur des Restaurants „L'Opere“.

Mit ein paar Worten: Die Sache war mysteriös.

In einem schönen Junittage des Jahres 19... Amneste es vormittags gegen 10 Uhr vor der Wohnung in der Blaini.

Der alte Zwan öffnete und sah sich zwei elegant gekleideten Herren gegenüber, die ihn in einem etwas erpöcklich klingenden Französisch nach Madame Weltfische fragten.

Es hatte den Anschein, als ob der Diener auf das Erscheinen dieser beiden Besucher vorbereitet sei. Öffnete er doch mit einer gewissen Selbstverständlichkeit die in den Empfangsalon führende Tür und sagte:

„Madame vous attend!“

Sie beiden Herren brandten nicht lange zu warten. Anuschtsa ließ ihnen nicht einmal Zeit, sich gehörig in dem Salon umzusehen, denn schon nach wenigen Augenblicken erschien sie auf der Schwelle und hörte sich ohne weitere formelle Begrüßung oder Vorstellung aus dem Munde des einen Fremden vor die Frage gestellt:

„Haben Sie ihn jetzt so weit?“

Dieser Worte waren im stillen gefallen.

Auf Anuschtsas pantomimische Einladung hin nahm der Fragesteller dicht an ihrer Seite auf einem kleinen Divan Platz, während der andere nach der in einen Nebenraum führenden Tür ging, als wenn er sich davon überzeugen wollte, ob nicht hinter dieser Tür ein Besucher verborgen sei.

Und wirklich!

Es war wie ein Wunderwerk:

„Wir sind hier ganz ohne Zeugen, Anuschtsa!“

Sie nickte bejahend.

„Ich erwarte General Tschertoff um zwölf Uhr zum Diner.“

„Geradeswegs aus dem Kriegsministerium?“

„Ich denke doch ja, Sirgorstki! Er brennt vor Ungebuld. Seit einem Monat wartet er jetzt auf meine Einladung. Schon in aller Derrgoststraße hat er einen Korb mit herrlicher Ordben geschickt. Sie sollen in Petersburg ein kleines Vermögen. Wollen Sie sie sehen?“

„Dank! Vergleichen!“ meinte Sirgorstki lächelnd. „Wofür die in Sofia die fünfzigtausend Rubel auszuweisen haben, ist Ihnen doch klar?“

„Vollkommen klar, Sirgorstki!“

„Haben Sie Vorzüge getroffen, Anuschtsa, daß uns der General nicht erst mit seiner Kartenmappe nach Hause geht?“

Anuschtsa lächelte:

„Das ist ja gar nicht möglich, Sirgorstki!“

„Wieso denn nicht?“

„Er wohnt im Sommer in seiner Villa auf der Wpofeterinje. Er fährt bei Morgens in die Stadt hinein und des Abends wieder hinaus. Sein Haus an der Fontana ist geschlossen.“

„Dann wäre ja alles so weit in Ordnung, Anuschtsa, wenn Sie diesen so sicher sind. Bis auf...“

„Bis auf...“

„Na, Anuschtsa, ich meine auf die Art und Weise, wie Sie und ich in den Besitz dieser Karte gelangen?“

Dafür ist schon gesorgt, Sirgorstki! Tschertoff schenkt mir sein volles Vertrauen, und dabei ist er bis über die Ohren verliebt, wie kein jüngerer Kadet. Er wird mir also die Karte mit den Dokumenten in Verwahrung geben, schon in Anbetracht der Situation, die er sich als Folge dieses Diners noch beschreiben. Zeigen Sie doch in der linken Ecke des Mahagonischränkchens.“

„Aberdings, Anuschtsa!“

„Nun — in dieses werde ich Tschertoffs Karte vor seinen eigenen Augen einbringen. Hier ist der zweite Schlüssel.“

Anuschtsa ließ den eben genannten Gegenstand in Sirgorstki Hände gleiten und vollendete:

„Während ich mit ihm hinter, habi Ihr also reichlich Zeit, den Inhalt dieser Karte zu prüfen und das für Sofia Wichtigste an Euch zu nehmen.“

„Schön!“

„Das wäre in der Hauptsache alles.“

Sirgorstki hatte sich wieder erhoben.

„Buntt weiß Ihr sagen Sie, Anuschtsa?“

„Buntt weißt Ihr!“

Und nun, während sich Sirgorstki, zusammen mit Doeff, wieder zum Gehen wandte:

„Die Tür an der Dienerschaftstreppe ist also angelegt, Anuschtsa?“

„Nun hat diese Befragung, Sirgorstki. Zwan ist mir treu ergeben wie ein Hund!“

Bladimir Tschertoff war noch jung an Jahren. Kaum Mitte der Dreißig. Die Wangen des Jaren und seine Freundeschaft mit dem damals allmächtigen Rasputin hatten ihn reich auf seinen hohen Posten emporgetragen. Rechte Hand des Kriegsministers und Chef der Abteilung, die man kurz in dem einen Wort „Mobilisation“ zusammenzufassen pflegte.

So sprang er denn jetzt auch voll jugendhaften Feuers die Treppe in der Blaini hinauf. Die Gloden auf den Treppen läuteten gerade Mittag. In der rechten Hand hielt er drei prächtige, purpurfarbene Rosen und unter dem linken Arm — die Karte.

Katinka, die das goldene, sofort als fürstliches Trinkgeld spendierte Gehnrußfisch mit einem wunderbaren Ertröden ihres süßen Gesichtchens löstet in der Seitentafel ihrer blauenweißen Servierkürze verschwinden ließ, führte den General in denselben Salon, dessen Tür sich vor knapp zwei Stunden Sirgorstki und Doeff geöffnet hatte. Der Stühler war wie gewöhnlich, denn nach der Frauen Meinung ist solches für Stühler gut.



Das Thema schien den General in dieser Situation zu genieren.

„Was geht uns eigentlich, wenn wir zusammen dinteren wollen, die launige Politik an? Davon habe ich wahrhaftig den sieben langen Tag übergeant. Aber lieb wäre es mir doch...“

„Was wäre Ihnen lieb, Erzellenz?“

„Es soll kein Mißtrauen sein, am allerzuegen Ihnen gegenüber, Anuschtsa — daß er das „Madame“ bereits hatte fallen lassen, bemerkte er laun — „nur eine Komwendung. Es wäre mir behaglicher, diese Karte einbringen zu können.“

„Aber bitte, Erzellenz!“

Anuschtsa erhob sich. Sie ging auf das Mahagonischränkchen zu. „Nicht hier! — Nehmen Sie den Schlüssel an sich. Ich bedarf für den Augenblick der hier verwahrten Gegenstände nicht. Dann fahren Sie ganz sicher!“

Als der alte Zwan die erste Flasche Chateau entkapselte und Katinka die Bombe glatte reichte, hatte der General das Mahagonischränkchen mit seinem wichtigen Inhalt beseffen.

Anuschtsa erhob den Kopf.

„A notre bonne amitie, general!“

Tschertoff fortgierte:

„Amour, ma belle!“

Sie stießen einander mit den Gläsern an.

Dabei blühte der Wein, den Tschertoff an dem Ringfinger seiner Linken trug. Es war ein Smaragd von ganz außerordentlich Größe, gefast in einen Ring, wie man ihn sonst gemeinhin nur an den Händen hoher Fürstentümer sieht.

„Was ist das für ein prachtvoller Ring, Wlad!“

„Ein Geschenk des Jaren, Anuschtsa.“

„Zeit mal her!“

Tschertoff präsenterte Anuschtsa die Linde mit dem Ring.

„Dart ich ihm einmal abziehen, um ihn genau zu betrachten, Wlad!“

Tschertoff lachte:

„Das ist ein Ding der Unmöglichkeit, Anuschtsa. Wer sich dieses Ringes bemächtigen wollte, der müßte mir geradezu den Finger abschneiden. — Siebst du?“

Er stellte den Versuch an, den Ring zu drehen.

Der Ring blieb unbewegt, wie mit dem Finger verbacken.

„Wieso denn das?“ forschte Anuschtsa.

Der Stabstift des Anuschtsa zu den Aulstern gegeben, war außerordentlich schwer gewesen; aber Tschertoff schwärmte nun einmal für Chablis.

Nur diese seine Schwäche dem französischen Weißwein gegenüber, war hier Erklärung für seine Unvorsichtigkeit.

Er begann:

„Siebst du, Anuschtsa, unter diesem Smaragd... ein Schlüsselchen von geradezu kolossalen Dimensionen...“

Weiter kam er nicht.

War doch schon dieses ein Wort, wie ihm auf Grund des von ihm gestifteten Schwurs einjelt, unerschütterlich.

Darum faate er sehr ein einmal, um sich selbst zu beruhigen:

„Es ist eben ein Ding der Unmöglichkeit, diesen Ring abzuziehen, Anuschtsa!“

Und festkam! Bereits schien Anuschtsa das Interesse an dem Kleinod verlieren zu haben. Zwan brachte den Kaffee und den niemals fehlenden Alkohol.

„Ich erwarte dich also ganz bestimmt am Donnerstagsabend, acht Uhr, zum Souper.“

Das war das letzte Wort, mit dem sich die Weltfische an diesem Tage von General Tschertoff verabschiedete.



Endlich raschelten aber doch die Seitenjalousen, und Anuschtsa trat in einer für diese Dinerz a deux gearbeiteten Pariser Robe, die viel verriet, aber noch übergenug verhielte, ein.

„Welche Freude für mich, Erzellenz!“

„An der meinen doch nicht zu messen, Madame Anuschtsa!“

Die roten Rosen leuchteten in ihren alabasterweißen, feinen Händen.

Ein exquister Farbentontrast!

Und Tschertoff sagte vollkommen hingerissen:

„Das sind die Hände einer Aphrodite, Madame Anuschtsa!“

Mit den tiefdunklen Augen, die einst bei Sebzeten ihres Mannes die Kavallere des Jarenhofes verblüht hatten, sah Anuschtsa jetzt den General an, als ob sie noch eine weitere Ausführung des Verleichts ihrer Hände mit denen der Göttin erwartete.

Wer Tschertoff kammete nur:

„Diese Hände, diese Hände, Anuschtsa...“, und bedeckte die Objekte seiner anbetenden Bewunderung mit Küffen.

Vollkommen harmlos gab Anuschtsa dem Gespräch seine entscheidende Werbung.

„Sie sind mit Arbeit überlastet, Erzellenz?“

„Aberdings! Ueber den Mangel an solcher kann ich mich bei der herrschenden politischen Lage wohl kaum beschweren, Madame Anuschtsa. — Wer wie kommen Sie denn darauf?“

Anuschtsa lachte hell auf, schon um ihre prachtvollen Zähne zur Geltung zu bringen, und erwiderte:

„Weiß Sie die Karte selbst zu einem Rendezvous mitbringen, Erzellenz?“

Sie hatte diesen Ausdruck durchaus nicht unachtsamlich gewählt.

In dem Wort „Rendezvous“ sollte vielmehr eine Vertraulichkeit liegen, die ihm Hoffnung gab.

Sie hatte Erfolg.

Tschertoff, der nun neben ihr auf dem Divan an der gleichen Stelle saß, wo vor knapp zwei Stunden Sirgorstki Platz genommen hatte, griff nach ihrer linken Hand, die er zärtlich streichelte.

Erscheinbar geltschweifen, ließ sie ihn ruhig gewähren und sagte:

„Infolge der gespannten politischen Lage enthält diese Karte wohl sehr wichtige Dokumente, Erzellenz?“

Der rätselvolle Selbstmord des noch in so jugendlichem Alter stehenden Generals Tschertoff und die erstaunliche Tatsache, daß seiner Leiche der Ringfinger der linken Hand fehlte — er war dicht über der Wurzel glatt abgeschnitten worden — hätten wohl niemals eine plausible Erklärung gefunden, wenn nicht eine sofort angekündigte Revision des Geheimdienstes im Kriegsministerium Licht in das Dunkel getragen hätte. Aber diese Revision stellte fest, daß ein Exemplar des gegen den Wollan gerichteten russischen Mobilisationsplanes durch ein Gegenmeisterstück abhanden gekommen war.



# Abenteurer im Hotel. Erlebnisse in der Welthafenstadt.

Von Karl Ey, Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

1. Fortsetzung.

IV.

## Der Hunger im Zobelbelz.

Zollwed war fortgefahren und hatte mir die Adresse seines Hotels in Kiffingen zurückgelassen. „Schreiben Sie nicht!“, sagte er beim Abschied, „nur wenn ganz was Wichtiges ist, dann befehlen Sie bitte. Und nochmals besten Dank. Ich bringe Ihnen auch was Schönes mit.“

Während Portiersrod kniff mir unter den Armen wie wild. Dendreit war er nicht ganz lauter, denn der alte Herr war ein Tabakschmüper, der augellos mit seinem braunen Pulver umgegangen sein mußte. Als ich die Hand in die Tasche steckte und ein hart verriebenes Talentstück berührte, beschloß ich, auf dieses äußere Attribut meiner Portierswürde bis zu verzögerten und meinen Dienst in Kiff zu machen.

Es war jetzt acht Uhr abends.

Draußen piff ein eisalter Novemberwind durch die Straßen, aber im Hotel riefte sich eine wogige Wärme durch Zimmer und Korridor. Max bantierte im Restaurant als Papier und Kaffee, in der Kellerei lag die tüchtige Röhre in und las, mit einem Auge auf dem dampfenden Kaffeekessel, in einem dünnen Hest mit farbenfrohem Umschlag und dem Titel „Gefährliche Abenteuer“ Frieda, das eine Zimmermädchen, hatte dienstlich und leitete der Kellerei bei einem Kaffeepunkt Gesellschaft. Kellerei war zweites Zimmermädchen, hatte noch bis 2 Uhr nachts Dienst und tändelte trällernd und fugehörig durch die Korridore, wobei sich ihre schiefen Schritte jedesmal verlangsamten, wenn sie auf dem Treppeneckstein einen der Spiegel mit dem etwas abgegriffenen, vergoldeten Rahmen polieren mußte. Selbst waren aber gute, christliche Mädchen, die sicherlich ihren „Herrn“ hatten, aber im Hotel auf Anstand und Würde hielten, in welchem Bestreben sie durch ihre natürlichen Talente unterstützt wurden: Frieda, indem sie eintrübseltenden Gast mit einer eigenen Handbewegung „beglückwünschte“, Kellerei, indem sie durch die flüchtigen Schreien ihrer Verehrbarkeit selbst den ausgekosteten Reisenden zum bestroffenen Schweigen und einem Fallenlassen seiner unlauteren Absichten bewog.

Es war jetzt acht Uhr abends. In der kalten stürmischen Novembernacht lag das Hotel Kiffwieber wie eine fremdsprachige meiste Dialekt. Wenn ein Kater zur Belegbarkeit nicht hätte, so hätte der bestimmt mit tiefer Befriedigung geschnurrt.

V.

## Herr Doktoron Veterien aus Khehoe.

... und nicht viel anders ging es mir, als ich mich in meinem bequemen Lederfessel im Portiersverlag ausstreckte und der Dinge harpte, die da kommen sollten. Dabei dachte ich an den taubstummen Herrn mit seiner Dame, die vor etwas über einer Stunde nach ihrem Zimmer gegangen waren. Der Herr hatte sich als Kaufmann Franz Schöller und Frau, ein getragenes, und als das seltsame Paar die Treppe emporstieg, fiel mir die „Kur“ gegen Taubstummheit ein, die Zollwed in seinem Unverstand empfohlen hatte, nämlich das Ertrinken. Ich rief so laut ich konnte: „Herr Schöller, einen Moment bitte.“

Und konnte mit einem Fremden konstatieren, daß der taubstumme Herr zusammenzuckte und sich umgewandt hätte, wenn nicht die Frau ihn schnell am Arm gefaßt hätte. „Mein Mann ist taubstumme, Portier“, sagte sie mit einer leuchtend wohlklingenden Stimme, indem sie auf der Treppe stehenblieb. „Haben Sie ihm etwas zu bestellen?“

„Ach nein, gnädige Frau“, erwiderte ich etwas fleinlaut, „ich wollte mich nur erkundigen, ob Sie gewacht zu werden wünschen.“

Die Dame blinnte mich einige Sekunden prüfend an und sagte dann: „Nein, das ist nicht nötig.“

Während ich noch darüber nachgrübelte, ob der Herr Kiffwieber öffnete sich die Tür zum Restaurant und unter Vorantritt des Obers erschien ein merkwürdiger Ges.

Der Herr wünscht ein Zimmer“, rapportierte Max, wobei er die Augen vielsagend aufhief, ohne daß ich den Grund dieser Panstimmie erkennen konnte. Selbstam sah der neue Gast allerdings aus, als war ein haaretes Männchen, von vielleicht 60 Jahren, dessen grauer Anzug ihm um Arme und Beine schlatterte, dessen Wäsche aber stramm über dem kleinen Schmerbauch lag. In seinem sonnenverwelkten Gesicht lagen zwei glanzlose graue Augen, die sich immer wieder hinter den blinselnden Lidern verhielten.

Der Mann machte den Eindruck eines geizigen Kiffes, den ein großer Gott mit einem geunden Appetit geknast hätte. Sein pralles Wächlein ließ geordnet lästchen, daß er seiner Kifftheit noch den Geschniffen der Tafel nicht übersehen konnte,

seine maneren Glieder und sein haaretes Gesicht aber deuteten wiederum darauf hin, daß er sich nach verkehrtem Maße über die mit der Nachtragsaufnahme verbundenen Geldverweigerung die bittersten Bemühungen machte und sich jeden Fettenah wieder fortantete. Nur um seine Peripherie war ihm der Niederblick seines vermulchten Kiffleiters deutlich anzunehmen.

„Ein kleines billiges Zimmer, bitte“, flüsterete er etwas heiser.

„Einszimmer kosten vier Mark, Herr —“ „Portieren, Doktoron Veterien aus Khehoe. Wenn Sie einmal Kartoffeln einnehmen wollen, so bitte ich, an mich denken zu wollen. Eine Hand wäscht die andere, nicht wahr, hehehe?“

Ich riefte Herrn Veterien ein Formular zum Abschlüssen, aber er bat, daß ich das Eintragen machen möchte.

„Ich danke Ihnen, Herr Wirt“, sagte er, als dieses vorüber war, „erhalte ich einen Preisnachlaß wenn ich sofort beahle?“

„Nein, Herr Veterien, vier Mark, bitte, und vierzig Wrennia für Prosenie.“

„Ach, das mag ich Ihnen ja gar nicht anbieten“, Herr Wirt.“

Jetzt war es mir klar: Das kleine Wrenndchen hatte mich zum Wirt erhoben, um sich vor den Prozenten zu drücken. Aber ich blieb unergründlich.

und schließlich holte Herr Veterien aus einer kleinen grünen Geldbörse vier einzelne Mark und acht Fünfenennigstücke hervor, die er mir unter Wehen und Stöhnen aufzählte.

Ich hingelte Wrennia, die den Gast zum Zimmer führte. Als sie wieder herunterkam, konnte sie gerade noch ein Wort zu der Kritik des Obers Max hinaufzählen, der jedoch mir erklärt hatte, der Kiff habe ihm bei einer Rede von zwei Mark nur fünf Wrennia über die Prozente gegeben. Wrennia aber hatte gar nichts erhalten.

Mit dem zunehmenden Abend kamen noch außer einigen Landleuten und zwei Geschäftreisenden auch einige Bäcker ins Hotel, die ich in die freien Zimmer verstaute.

Um elf Uhr erließen gähmend und mit leisem Wechselgeld raselnd Max.

„Es ist niemand mehr in dem Lokal, Herr Ey“, flüsterete er an, „ich denke, ich kann Schlaf machen.“

Er verriegelte die Restauranttür, knippte das Licht aus und ließ nur über der Theke eine dünne Birne brennen, damit ich Vorrat hätte, falls einer der Hotelgäste noch Durst verspürte.

„Polizeistunde ist ja eigentlich erst um eins“, sagte er noch, „aber Herr Zollwed hat auch oft um elf schon Licht gemacht. Im Restaurant wird dann doch nicht mehr viel verkehrt und wer ins Hotel kommen will, der kommt doch. Denn man guten Abend.“

Kaum hatte Max sich verabschiedet, als die Kiffin erschien und mir einen enormen Topf Kaffee und einen Teller mit belegten Brötchen brachte.

„Wenn Sie noch mehr Hunger haben“, so ist allerlei im Glasbrant auf dem Büfett“, erklärte sie, „da ist auch der kleine Gastoder, falls Grog verlangt wird oder Sie sich den Kaffee wärmen wollen.“

Dann verschwand auch Frau Schnabel unter fleißigem Getöse die Treppe hinauf, um ihr Manarbenzimmer aufzulockern.

Als letzte Botin des sterbenden Tages tänzelte Wrennia die Treppe herunter.

Jetzt hat ich wohl festgestellt, was Herr Ey flüsterete: „Ich möchte Ihnen Hals und Beinbruch. Lassen Sie sich nur die Zeit nicht lang werden. Morgen um sechs ist ja auch Frieda schon wieder da. Ich will mich jetzt auch auf mein rosiges Schnäuzchen legen und von Trümpfeln träumen. Ach so, ja, Zimmer acht auf dem ersten und der ganze dritte Korridor, so ansitz bis Besprechungswagen.“ Und in Ordnung, wenn noch Gäste kommen sollten.“

Damit war ich allein auf meinem Portiersposten. Ich machte es mir bequem auf meinem Sessel, holte die Abendzeitungen hervor und goß mir eine Tasse Kaffee ein, wobei ich ab und zu von den ledernen Brötchen abbiß. Etwa eine Stunde mochte ich so verträdeln haben, da tönte plötzlich und grell die Nachtglocke.

Als ich die schwere Haustür aufschloß und sie öffnete, piff mir der kalte Novemberwind schneidend entgegen, aber kein Gast war auf der Schwelle zu sehen.

Schon wollte ich ärgerlich die Tür zuschlagen, als ich eine ängstliche kleine Stimme vernahm, die kaum das Pfeifen des Windes überlönte: „Ach, bitte, ich hätte eine Frage.“

Aus der Dunkelheit der Nacht trat eine weibliche Gestalt in den Blickfeld des Hotelkiffes.

„Kommen Sie herein, Fräulein“, sagte ich, „ich habe etwas zu unfreundlich draußen, um sich zwischen Tür und Angel zu unterhalten.“

„Danke.“

Ich hielt die Tür auf, und herein trat eine junge, in einen schmerzen Pelz gekleidete Dame, die unter der warmen Hülle zu zittern schien — vor Kälte — vor Furcht?

Vor dem kleinen Schreibtisch machte sie halt. Ihr totenbleiches Gesicht mit den großen, flackernden Augen blinnte wie hilflos um mich. „Wollen Sie ein Zimmer, Fräulein?“ fragte ich. „Ach ja, aber —“

Sie zögerte.

„Sie wohnen hier so sicher wie zu Hause“, versuchte ich sie zu beruhigen. „Dieses Hotel hat den allerbesten Ruf, wenn es das ist.“

„Nein“, antwortete sie und ich bemerkte, wie eine helle Röte plötzlich das schöne junge Gesicht überzog, „es ist nämlich des — ich habe im Augenblick kein Geld bei mir.“

Einen kurzen Augenblick überlegte ich. Das Mädchen sah nicht aus wie eine Abenteurerin.

„Das ist unerheblich“, erklärte ich deshalb, „Sie werden wohl schon bezahlen, ehe Sie wieder abreiten, oder Sie werden doch später jedenfalls das Geld schicken.“

Sie nickte dankbar, und ich legte ihr das Formular vor.

Die Dame aus der Nacht war die zweite Person an diesem Abend, welche mich bat, die Personalien einzuführen, denn als sie den Federhalter auflegte, sah ich, daß ihre Hand flog. — Vor Kälte — oder vor Furcht. — Sie bittierte mit leiser Stimme ihre Angaben.

„Edith ... (ein kurzes Jögern) ... Krufe, geboren in ... (wieder ein Jögern) ... Dortmund ... Am 27. Oktober 1908. Woher? Dortmund ... (und ohne jedes Gepäckstück, nicht einmal mit einem Handtäschchen?) Wohnort? Unbestimmt ... Beruf? Berufslos ...“

„So, danke, Fräulein Krufe, Ihren Namen schreiben Sie wohl selbst hierher.“ Die

junge Dame setzte flüchtig den Namen Edith Krufe auf die punktierte Linie.

„Nehmen Sie bitte einen Augenblick Platz“, bat ich, „ich werde nachsehen, ob das Zimmer in Ordnung ist.“

Während ich die Treppe hinaufging, mußte ich daran denken, wer das Mädchen sein könnte. Daß es unter der Last einer Furcht oder einer großen Aufregung stand, deutete ihr Wesen an. Aber wie kam diese Dame nach Mitternacht von der fuhrbürpeltigsten Straße in das kleine Hotel? Am wahrscheinlichsten schien mir, daß sie sich mit ihrem Verlobten (den ich mit Freund jedoch übermorgen haben mußte, vielleicht von auswärtig kam und nun Schuß vor der Nacht und vor der Kälte suchte. Eins war mir völlig klar: daß die junge Dame nicht Krufe hieß und nicht aus Dortmund kam.

Ich öffnete die Tür von Nummer acht. Das war zwar ein Doppelzimmer, aber es lag auf dem ersten Korridor und war dem meinen benachbart. Wenn etwas passieren sollte, müßte ich es hier am ehesten erwarten. Als ich wieder nach meiner Portiersloge zurückkam, sah ich ein Bild, das mich erschütterte.

Die junge Dame sah noch auf meinem Sessel, hatte aber das Gesicht abgewandt und schien etwas verbergen zu wollen. Unausföhrlich blinnte ich herum und bemerkte, daß sie etwas in der Hand hielt, das jetzt raschelnd in den Papierkorb fiel.

Die Kinnladen der Dame bewegten sich verhalten, und als sie mich jetzt auf eine Frage anblicken mußte, sah ich Tränen in ihren großen Augen.

Im Papierkorb aber lag ein halbes, angebittenes Brötchen, das sie von meinem Teller genommen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die furchtbare Ferienzug-Katastrophe in Berlin.

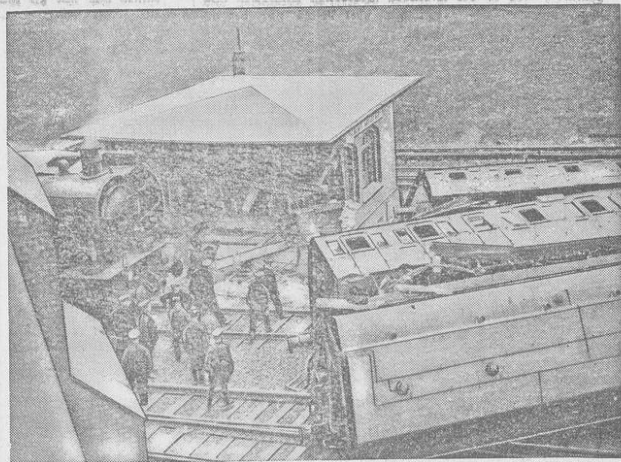


Bild auf die umgestürzten Waggons des Ostseebäder-Zuges, der kurz vor Erreichung seines Zieltes bei der Einfahrt in den Bahnhof Gesundbrunnen im Norden Berlins von einer Rangierlokomotive gerammt wurde. Zwei Tote und fünfzig zum Teil Schwerverletzte waren die Opfer der Katastrophe.

## Bestellschein

Ich bestelle hiermit das „Volksblatt“ und ersuche um freie Zustellung ins Haus.

Name: \_\_\_\_\_

Beruf: \_\_\_\_\_

Ort: \_\_\_\_\_

Wohnung: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

Unterschrift \_\_\_\_\_



# Abenteuer eines „Negriers“.

## Sklaavenhandel zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Die Abenteuer des Kapitäns Canot, der sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts des Sklaavenhandels widmete, und gegen Ende seines Lebens entlich, seine Memoiren einem amerikanischen Journalisten zu diktieren, dieses klassische Buch des Sklaavenhandels ist vor kurzem in der französischen Ausgabe erschienen und hat keinen Auf, eines der spannendsten und aufschrecklichsten Bücher über den Sklaavenhandel und die Gesetze jener Tage zu sein, nicht auf geschichtlich. Die Ausgabe, die diesem Buch einnehmen werden, stammen aus der Vorrede des Herausgebers Malcolm Cowley, der zweite Teil aus den Berichten Theodor Canois selbst.

Gegen Ende des Jahres 1820, nach der Abschaffung des Sklaavenhandels durch England und Frankreich, wurde der Handel nur mehr durch portugiesische Schiffe und im Süden des Äquators betrieben. Immerhin war es gerade in diesem Jahre, daß die neue Welle des Sklaavenhandels, die brutale, fihne und abenteuerliche, begann, von der in diesem Buch die Rede ist. Diese Art des Sklaavenhandels, die nach den Napoleonischen Kriegen einsetzte, hatte eine große Ähnlichkeit mit dem Alkoholsmuggel unserer Tage, der dem großen Kriege folgte.

In beiden Fällen handelt es sich um schnelle Schiffe, um Mannschaften, die sich aus Leuten zusammensetzen die nichts zu verlieren und sich zu gewinnen haben. In beiden Fällen findet man das Generalquartier der Schmuggler in Kuba oder auf einer der Florida-Inseln untergebracht, und das Kapital, das aus Newport kommt. Korruptionsgeschichten gibt es zu Tausenden in den Abenteuern eines Sklaavenhändlers.

Um das Unternehmen zu einem einträglichen zu machen, mußte man tradieren, die Sklaaven so eng aneinanderzupressen wie ischottische Whistpflägen. Der Segler „Volador“, von dem in diesem Buche gesprochen wird, war ein kleines Küstenschiff; es wurde mit 748 Negern beladen, von denen 133 während der Reise starben. Dieser Prozentsatz war nichts Außergewöhnliches. Die Sklaaven wurden einer neben dem andern gelegt, auf die Seite, wie Löffel in ein Eui, die Knie abgeben, so daß die Ansicht des einen in der Knieleiste des anderen ruhte. Auf manchen Schiffen vermerken sie sich nicht einmal auszufrieden, sie mußten die ganze Leberfahrt in der Weise erdulden, daß einer auf den Knie des anderen lag. Der Gestank war schauerlich. Nach der Aussage eines britischen Offiziers konnte man ein Sklaaven Schiff auf fünf Meilen riechen.

Ein Schiff konnte nur dann beladungsamt werden, wenn die Anwesenheit von Negern an Bord bewies, daß es dem Sklaavenhandel diente. Diese Regel, die dreißig Jahre lang von den Gerichten angewandt wurde, gleicht der heutigen, die den Alkoholsmuggel betrifft. Sie gibt den Schmugglern das beste Mittel in die Hand, sich niemals erwischen zu lassen. Viele unter ihnen haben sich seiner bedient, aber keiner mit einer so grandiosen Grausamkeit, wie Kapitän Soman, der Kommandant der „Brillante“. Dieses Gesellschaft wurde an einem Spätnachmittag von vier Kreuzern umzingelt. Jeder Fischererfahrer war ausgeschossen. Aber es fiel Windstille ein und mit ihr die Nacht, nach der die britischen Schiffe in Kanonenschüsse gelangen konnten.

Mit Hilfe der einbrechenden Dunkelheit beschloß Kapitän Soman, sein Schiff zu retten. Er nahm den größten seiner Anker, ließ die Kette aufrollen und die Stangen auf dem Deck aufzurichten. Es waren ihrer sechshundert. Dann reißte er sie aneinander, und ließ sie mittels eines Strides, der durch ihre Fußpfeile durchgezogen wurde, an die Kette anbinden. Man vernahm den Lärm der sich langsam nähernden Kreuzer. Soman ließ den Anker in die Tiefe fallen. Eine verwirrte Klage blieb in die Nacht, während die Ankerkette ins Meer fiel.

Die Schreie der Ertrinkenden drangen bis zu den britischen Schiffen. Der Geruch der Sklaaven war ein sicheres Zeichen, daß das Schiff Schwarz an Bord gehabt hatte.

Die Kapitäne befanden sich an Bord, die Lebensmittellagen noch herum, sogar die Handpfeile waren da, nur kein Sklave mehr. Soman machte sich in der unverschämtesten Weise über die Verfolger lustig und fuhr davon — ein freier Mann.

Die Sklaaven waren zu jener Zeit teilsames Gut und im Jahre 1819 konnte man einen guten landwirtschaftlichen Arbeiter auf dem Markt von New Orleans um 1100 Dollar verkaufen. Selbst in Kuba, diesem Schmugglerparadies, erreichten sie Preise von 350 Dollar. An der Küste von Neu-Granada konnte man einen Sklaaven mit ein paar Meter Leinwand, einem Fäßchen Pulver und einem Fäßchen Rum erwerben. Waren, die nicht mehr als 30 bis 35 Dollar wert waren. Der Gewinn, den die Sklaavenhändler aus einer derartigen Reise zogen, war 150, 200 bis 250 Prozent.

Theodor Canot war lange nicht der schlimmste unter den „Negriers“, die die lächerliche Meere befuhren. Er selbst hielt sich für einen außerordentlich humanen Menschen, der nur zu oft keinen sentimental Regungen geordnete. Dieser „König der Sklaavenhändler“, der durch Jahre gleichzeitig der Schreden der Meere war, betrachtete den Sklaavenhandel als etwas durchaus Legales (abwohl er damals schon als verboten galt und verfolgt wurde), und schiderte in der ausführlichsten Weise die Unterbindung, die Vertagung und die Behandlung des „schwarzen Eisenberns“. Freilich hat Sklaaven mit ein paar Meter Leinwand, einem Fäßchen Pulver, die gebraucht werden, daß man von Schlichtschiff spricht und nicht von Menschen Theodor Canot stellt folgende „allgemeine Regeln“ auf:

„Über afrikanische Händler, der etwas auf seinen Ruf fällt, ist bei der Auswahl seiner Menschenfracht darauf zu bedacht, seinen Abnehmern nur das beste und kräftigste Material zu liefern, und alles zu tun, was die Ausbreitung einer Krankheit an Bord hintanzulassen kann. Zwei Tage vor der Einschiffung werden die Köpfe der „Kraut“, Männer und Frauen glatt rasiert, und wenn die Kraut mehreren Eigentümern angehört, wird den Sklaaven die Marke des Besitzers mittels glühenden Eisens auf dem nackten Körper eingegraben. Diese Operation geschieht entweder mittels glühender Metallstäbe oder mittels eines erhitzten Eisens, das die Initialen des Besitzers trägt.“

Am selbsten Tag der Abfahrt wird den Sklaaven eine besonders ausreichende und gute Mahlzeit vorgelegt, um den letzten Tag, den sie an Land verbringen, zu feiern. Ist das Fest-

mahl beendet, werden sie mittels Rähnen zum Gesellschaft gebracht. An Bord nimmt man ihnen die Kleider ab, und alle Männer und Frauen, verlassen Afrika völlig nackt. Diese Maßnahme ist nötig, um während der Reise eine angemessene Reinlichkeit zu gewährleisten. In diesem Zustand werden die Männer in den untersten Schiffsraum, die Frauen in die Kabine geschickt. Die Kinder, Knaben und Mädchen, bleiben Tag und Nacht auf dem Deck, ohne gegen die Elemente, auch gegen heftigsten Sturm anders geschützt zu sein, als durch eine Segelwand.

Während der Reisezeit werden die Leute in Gruppen zu je zehn Mann geteilt. Vor dreißig Jahren, zu einer Zeit, da der Sklaavenhandel nach spanischem Geleß noch legal war, liebten die Kapitäne die religiösen Vorchriften damals genau zu nehmen, die Sklaaven das Benedictus rufen, während das Essen aufgetragen wurde. Heute ist dieser Gebrauch aufgehoben, und man benimmt sich, die Schwarzen „hoch Savanna“ rufen zu lassen, wobei sie in die Hände klatschen.

Dann wird ein Faß mit Salzwasser herbeigebracht, die Hände gewaschen und nach dieser Zeremonie ein „Mets“ (Mets, Mehl und Bohnen), aus Brot und Gebäck des einzelnen Anbes, vor die Leute hingestellt. Jeder Aufseher hat sofort den Sklaaven anzuweisen, der Nahrung verweigert, damit die Urtache dieser Verweigerung, Eigenheit oder Krankheit, festgestellt wird. Man hat das öfteren gesehen, daß die Negler, die auf Schiffen untergebracht waren, schwere erkrankt, daß es sich um einen Fall von Simulation handelt, wird der Appetit des Betroffenen durch eine neunhünzige Rasse belebt. Ist er aber wirklich krank, wird er geschickt und auf das Vorberdeck geschafft, wo die

Kranken untergebracht sind. Die Maßregeln werden zweimal des Tages, um sechs Uhr morgens und um vier Uhr nachmittags, verabreicht. Dreimal in vierundzwanzig Stunden gibt man ihnen eine halbe Pinte Trankwasser. In manchen Tagen, gewöhnlich dreimal in der Woche, werden die Negler veranlaßt, sich den Mund mit Eßig auszuspülen.

Sandföhnen werden selten angelegt. Die Negler sind an den Frühen zu zwei und selbst vier einanderbetreitet. Auf manchen holländischen Schiffen werden gar keine Föhnen gebraucht. Uebrigens wird kein Sklaavenhändler, der sein Gemerbe wirklich kennt, Ketten gebrauchen, weil er zu gut weiß, daß die Kräfte des Neglers rapid abnehmen, wenn er zu lange in Ketten liegt.

Früher, als es noch keine Verträge zur Abschaffung des Sklaavenhandels gab, konnte man eine Menschenfracht so einfach ausladen als ob es Mehl wäre. Heute ist dieses Unternehmen gefährlich und muß verteidigt werden. Gewöhnlich sucht sich der Kapitän zur Landung irgendeinen unbewohnten Punkt der Küste aus, möglichst in Kähnen ans Land. Die ganze Bande, der Kapitän voran, begleitet von bewaffneten Matrosen, begibt sich auf die nächste Uferung. Dort ist man vor der Habicht der Beamten sicher, die sich der Gelegenheit, ein Extra-Frühstück zu erwerben, nur zu gerne bedienen würden.

Die Föhner werden durch Boten von der Ankunft der Sendung verständigt und langen mit Kleibern für die Sklaaven und Gold für den Kauf ein. Inzwischen wird das Schiff entweder überstrichen und verwandelt, um unkenntlich zu sein oder, wenn dies unmöglich scheint, angezündet und versenkt.“

## Neue Wiener Gesellschaftsaffäre.

### Die Millionärin, die ihrem Freund ein Vermögen schenkte.

Die Wiener Polizei beschäftigte sich mit der Aufklärung einer seltsamen Affäre, die in der Wiener Gesellschaft und in der Öffentlichkeit das größte Aufsehen erregt. In ihrem Mittelpunkt steht eine sehr bekannte, schwervere Dame der Gesellschaft Frau Erna Lederer-Schwadron.

Vor einigen Tagen erlitteten die Angehörigen der Frau Schwadron eine Anzeige, daß Frau Schwadron von ihrem früheren Vermögensverwalter Hauptmann a. D. Suppan, um 400 000 Schilling geschädigt worden sei. Er habe es in raffinierter Weise verstanden, der Dame die Schenkungsurkunde abzuschaffen, mit der ihm Obligationen von diesem hohen Wert übereignet worden. In der Anzeige wurde erklärt, daß die Schenkung an den Hauptmann, der sich gegenwärtig auf einer Auslandsreise befindet, unrechtmäßig ist und daß dieser die 400 000 Schilling zurückgeben müßte.

Im Laufe der Ermittlungen wurde bei einem bekannten Wiener Bankhaus eine Ueberprüfung der Konten vorgenommen, die das überraschende Resultat ergab, daß Hauptmann Suppan gemeinlich mit Frau Schwadron ein Konto bei der Bankfirma hatte. Er war im Besitz einer völlig einwandfreien Schenkungsurkunde der Frau, die ihm als Föhnen ihrer Dankbarkeit die 400 000 Schilling geschenkt hat. Die Familie der Frau soll Schritte verurteilt haben, um sie unter Kuratel stellen zu lassen, während der Hauptmann sich mit der Ankündigung revanchiert, daß er eine Expropriationsanzeige erlassen werde.

Inzwischen scheint sich der Fall auch zu einer großen Devisenflucht-Affäre auszuwickeln, denn es ist der Verdacht aufgetaucht, daß Frau Lederer-Schwadron einen riesigen Betrag — man spricht von 300 000 Dollar — ohne Bewilligung der zuständigen Behörde ins Ausland geschafft habe.

Frau Lederer-Schwadron, die im 49. Lebensjahre steht, ist die Tochter eines Textilindustriellen, der ihr ein Vermögen in der Höhe von etwa fünf Millionen Mark hinterlassen hat. Sie ist zweimal verheiratet. Zur Verwertung ihres riesigen Vermögens bediente sie sich einer Reihe von Beratern, die sie stets in kürzlicher Weise entlohnste. Interessant ist, daß die Polizeianzeige von den Kindern der Frau Schwadron ausgegangen ist.

## Humor und Satire.

„Seht kimm't's, haben Sie schon gehört, der Herr Pfeffer gießt sich für jede Sache vom Gefäßt jurid!“

„Ach, geh'n Sie, das hat er schon mehr als einmal behauptet!“

„Schon möglich, aber diesmal hat's der Richter gelagt.“

Der Sieger im Hundertmeterlauf, dießigt gefolgt von den anderen, zerreißt das Zielband, Hundert Meter in 10,3 Sekunden!

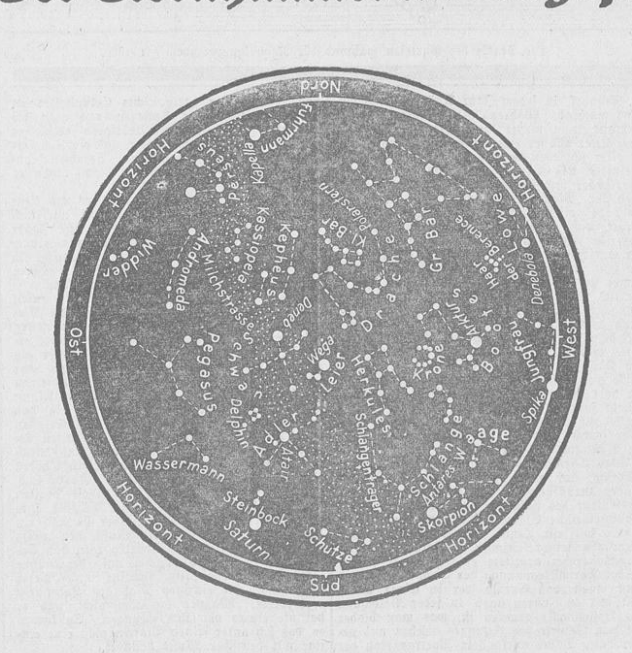
„Alle Achtung!“ sagt ein Zuschauer anerkennend. „Aber Sie lollten mich mal seh'n, wenn ich morgens dem Autobus nachtraue!“

## Der Sternhimmel im August.

Im Laufe des Erntemonats macht sich eine beträchtliche Veränderung der Tageslänge bemerkbar: der Sonnenaufgang verfrüht sich um 4 1/2 Uhr, und der Sonnenuntergang verfrüht sich von 20 auf 19 Uhr. Die warmen und dunklen Nächte eignen sich ganz besonders zur Beobachtung des gestirnten Himmels. Ein funkelndes Sternengebiet ist auf uns herab, und der matte Schein der Milchstraße, die sich in hohem Bogen vom Nord nach Süd über den Himmel spannt, fesselt unseren Blick.

Unsere Sternkarte gibt die Stellung der Sterne wieder, wie sie sich uns am 1. August um 22 Uhr, am 15. August um 21 Uhr und am 31. August um 20 Uhr darbietet. Die sternreichste Gegend hat der nach Süden blickende Beobachter vor sich, doch am Himmel leuchten Wege in der Höhe und Bereich im Schwanz. Etwa in halber Höhe steht Altair im Adler, und näher zum Horizont erkennen wir den Planeten Saturn, der sich auf seinem 30 Jahre dauernden Marsch durch die Tierkreisbilder im Sternbild des Steinbocks aufhält. Ein riesiges gedrucktes Y speint uns mit vielen vier Sternen an den Himmel verlegt zu sein. Der Sternhaufen dieser Gegend ist besonders zur Geltung, wenn man zur Himmelsbeobachtung einen Feldstecher benutzt. Unzählbar ist das Sternengebiet, vor allem in der Milchstraßengegend des Schwanzes des Adlers usw. Manche Doppelsterne und einige Sternhaufen sind Nebel, wenn man den bewaffneten Auge schaut. So kann man z. B. die Begleiter der hellen Sterne im Steinbock erkennen, und auch neben der Vega wird man ein schönes Sternpaar erblicken. Von den Sternhaufen sind einige im Hercules, Perseus, Wassermann usw. gut sichtbar. Unter den Nebeln ist an erster Stelle der Andromeda-Nebel zu nennen, der sogar schon mit bloßem Auge gesehen werden kann.

Ein kleines schönes Sternbild steht ein wenig links von Altair im Adler. Es ist der Delphin, der aus vier, eine Raute bildenden Sternen und einem Schwanzstern besteht. Die größten, am südlichen Himmel stehenden Sternbilder Wassermann, Pegasus und Andromeda wird



der Leser an Hand der Sternkarte am Himmel leicht auffindig machen können. Ueber dem mittleren hellsten Stern der Andromeda ist der oben erwähnte Nebel zu sehen. Obwohl er einer der nächstliegenden Spiralnebel ist, braucht das Licht doch immerhin eine Million Jahre, um den Abstand von ihm bis zu uns zu überbrücken. Ein solch merkwürdige Beschaffenheit hat dieser Nebel in bezug auf die Spiralnebel gemacht worden. Sie alle scheinen nämlich mit einer Geschwindigkeit in den Weltraum hinauszuschießen, die um so größer ist, je weiter der Nebel entfernt steht. So entfernen sich einige Spiralnebel im Sternbild des Pegasus, deren Abstand auf 25 Millionen Lichtjahre geschätzt wird, mit einer Geschwindigkeit von 3800 Kilometer in der Sekunde. Die Nebel im Großen Wagen haben bei einer Entfernung von 70 Millionen Lichtjahren eine Geschwindigkeit von 12 000 Kilometer in der Sekunde, und bei einem neuerdings von dem Astronomen Hubble unterliegenden Nebel in den Zwillingen ist sogar eine Geschwindigkeit von 24 000 Kilometer in der Sekunde beobachtet worden. Ob sich das Weltall wirklich mit diesen ungeheuren Geschwindigkeiten ausdehnt, oder ob es sich etwa nur um einen scheinbaren Vorgang handelt, bedarf noch der Klärung.

In der Nähe der Andromeda finden wir die Kassiopeja, deren fünf latenteisliche W bilden. Unter diesem Sternbild steht der Perseus, dessen Name in diesem Monat mit den Sternschnuppenfällen, die sich um den 12. August ereignen, verbunden ist; denn die über den Himmel dahinschießenden Schwärme scheinen aus dem Perseus herauszutreten zu sein. Man nennt sie daher auch Perseiden. Sie sind in diesem Jahre am besten erst nach Mitternacht zu beobachten, weil in den Überstunden das Licht des zunehmenden Mondes fällt.

Es ist am 2. August Neumond, am 9. August Ertes Viertel und am 16. August Vollmond. Am 24. August steht der Mond im Western Viertel und am 31. August haben wir abermals Neumond. Mit diesem ist eine Sonnenfinsternis verbunden, die in Nordamerika total sein wird, bei uns aber nicht sichtbar bleibt.



# Wer siegt am 31. Juli?

## Die Fahnen der Eisernen Front wehen überfichtlich.

Unter dieser Ueberschrift läßt sich der demokratische Wiener "Tag" aus Berlin schreiben:

Die letzte Woche vor den Wahlen steht wie üblich unter dem Zeichen des Klagenartiges. Diesmal ist das Klagen die einseitige Art öffentlicher Demonstration die überhaupt erlaubt ist. Verammlungen auf freiem Platz und Unzucht sind durch Polizeiverordnung und Sanktion verboten.

Darf man aus dem Verhältnis der Fahnen der verschiedenen Parteien auf den Ausgang der Wahlen schließen? Wenn ja, so müßte man in Berlin geradezu mit einem Zusammenbruch des Nationalsozialismus rechnen. Im Vergleich zu dem Bild das die Straßen Berlins vor den Landtagswahlen des 24. April boten ist die Zahl der Demonstrationen auf einen Bruchteil gesunken. So ziemlich ganz verschwunden sind die aus dem Arbeitermilieu, aber auch in rein bürgerlichen Kreisen ist der Klagenartiges aufgeföhren. In Charlottenburg ist kaum an jedem zehnten Haus eine Hiltler-Fahne zu sehen in Halensee ebenfalls. Dichter stehen sie nur noch in den ausgeprägten Arbeiterwohngebieten von Steglitz, Prenzlauer und Wilmersdorf. Das Ausmaß des Klagenartiges ist auch ziemlich gesunken.

Was ist da zu sehen, wie ist das anzunehmen? Das haben die Nazi von ihren Uniformen. Schon in den allerersten Tagen des Klagenartiges konnte man in Berlin feststellen, daß das Publikum sich geradezu in der Regel von den Nazis abwenden. Es mußte auf jeden, auch wenn er der Hiltler gegenüber nicht ausdrücklich ablehnend gegenüberübertritt, prozeßierend wirken, wie sich die Wachen in ihren roten Gewändern auf der Straße breit machten. Wie eine heizende Wärme erstrahlte sie auf den Straßen Berlins. Man mußte sich durch den Konzentrationen der Nazis durch den Wachen. Wirt schon die Uniform durch ihre unappetitliche Farbe nicht weniger als anziehend auf einen Menschen von normalen Sinnen, so war der Erfolg des massenhaften, demokratischen Zurückzuges des braunen Semdes verheerend. Was wollen die, was bilden sie, wenn man sie ein- und aus dem Hause kommen werden? Es sind meist halbblödsichtige Burken, die wollen unsere Herren werden? Dazu kam noch das peinliche Zusammenstehen der Neunformierung der SA, mit den schweren materalen Dornen, die die Reitertruppen der Wehrmacht aus der Wehrmacht auf der Straße zu sehen und die in den Straßen sich in neuen Reihen.

Das hat Hiltler von den großen Enttäuschungen, die er dem Kabinett Wapen abgeprecht hat. Die Uniform wird nicht Millionen Reichsmark lohnend möglichweise auch Millionen Stimmen kosten.

Wo werden sie in Berlin? Wenn man weiter noch den Fahnen urteilen will, so sind Sozialdemokraten. Es dominieren entschieden, wenn man das Bild von ganz Berlin nimmt, die roten Fahnen mit den drei Meilen, dem Symbol der Eisernen Front. Die Arbeiterfahnen sind über und über damit bedeckt. Wie es sich den Wahlen annehmen, die meisten der sozialdemokratischen Fahnen auszubringen, man vielfach in den bürgerlichen Vierteln steht. Und schließlich auch zahllose von den leeren Fenstern namentlich in den alten Vorstadtteilen des Westens. Man muß nämlich bei der Beurteilung der nichtbesetzten Häuser bedenken, daß es sich da meist um Leute handelt, die es noch nicht wagen, ihre Hiltler-Gefinnung aus öffentlich fundatum. Noch stehen ganze Viertel Berlins unter dem Terror der Braunhemden, und man weiß nicht, was einem nachts beim Nachhinaufkommen passiert, wenn man als "Verdächtig" eine nicht unwesentliche Zahl der gilt

Hiltler abgefallenen Stimmen dürfte Hagenberg bekommen. Die schwarzweiße Fahne, die am 24. April kaum zu sehen war, ist in einigen bürgerlichen Gegenden in ausfichsvoller Konturrenz mit dem Hakenkreuz.

Und wie steht es mit den Kommunisten? In ihnen nicht sehr ausgebreiteten Hochbau in Westfalen am Wieding und im Osten herrschen sie mit der Sowjetfahne das Straßenbild, aber es ist ihnen nicht gelungen aus ihren alten Quartieren weiter vorzudringen in die großen Gebiete der Arbeitertröden. Nach den Fahnen zu urteilen können sich die Kommunisten bei der Wahl knapp behaupten. Vom Klagenartiges abgesehen, benimmt sich Berlin ganz teilnahmslos in diesen entscheidenden Tagen. Viel Beweismaterial liefert ihm allerdings die Reitertruppe und es steht auch an Anreue von Seiten der Parteien die ihre Plakate seit der vorigen Woche nicht erneuert, noch auch in ihrer Verammlungsstärke sehr nachgelassen haben. Sind sie müde geworden? Ein Wunder wäre es nicht, denn man wählt seit März Sozialisten ununterbrochen in Deutschland.

Behäufertes Treiben herrscht nur in der Umgegend der Parteihäuser. Vor dem großen über und über mit Klagenartiges umlagerten Gebäude der Partei der Eisernen Front, im Haus liegt eine große Vereitigung. Man ist gerührt seit dem letzten Hiltler-Überfall. Niemand darf ins Haus ohne strenge Legitimation. Vor dem Haus flüchtend eine große Wachenmenge. Arme reden sich in die Höhe mit geballter Faust "Kreuzzeit!" Der neue Arbeiterkampf ist sehr volkstümlich geworden.

Um das Karl-Liebknecht-Haus eine Kette von Posten des Antifaschistischen Kampfbundes. Sie sind in Zivil, denn kommunistische Uniformen sind nach wie vor verboten. Die

diskutierende Gruppen auf dem Platz vor dem Haus. "Kot-Kron!"-Rufe schallen durch die Luft.

Das Braune Haus in der Hedemannstraße ist ganz in Klagenartiges umlagert. Der Platz vor der Tür schlägt jeden Augenblick die Haken zusammen und salutiert mit dem allduldeischen Komeraruk, wenn ein Oiaf kommt oder geht. Ordnonanzen schwingen herum mit wichtiger Miene. Jeder Fall Weitaufgabe.

Wie aber steht es in der Provinz? Hiltler hat sich wieder ins Klagenartiges gesetzt und ist natürlich in drei bis sechs Städten sein uners-berberes altes Sprüchlein her von Verbrechen des 9. November und von der Herrlichkeit des Dritten Reichs. Er hat es so fest eingelehrt, daß noch heute, eine Woche nach der Abkennung der sozialdemokratischen Minister Freyhens die flammende Forderung nach Verlegung des Marxismus aus der Regierung des deutschen Landes, darin vorkommt. Uebereinstimmende Berichte aus der Provinz vernehmen, daß auch draußen die Klagenartiges am Stillstand gekommen ist. Ein Vorkämpfer, der seit Anfang Juli das Reich bezieht, meint sogar, als ich vor dem Wahlen aus Berlin abreiste, war ich überrascht, daß die Nazi etwa 220 Mandate erringen würden. Heute, nach meiner Rückkehr, gebe ich ihnen noch 180. Der Einbruch war überall verheerend: Der Zutritt hat aufgehört viele Wiltläufer sind häufig geworden. Die Bodenreinerung ist allen Volkstischen unbehilflich, aber die Nazi aus Berlin abreiße, war ich überrascht, wie sie Brüning beifällig haben. Ihre Demontage ist stumpf geworden.

Wird es so sein? Hiltler scheint auch nicht sehr zuverlässig zu sein. Man weiß, er hätte gerne eine Vase geschaffen, die die Abhaltung der Wahlen unmöglich gemacht hätte. Die Vandalen aus Berlin, die in Stuttgart den Konzert fehlgeschlagen, er mußte ihnen kein ritierliches Gebenwort geben, daß unter allen Umständen gemacht. Es ist kein Ausweichen mehr, die Entscheidungsschlacht vom 31. Juli muß geschlagen werden.

Knuppenströmen und Kometenbahnen mit Sicherheit nachzuweisen werden konnte. Die neuen Arbeiten eines unserer bedeutendsten Forscher auf diesem Gebiete, des Astronomen Dr. C. Hoffmeister, haben ebenfalls gezeigt, daß die Zahl der Sternschnuppen-Austrittspunkte am Himmel tatsächlich nur sehr gering ist. Hoffmeister konnte durch mühevollen Arbeiten und langjährige exakte Beobachtungen von Aufständen, Bewegung und Geschwindigkeit der Sternschnuppen nachweisen, daß die weit überwiegende Mehrzahl von ihnen dem Ritzerraum angehört. Außerdem führten seine Untersuchungen aber auch zu der Feststellung, daß nicht, wie man früher annahm der Weltraum gleichmäßig nach allen Richtungen mit Meteoriten angefüllt ist, sondern daß es bestimmte Meteorströme in interstellarem Raum gibt, die von der Sonne umgeben die Sternschnuppen herbeiführen. Eine dieser Strömungen hat nach den bisher gemachten Beobachtungen um die Sternbilder "Zwillinge" und "Stier" häufiger in die Erdatmosphäre eindringen als auf der entgegengesetzten Hemisphäre. Die Ausmaß dieser Sternschnuppen-Strömungen sind aber so bedeutend, daß der Durchbruch unseres Sonnensystems dagegen nur verschwindend klein ist.

## Urteil im Debaheim-Prozess.

In Berlin wurden heute mittig im Prozeß der Deutsch-Evangelischen Semikultangelegenheit (Debaheim-Prozess) der Präsidenten und die drei Richter, die Vorsitzenden sind aber so bedeutend, daß der Vorsitzende unseres Sonnensystems dagegen nur verschwindend klein ist.

In Berlin wurden heute mittig im Prozeß der Deutsch-Evangelischen Semikultangelegenheit (Debaheim-Prozess) der Präsidenten und die drei Richter, die Vorsitzenden sind aber so bedeutend, daß der Vorsitzende unseres Sonnensystems dagegen nur verschwindend klein ist.

In Berlin wurden heute mittig im Prozeß der Deutsch-Evangelischen Semikultangelegenheit (Debaheim-Prozess) der Präsidenten und die drei Richter, die Vorsitzenden sind aber so bedeutend, daß der Vorsitzende unseres Sonnensystems dagegen nur verschwindend klein ist.

In Berlin wurden heute mittig im Prozeß der Deutsch-Evangelischen Semikultangelegenheit (Debaheim-Prozess) der Präsidenten und die drei Richter, die Vorsitzenden sind aber so bedeutend, daß der Vorsitzende unseres Sonnensystems dagegen nur verschwindend klein ist.

In Berlin wurden heute mittig im Prozeß der Deutsch-Evangelischen Semikultangelegenheit (Debaheim-Prozess) der Präsidenten und die drei Richter, die Vorsitzenden sind aber so bedeutend, daß der Vorsitzende unseres Sonnensystems dagegen nur verschwindend klein ist.

In Berlin wurden heute mittig im Prozeß der Deutsch-Evangelischen Semikultangelegenheit (Debaheim-Prozess) der Präsidenten und die drei Richter, die Vorsitzenden sind aber so bedeutend, daß der Vorsitzende unseres Sonnensystems dagegen nur verschwindend klein ist.

In Berlin wurden heute mittig im Prozeß der Deutsch-Evangelischen Semikultangelegenheit (Debaheim-Prozess) der Präsidenten und die drei Richter, die Vorsitzenden sind aber so bedeutend, daß der Vorsitzende unseres Sonnensystems dagegen nur verschwindend klein ist.

In Berlin wurden heute mittig im Prozeß der Deutsch-Evangelischen Semikultangelegenheit (Debaheim-Prozess) der Präsidenten und die drei Richter, die Vorsitzenden sind aber so bedeutend, daß der Vorsitzende unseres Sonnensystems dagegen nur verschwindend klein ist.

In Berlin wurden heute mittig im Prozeß der Deutsch-Evangelischen Semikultangelegenheit (Debaheim-Prozess) der Präsidenten und die drei Richter, die Vorsitzenden sind aber so bedeutend, daß der Vorsitzende unseres Sonnensystems dagegen nur verschwindend klein ist.

In Berlin wurden heute mittig im Prozeß der Deutsch-Evangelischen Semikultangelegenheit (Debaheim-Prozess) der Präsidenten und die drei Richter, die Vorsitzenden sind aber so bedeutend, daß der Vorsitzende unseres Sonnensystems dagegen nur verschwindend klein ist.

# Sternschnuppen.

Mit zu den schönsten Erscheinungen des Himmels in klarer Nacht gehören die Sternschnuppen, die plötzlich am Himmel aufzuleuchten und dann wieder lautlos im Dunkel verschwinden. Zu manchen Zeiten des Jahres treten diese kosmischen Wanderer, diese winzigen Welttrümmer, besonders zahlreich auf. Die bekanntesten Schwärme sind die August- und Novembersternschnuppen. In der Nacht des 12. August ereignet sich ein besonders prächtiges Schauspiel. In der Nacht des 12. August ereignet sich ein besonders prächtiges Schauspiel. In der Nacht des 12. August ereignet sich ein besonders prächtiges Schauspiel.

Perleiden die gleiche ist wie jene, in der der Komet, der zuletzt im Jahre 1862 erschienen ist, wandert. Bei beiden beträgt die Umlaufzeit um die Sonne ungefähr 110 Jahre. Mehrheit verhält es sich bei den Novembersternschnuppen, den Leoniden. Es sieht sich feststellen, daß sie die gleiche Bahn haben, wie der Komet, der im Jahre 1868 auftrat. Die Vermutung, einen Zusammenhang von Kometen und Sternschnuppen, vertiefte sich dann über die ganze Kometenbahn. Wenn nun die Erde auf ihrem Wege um die Sonne diese Bahn kreuzt, dann laßt sie wie ein Rinderball in einen Wadenhieb, und ein prächtiger Feuerregen wird für den irdischen Beobachter am Himmel sichtbar.

Wasser ausföhrt auf das Haus, aus dem die Brandrot demalsten hölzernen Flammen hinaus-schlagen. So steht mitten in der Stadt, gemaltig, aus grauem Sandstein aufgetürmt, das Massiv dieser Kirche, in einem halben Jahrhundert von Wasser und Sonn und Innen ein über-reichend heller Bau, mit riefenartigen Pfeilern, die sich über 20 Meter hoch erheben, genau so hoch wie die Breite des 77 Meter langen Doms. Und dieses Baumwerk wirkt um so wichtiger, als es mitten in einer Stadt steht, die, weiß Gott, eine Kleinstadt war und ist. War's der Ehrgeiz der Stadtväter, den Nürnbergern und andern großen Städten es nachzu-tun, was das kleine Wismar drohen an der Höhe keine Nahe hatte, bis es das größere Wied überstrumpft hatte? Ach, weiß es nicht; aber Realitäten sind nicht zuletzt der Sporn zu großen Taten.

der wird mit einer liebevollen Hingabe diese Bilder in sich aufnehmen.

Aber die Wirklichkeit unserer Tage sieht anders aus. Sie steht mitten in der Stadt und sieht gleich arm aus in der jüngsten Gemeinde Deutschlands. Hier herbe Arbeiter kommen vor dem Arbeitsamt. Hunderte von Kindern sind einander hergepöppelt, und Hunderte von Arbeit-slosen stehen herum. Das ist die moderne Wahrheit dieser Romanistik, und daran ändern die mancherlei Autos nichts, die mit fernem Jiffen vor den Hotels stehen. Die Autos fahren weiter, das Arbeitsamt bleibt. Dann stehen die Kirchen und Pflanzmager und die feinen Handwerker wieder in ihren engen, kläglichen Stuben. Und die Nachfahren der großen Herren, die Dome bauten und Kläre hielten, die Jünglinge, die es hier noch gibt, und die Holzbrecher sitzen in den kleinen Werkstätten und polstern. Es sind zwar Menschen des 20. Jahrhunderts, aber sie sind wenig belegen. Sie sind zunächst Bürger von Dintelshöh. Um ihre Stadt geht heute noch die alte Mauer, und ein Döckner hoher Turm ragt ringsum in die Höhe, schöne alte Tore, die sich zum Teil in dem Waller spiegeln, das die Stadt einst trefflich schützte. Diese alte Mauer ist ein Symbol für die Vergangenheit, die verloren ist, nur noch ein schöner und interessanter Rest einer verlungenen Zeit. Ach, nein, so ganz verlungen ist sie nicht, diese Zeit: sie lebt noch in den Köpfen der Menschen fort, freilich nicht in dem Willen, große Taten zu tun, wie einst die Georgsritze eine große moderne Tat, sondern in ihrer Symbolik hat ja schon Jenes verlorenen Jünglinge, die römischen, weil sie nicht mehr gestalten können. Man soll ihnen daraus keinen Vorwurf machen. Aus den engen Gassen dieser Wundenstadt, zeitfremden Stadt kann der Ström lebendigen Willens nicht mehr kommen, das geföhrt sich dort, wo die großen, schlichten Gemeinwohler sich angefaßt haben, nicht Jünglinge und gemeinamen, elektrisch betriebenen Maschinen, mit Rinderpfeifen, noch Luft und Licht in den weiten grünen Höfen. Dort wohnt die neue Zeit!

Heute freilich... Da gibt gleich vor dem Dom der brave liebe alte Christoph von Schmid, dessen harmlose fromme Geschichten man vor nicht allzu langer Zeit der Jugend zu lesen sah, und den man versteht, wenn man an Dintelshöh denkt. Und wenn man die Gassen durchschneidet, sieht man enge kleine Häuser, ein paar Meter breit, aufeinander gedrängt, als habe die Erde nur diesen einen Fleck übrig gelassen. Man schaut in stidige Höhe, in kleine Durchgänge, man schaut dem Handwerker mitten ins Gesicht hinein. Es ist eine gewisse Höflichkeit, und aus den engen Höfen kommt ein dumpfer Geruch von verfaulen Früchten und stehen gebrauchten Amösern und von all dem, was eine zunehmende Landwirtschaf verrät. Es ist der Odem des Mittelalters, der einem hier aus den Gassen und Höfen entgegenströhmt. Freilich, wer unter die Hiltlerfahnen tritt, findet das alles unheimlich materialig; und das ist es auch. Die Häuser, vielfach baut geföhren, unregelmäßig nebeneinander geföhrt, mit allerlei Nachwerk, die Gassenhäuser mit schmiedeeisernen Schilbern, deren Ornament sich in einen blauen Himmel wunderbar hineinzeichnen, all das ist schön und von einer lebendigen Romanistik. Aber dazu kein Sinn für die Geschichte hat, die hier irgendeine stehen gebföhren ist, eine Historie aus Stein und Holz,

der wird mit einer liebevollen Hingabe diese Bilder in sich aufnehmen.

Aber die Wirklichkeit unserer Tage sieht anders aus. Sie steht mitten in der Stadt und sieht gleich arm aus in der jüngsten Gemeinde Deutschlands. Hier herbe Arbeiter kommen vor dem Arbeitsamt. Hunderte von Kindern sind einander hergepöppelt, und Hunderte von Arbeit-slosen stehen herum. Das ist die moderne Wahrheit dieser Romanistik, und daran ändern die mancherlei Autos nichts, die mit fernem Jiffen vor den Hotels stehen. Die Autos fahren weiter, das Arbeitsamt bleibt. Dann stehen die Kirchen und Pflanzmager und die feinen Handwerker wieder in ihren engen, kläglichen Stuben. Und die Nachfahren der großen Herren, die Dome bauten und Kläre hielten, die Jünglinge, die es hier noch gibt, und die Holzbrecher sitzen in den kleinen Werkstätten und polstern. Es sind zwar Menschen des 20. Jahrhunderts, aber sie sind wenig belegen. Sie sind zunächst Bürger von Dintelshöh. Um ihre Stadt geht heute noch die alte Mauer, und ein Döckner hoher Turm ragt ringsum in die Höhe, schöne alte Tore, die sich zum Teil in dem Waller spiegeln, das die Stadt einst trefflich schützte. Diese alte Mauer ist ein Symbol für die Vergangenheit, die verloren ist, nur noch ein schöner und interessanter Rest einer verlungenen Zeit. Ach, nein, so ganz verlungen ist sie nicht, diese Zeit: sie lebt noch in den Köpfen der Menschen fort, freilich nicht in dem Willen, große Taten zu tun, wie einst die Georgsritze eine große moderne Tat, sondern in ihrer Symbolik hat ja schon Jenes verlorenen Jünglinge, die römischen, weil sie nicht mehr gestalten können. Man soll ihnen daraus keinen Vorwurf machen. Aus den engen Gassen dieser Wundenstadt, zeitfremden Stadt kann der Ström lebendigen Willens nicht mehr kommen, das geföhrt sich dort, wo die großen, schlichten Gemeinwohler sich angefaßt haben, nicht Jünglinge und gemeinamen, elektrisch betriebenen Maschinen, mit Rinderpfeifen, noch Luft und Licht in den weiten grünen Höfen. Dort wohnt die neue Zeit!

## Verjunte Stadt.

Wasser ausföhrt auf das Haus, aus dem die Brandrot demalsten hölzernen Flammen hinaus-schlagen. So steht mitten in der Stadt, gemaltig, aus grauem Sandstein aufgetürmt, das Massiv dieser Kirche, in einem halben Jahrhundert von Wasser und Sonn und Innen ein über-reichend heller Bau, mit riefenartigen Pfeilern, die sich über 20 Meter hoch erheben, genau so hoch wie die Breite des 77 Meter langen Doms. Und dieses Baumwerk wirkt um so wichtiger, als es mitten in einer Stadt steht, die, weiß Gott, eine Kleinstadt war und ist. War's der Ehrgeiz der Stadtväter, den Nürnbergern und andern großen Städten es nachzu-tun, was das kleine Wismar drohen an der Höhe keine Nahe hatte, bis es das größere Wied überstrumpft hatte? Ach, weiß es nicht; aber Realitäten sind nicht zuletzt der Sporn zu großen Taten.

## Brief aus Dintelshöh.

Wieder der Patina einer großen Vergangenheit liegt hier noch der beschiedene Glanz des Fremdenverkehrs. Was die Dintelshöhler ererbt von ihren Vätern haben, erwerben sie mit mehr oder minder geschäftlichem Gefühl von den Leuten in der Gegend, die aus der Geschichte oder wahrhaftig aus dem Gedenker und der Bekanthe der Reisehöfen wissen: hier ist ein Stück Mittelalter mitten zwischen weiten grünen Wiesen und Wädern liegen gelassen. Die taubendjährige Geschichte dieser Stadt ist ein paar Jahrhunderte lang lebendige Wirklichkeit gewesen, nachmalige Wirklichkeit, an der die Stürme des Dreißigjährigen Krieges rüttelten, aber sie nicht erschütterten. Dann aber blieb hier die Zeit stehen. Sie ging an den Mauern vorüber, die heute noch das ganze Städtlein umklammern. Die große Verkehrsstraße von Augsburg nach Nürnberg-Würzburg — die Eisenstraße der mittelalterlichen Handelspolitik — läuft heute anderswo. Aber gibt es auch hier eine Eisenbahn, aber sie ist ein Spuria. Wie paar Stunden fährt ein Zuglein mit drei Wagen und einem Duzend Gästen sehr geschäftig, damit das Gras zwischen den Schienen im Wädern nicht geföhrt wird. Fern von allem geschäftigen Tempo der Großstädte unreser Jahrhunderte liegt hier ein kleines Städtlein, ein mancherlei kleineren freien Reisehöfen. Dem Dintelshöh war von 1361 bis 1806 louverner Städtlein, in dem die Jüngste die Monopole über Wirtschaf nicht minder fest in den Händen hatten wie heute die mächtigen Herren der Aktienpalete. Man war damals noch fromm, man war zu weitgehend anderswo, daß die Wiedens gebföhrt es zum guten Ton, daß die Wied, aber die Gerber einen Altar stifteten, der monatlich ein Kunstwerk war. So stehen in der St. Georgskirche, der schönsten hallenreiche Städtlein, heute noch jene süntlicheren Bildungen, bald bemalt, mit goldenen Pfeilern und heißen Goldglanz. Mit einem braunen hölzernen St. Florian, der naht und lieb aus einem Rißel

## Humor und Satire.

Aus den "Lustigen Blättern":

Mitteld.

Vater, draußen vor der Tür ist ein armer Mann, der immerzu schreit. Darf ich ihm zwanzig Pfennig geben?

"Du bist ein brauner Burche", sagt der Vater und gibt dem Mann zwanzig Pfennig. "Was schreit denn der arme Mann?"

"Sabne, und Panilices, die Doppelportion nur zwanzig Pfennig", schreit er.

Aus der "Neuesten Illustrierten Zeitung":

Leo geht in den Louvre.

Daß Leo und die Kunstliebhaber haben, ist Leo der Hiltler bleibt Leo stehen.

Lieft im Museum:

"MDCXXXII."

Grunt Leo:

"Romischer Name. Sicher ein Ausländer!"

# Anzeigenteil für Brake, Nordenham u. Umgegend

Ab Montag

## Saison-Schluß-Verkauf!

Als Letzter, daher auch am billigsten!

<b>Sommerkleider</b>	3.00	5.00	8.00	10.00	12.00
<b>Woll- und Seidenkleider</b>	5.00	9.00	12.00	15.00	20.00
<b>Sommer-Mäntel</b>	sanz gefüt., auch in Frauengrößen 7.00 10.00 15.00 20.00 25.00				
<b>Winter-Mäntel</b>	flotte Sportformen mit echten Pelzen 19.00 25.00 29.00 35.00				
<b>Gummimäntel</b>	9.75	13.75	17.50		
<b>Strickkleider</b>	3.00	4.00	10.00		
<b>Pullover</b>	3.00	4.00	6.00		

## Wilhelm Helms, Brake

### Fürjorgehülle im Amtsgebäude, wöflicher Seiteneinna.

1. Ehrenstunden der Amtsführerin in der Alters-, Jugend- und Gelübdeführerinnen leben Freitag, nachmittags von 3 bis 6 Uhr
  2. Ehrenstunden des Führerorgans in der Zufuhrführerinnen leben Freitag, nachmittags von 5 bis 8 Uhr
- Der Amisvorstand des Amisverbandes Brake.

### Braker Hof

**Sonntag, den 31. Juli**  
Anfang 8 Uhr  
Eintritt 50 Pf., Tanz frei  
Es ladet freundlichst ein **Frau Becker.**

### Private Kraftfahrtschule

für alle Klassen! Gründliche Ausbildung, auch ohne Berufsfortbildung!

**Joh. Stamerleers, Brake**  
Telefon 430

### Betten

Feuchtschlafbetten oder Daunentüllung. Ist reichlich sofort in jeder gewünschten Preislage.

**Joh. Ohm, Brake i. O.**

### Alle Rundfunk-Zeitschriften

durch das „VOLKSBLATT“  
Geschäftsstelle Nordenham, Tel. 2259

## Nur dann

wenn Sie Käufe oder Verkäufe, Stellenangebote oder Stellengesuche, Familienanzeigen usw. bei der meistgelesenen und weitverbreitetsten Tageszeitung aufgeben, ist der Erfolg und Zweck einer Anzeige voll gewährleistet

## „Volksblatt“

Geschäftsstelle: Nordenham, Bahnhofstraße 5, Telefon 2259.

### Motorschiff „Schwan“

fährt Donnerstag, den 4. August zu herabgesetzten Preisen u. Brake nach Bremen

Oberhummelmarke wird angelegt. Abfahrt von Brake 7 Uhr morgens, von Bremen 6 Uhr abends - Karten bei Brake, Brake, Silberbachstraße 16, Tel. 401.

### Gebr. Ruderboot

zwei 5 Meter lang, zu laufen gelocht. Angebote vermittelt in Berlin, Einwarden.

### Suchen Sie Geld?

wie 1.2 Cyp. Betriebsg. u. 7.000! Auskunft durch Nikolaus Zombes, Abbehanen, Hauptstr., Hirt. Wüch.

### Burhave

An beiden Markttagen

### Großer Ball

Flotte Musik! Freundliche Einladung

### Joh. Cordes.

### Autovermietung

Gut und noch immer am billigsten fährt Sie zu jeder Tag- u. Nachtzeit

### Wilh. Barre,

Edwörden, Telefon 3172 u. öffentlich Edwörden.

### Autoruf 2888

Friedrich Duden, Nordenham.

## Finza Damenkonfektion zu märchenhaft billigen Preisen!

in meinem Saison-Schluß-Verkauf.

<b>Damen- und Backfisch Kleider zum Aussuchen</b>	<b>Damen- und Backfisch-Mäntel zum Aussuchen</b>
Serie I jetzt 0.75 M Serie II jetzt 1.50 M	Serie I jetzt 3.75 M Serie II jetzt 7.50 M
Serie III jetzt 3.00 M Serie IV jetzt 5.50 M	Serie III jetzt 12.00 M Serie IV jetzt 19.50 M
Serie V jetzt 9.50 M Serie VI jetzt 14.50 M	Serie V jetzt 25.00 M Serie VI jetzt 32.00 M
Serie VII jetzt 19.00 M	
<b>Kindermäntel</b>	<b>Kinderkleider</b>
Serie I 2.50 M Serie II 5.00 M Serie III 9.00 M	Serie I 1.50 M Serie II 3.50 M Serie III 6.00 M

## J. Hokamp, Nordenham.

## Waffen! Waffen!



Soeben erschienen! Die scharfen Waffen im Kampf für die Wahrheit! Zu haben in der Volksbuchhandlung und bei den Parteikolporturen

### Der Milchpreis

beträgt ab 1. August für Nordenham und Umgegend 18 Pfennig pro Liter.

### Die vereinigten Milchhändler.

### Strandhalle Nordenham

Sonntag, 31. Juli nachmittags

### Friedeburg

Abends KONZERT

In den vorderen Räumen. Wahlresultate werden bekannt gegeben!

### Möbeln

kaufen Sie gut und preiswert **Theodor Michels** Janstraße 7, Tel. 2184

Beerdigungs-Institut „Pietät“ Lager in Eichen- und Tannensirgen.

### Bevorzugt unsere Interenten!

## Mein Saison-Schlußverkauf

vom 1. bis einschl. 13. August bietet Ihnen beim Einkauf in allen Abteilungen meiner Lager

### grosse Vorteile!

10 Proz. Rabatt auf alle reguläre Ware. Beachten Sie meine Schaufenster!

## Julius Visbeck

Nordenham und Rodenkirchen.

### J. G. Deutschland

Von Helmut Wickel Das Buch kostet in Ganzleihen gebunden RM 4.30

Die Entwicklung der chemischen Industrie zu dem mächtigen, international herrschenden J.G. Farben trust wird als ein Geschehen von größter politischer Bedeutung dargestellt. Der Farben trust ist heute eine Weltmacht.

Volksbuchhandlung BRAKE, Bahnhofstraße 2

## Der beste und sicherste Bürge

für den Erfolg einer Anzeige ist

erfahrungsgemäß

die starke Verbreitung unserer Tageszeitung

Deshalb inserieren Sie im

## „Volksblatt“

Geschäftsstelle Nordenham, Bahnhofstraße 5, Telefon 2259

## Saisonschluß-Verkauf

om 29. Juli bis 12. August

Rücksichtslos habe ich die Preise meines Lagers herabgesetzt. Groß sind daher die Vorteile für jeden Käufer!

Während des Ausverkaufs auf reguläre Ware 10 Prozent Rabatt

## C. Kokenge, Nordenham

### Jadefälschliche Umschau.

Gegen die Nazi-Ängstlichkeit.

Die hiesige Konjunktionslosigkeit schreibt uns: Die Preisfelle der Nazipartei glaubte, im Wahlkampf auch dem Konjunkturereis einen ausschlag zu erteilen. Im politischen Willen meint die Preisfelle, ein herrliches Dokument der Sozialdemokratie zu sein. Sie ist ziemlich langsam, von Verkäuferinnen zu hören, daß sie im 9. Jahr hinter Käse ist und grau geworden seien. Die Berücksichtigung eines Verfallsstandes sollten sich alle im Handel tätigen Personen merken. Allerdings werden diese Verfallsstände angefallen, wenn sie eine höhere Gehaltsstufe zu verlangen haben, beim Konjunkturereis nicht auf die Straße geleitet, wie bei einem großen Teil der Geschäftsleute, die der Nazipartei nahesteht oder ihr angehört. All und grau gemordene Verkäuferinnen und Angestellte — wie die Preisfelle so häufig sagt — erhalten beim Konjunkturereis weit mehr als die genannte Summe. Auch das Beispiel des verheirateten Kontoristen hinter der Schreibmaschine kommt nicht, erhebt sich hinter Kontoristen bei uns nicht hinter der Schreibmaschine beschäftigt werden, zweitens weil der genannte Gehaltsloos weit von der Wirklichkeit entfernt ist. Wir stellen fest: Bei der Bekämpfung der Konjunktionslosigkeit wird einmal die Behauptung in Frage gestellt, daß die dort Beschäftigten die Summen verdienen, ein andermal, wenn es gerade so heißt, daß die Summe zu klein ist. Weiter stellen wir fest, daß das „Wohlfahrt“ Recht hat, wenn es täglich schreibt: „Der Gegner lügt!“

**Zum Dienstamt der neuen Polizeidirektoren.**  
Der neue Wilhelmshavener Polizeidirektor Dr. Heinrich hat gestern nachmittag die Vertreter der jüdischen Presse zu einer persönlichen Anhörung zu sich geladen. Alle drei Tagesblätter waren vertreten. Die etwa einstufige Unterredung trug informativ-charakteristischen Charakter.

**Den Wählern zur Beachtung.**  
Zur Reichstagswahl je allen Wählern in Erinnerung zu bringen, daß nach der Bekanntmachung des Stadtmagistrats vom 20. Juli die für die Reichspräsidentenwahl und die nachfolgenden Landeswahlen aufgestellten Stimmlisten wieder benutzt werden. Alle Wahlberechtigten, die schon zur Zeit dieser Wahlen in Württemberg wohnten und in die Stimmlisten aufgenommen waren, wählten also ohne Rücksicht auf eine etwaige Wohnungsveränderung wiederum in ihrem früheren Wahllokal. Den seit der letzten Wahl in Württemberg neu zugezogenen Personen ist das Wahllokal auf der ihnen zugeteilten Benachrichtigung über ihre Aufnahme in die Wählerliste mitgeteilt.

**Gesellschaftsleben.**  
Wieder feiert der Tag, wo vor 56 Jahren ein Geiseltort eröffnet wurde. Der im Jahre 1910 verstorbenen Rüstler- und Maschinenbauers Mag. v. S. G. H. F. F. gründete an diesem Tage seinen Betrieb. Herr Schlichter entstammte einer alten Handwerkerfamilie, denn schon seinen Vorfahren hatten das Rüstler- und Maschinenbauhandwerk ausgeübt, so daß der Titel des Gründers der Fabrik in der Familie ist, welcher daselbst handwerklich seit dem Jahre 1888 in die Firma übernahm. Herr Schlichter entwarf eine alte Handwerkerfamilie, denn schon seinen Vorfahren hatten das Rüstler- und Maschinenbauhandwerk ausgeübt, so daß der Titel des Gründers der Fabrik in der Familie ist, welcher daselbst handwerklich seit dem Jahre 1888 in die Firma übernahm. Herr Schlichter entwarf eine alte Handwerkerfamilie, denn schon seinen Vorfahren hatten das Rüstler- und Maschinenbauhandwerk ausgeübt, so daß der Titel des Gründers der Fabrik in der Familie ist, welcher daselbst handwerklich seit dem Jahre 1888 in die Firma übernahm.

**Ein Vogelnekt in einem Geströck.**  
In der Genußgesellschaft hat ein Meßmesser keine Verwendung in einem alten Geströck, das als Jungbrunnen dient, aufgeschlagen. Das Geströck ist oben offen. In dem Nest befinden sich drei junge Meßmesser, die von den Eltern

nestlich gefüttert werden. Da das Nest ziemlich tief im Moor steht, sind die jungen Meßmesser gegen Katzen und Raubvögel sehr geschützt.

**Ernennungen.**  
Beim Gesellen- und Lehrlingsamt der Jode sind gemäß Verfügung des Reichswehrministeriums mit Wirkung von drei Monaten ernannt: Zu 1. Seefeuermänner die 2. Seefeuermänner Dufen und Messmann, zu 2. Seefeuermann die 3. Seefeuermann Klotz, zu 3. Seemachmeister die 3. Seemachmeister Walschewski, Krumholz, Schröder und Böhm, zum Magazinmeister der Maschinenfeldmann.

**Fahradiebstahl am Hafen.**  
Auf der Klutmoor der dritten Hafeneinfahrt wurde gestern mittag ein Fahrrad Nr. 155 256 gestohlen. Das Rad hat schwarzen Rahmen und gelbe Felgen sowie einen Kettenantrieb. Der Dieb hat für die Wiederherstellung eine Belohnung von 15 RM. ausgesetzt. Sachdienliche Angaben erbittet die Kriminalpolizei.

**Von der Reichsmarine.**  
Der Stationskommandant „Frauenloos“ mit dem Chef der Marineleitung der Nordsee ist heute früh aus der Offize wieder eingetroffen. — Die unter dem Befehl des Korvettenkapitäns Wirtner stehende 3. Torpedobootsflottille mit den Booten „Tiger“, „Leopard“, „Wolf“ und „Luchs“ ist heute vormittag nach der Offize ausgefahren. Stationiert ist bis zum 2. August Fischb. Bism., zu 3 bis 4. August Bism., 5 bis 8. August Königsg. i. Fr., 9 bis 15. August Trane. münde und ab 22. August bis auf weiteres wieder Wilhelmshaven. — Die Seeflieger „H. A.“ ging gestern vormittag die Jade abwärts zum Angliegen der Geschüge und kehrte um 17 Uhr in den Hafen zurück. Der Flottenoberst „H. A.“ verließ heute früh Gröden zur Weiterreise durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal nach Kiel. — Der Kreuzer „S. D. I.“ lief heute früh 4.25 Uhr von Kiel hier ein und machte an der Nordmoor der 3. Einfahrt fest. — Das Fischereifahrzeug „Elbe“ traf in vergangener Nacht aus der Offize kommend in Gröden ein und kehrte heute früh die Weiterreise nach Wilhelmshaven fort. — Der Marineoffizier Dr. Schick von der Marineamt Wilhelmshaven (Verkrankenhaus) scheidet mit dem 31. Juli d. J. aus dem Marinedienst aus.

**Willige Freientfahrt nach Helgoland.**  
Am Dienstag findet mit „Gisela“ ein Tagesausflug nach Helgoland statt. Der Fahrpreis beträgt für die Tagesrückfahrkarte 6 RM. und für die fünfjährige Rückfahrkarte 11 RM. pro Person einschließlich Landungsgebühren in Helgoland. Abfahrt von der ersten Hafeneinfahrt 8.15 Uhr. Ankunft in Helgoland 12.15 Uhr. Abfahrt von Helgoland 17 Uhr. Ankunft in Wilhelmshaven 21 Uhr. Müll und Lärm an Bord. — Weitere Anstufen und Fahrkarten bei den durch Katalogausgabe kenntlich gemachten Vorverkaufsstellen sowie an Bord.

**Wetternachrichten aus See.**  
Lufttemperatur: Wind SW, 6, ganz bedeckt. See 4. Temperatur 17 Grad; Minireinland: Wind W, 4, bewölkt. See 3. Temperatur 17 Grad; Wangerooze: Wind SW, 5, dunstig. See 2. Temperatur 17,5 Grad; Roslapp: Wind WNW, 4, bedeckt. Hochwasser gewöhnlich; Temperatur 18 Grad; Vangel: Wind SW, 4, bewölkt. Hochwasser gewöhnlich; Temperatur 18 Grad.

**Vom Hafen.**  
Koffendampfer „Koffenkommandeur Krause“ und Gezeleisenfahrzeug „Schiff“ sind heute vormittag aus See zurückgekehrt.

**Morgige Gesellschaft.**  
Der Räderdampfer „Stadt Rüstlingen“ unternimmt auch am morgigen Sonntag wieder eine billige Fahrt nach Wangerooze sowie die

besten Nachmittagsfahrt zum Rotenland-Buchturm. Da die Dampfer nach den Inseln A. L. bereits von Beginn der Fahrt hier abfahren, ist für die Fahrtteilnehmer zur Ausübung der Wahl auf der Insel ein Stimmzettel erforderlich. — Die nächste Sonderfahrt nach Nordsee mit Räderdampfer „Stadt Rüstlingen“ findet am Donnerstag, dem 4. August, statt. Morgen fährt das Motorschiff „Mellum“ zweimal nach Dangast. — Nach dem Vogelparadies Mellum führt das Motorschiff „Mellum“ morgen um 13 Uhr eine Sonderfahrt aus. Die Insel wird unter Führung des Vogelwarts besichtigt.

**Schiffahrt und Schiffbau.**  
Rochensamer Fischdampfer-Betrieb. Heute zum Markt gefahren: „Eisenach“, Kapl. Kotten, von der Nordsee in Geestemünde; „Kins“, Kapl. Kottmüller, von Island in Geestemünde; „Kont auf Reppen“, Kapl. Kolbe, von der Nordsee in Geestemünde; „Eberfeld“, Kapl. Laueremann, von der Nordsee in Geestemünde; „Schleswig“, Kapl. Reens, von der Bäreninsel in Geestemünde; „Wolf Binnen“, Kapl. Weinsberg, von der Nordsee in Altona; „Bräbrent Winkendecker“, Kapl. Strenge, von der Nordsee in Altona; „Ernst Kühling“, Kapl. Herpich, von der Nordsee in Altona; „Eberfeld“, Kapl. Laueremann, nach der Nordsee; „Gleiwitz“, Kapl. Riene, nach der Nordsee; „Georg Robbers“, Kapl. Windhorst, nach Island; „Ernst Kühling“, Kapl. Herpich, von Altona nach der Nordsee; „Wolf Binnen“, Kapl. Weinsberg, von Altona nach der Nordsee; „Bräbrent Winkendecker“, Kapl. Strenge, von Altona nach der Nordsee. Abfahrt morgen: „Kühling“, Kapl. Otto, nach Island; „Eberfeld“, Kapl. Laueremann, nach der Nordsee.

### Aus dem Oldenburger Lande.

**Auch das letzte Frauentreffen in Ganderkesee ein voller Erfolg!**

In den letzten Wochen fanden in den verschiedenen Teilen des Bezirks, so auf dem Wierberg bei Osdnabrück, in Sage für Ostfriesland und bekanntlich in Brate, Bever und Rast für Nord-Oldenburg Frauenvereine statt. In der demontierten Gesellschaft haben, wie sehr die Frauen den Ernst der Stunde begriffen haben. Ebenso stark waren die verschiedenen örtlichen Veranstaltungen besucht. Die Teilnehmerin, tauglich berufen worden als Ausgangspunkt des Nordwoollagelammens. In den Landgemeinden, vor allem in Ganderkesee, tobte sich grenzenloser Naziterror aus, eine Verammlung war dort fast nicht mehr zustande zu bringen. Und nun das Wagnis in dieser Gegend einen Frauentag abzuhalten, und noch dazu bei denkbar schärfstem Wetter? Stauend lag die Einwohnerzahl am gestrigen Abend das Hundert Hunderte von Frauen stellten gar bald den großen Saal bei Heger, die zahlreich erschienenen Männer fanden keinen Sitzplatz mehr. Lautlos, gespannt, mitgebend lauschten die allenthalben die gegnähnten Frauen den Ausführungen der Genossin Fritzsche, die Rede über ihren ihr Wohlstand durch rauschen den Beifall zum Ausdruck bringend.

„Deutschlands Arbeiterfrauen sind erwacht!“ das war die Botschaft der letzten Wochen. Besondere hier in Oldenburg. Mit den Händen machte es die Frau erst greifen lernen, daß ihre Bitterkeit, Verzweiflung, ihr Groll nicht gelöst werden können, durch das „Meinungsunvermögen“ der, daß ihre heranwachsenden Kinder niemals das lebensvolle Bild nährbringender Arbeit kennen lernen werden in dem Arbeitswagnisprogramm, das die Nationalsozialisten unserer Jugend als Heil anbieten. Niemals wird die verfallende und zerfallende Arbeit der Nazis an der Jugend den Frieden in der eigenen Familie wieder herstellen. Wer von den Frauen will nun morgen absteigen? Tausende Frauen haben den Kopf in die Hände geschlagen, und was tut ihr, die wir nicht sehen? Heraus, heraus an die Wahlen! Die Frauen des schaffenden Volkes, sie

hätten nicht das Heer der gleichgültigen Wähler darstellen. Die Schicksalstunde ihres eigenen Lebens ist angebrochen. Heraus! Frauenstimmen siegen für das Volk mit Hilfe der Sozialdemokratie!

### Nordwestdeutsche Rundschau.

**Westhaubesehen.** Zahlreiche Wähler sind im Rhein gebildet. In einer Anzahl von Häusern an der dritten Welle wurden bei den letzten Wahlen wiederum die Lichtleuchten stark beschädigt. Beim Geknorr freese wurde ein Leuchtarm gestrichelt, daß die Halbspitzer 30 Meter weit davonliefen. Im Haus selbst wurden einige Lampen zerstört. Wiederum wurde das Haus der Witwe Freese vom Blitz getroffen, wo der Blitz wie ein Feuerstrahl aus der Lichtleitung herausstieß. Erst kürzlich wurde hier der Blitzschiff Geese Freese vom Blitz erschlagen und die Frau geküßt. Wenn man weiter bedenkt, daß erst vor kurzem in der nahegelegenen Gegend viele Personen vom Blitz tödlich getroffen worden sind, so kann man verstehen, daß die Bevölkerung stark beunruhigt ist. Die Einwohner wollen sich an die Behörden wenden, zwecks Prüfung der Lichtleitungen.

**Kurze Notizen aus dem Lande.** Aus dem Gefangenengebiet Stapelmoor entkam ein Zuchthäuser. Der Flüchtling konnte mit einem Wald in Richtung Marx entweichen. — In Babel meldeten sich bei dem Beauftragten der Regierung an 500 junge Leute zum freiwilligen Wehrdienst. — Bei der Bremer Wollmüllerei soll ab 15. August nur noch drei Tage in der Woche gearbeitet werden, da die Aufträge durch den Zusammenbruch der Nordwool, die als größte Wollmüllerei in Frage kam, stark nachgelassen haben. — Auf der Nordseite der Insel Helgoland wurden im Jahre 1910 1500 Kubikmeter Kalkstein abgebaut. — In Ganderkesee wurde in einer sehr tiefen Brunnenanlage ein Wasserloch gefunden, das sich nachweislich als Wasserloch erwies. Die Feuerwehrt hatte mit einem Wiederbelebungsapparat Erfolg.

**Ergebnislose Hausdurchsuchungen in Oldenburg.** Aus Anlaß von Denunziationen wurden heute nach bei der Amtshaus Familien in Oldenburg bei Oldenburg eine Durchsuchung nach Waffen vorgenommen. Die Durchsuchung war ergebnislos. Bedingt bei den früheren Kriegsteilnehmern wurden ein paar alte Seitengewehre gefunden, die der Betreffende wohl als Andenken aufbewahrt.

**Balkenrod.** (Renzlau, 30. Juli, Radiodienst.) Der Kaufmann Karl Zuber hat heute seinen 50-jährigen Vater erloschen. Beide lebten seit längerer Zeit in Streit und der Sohn hatte den Vater ermordet lassen.

**Auf Anordnung des Oberpräsidenten des Provinz Sachsen ist die sozialdemokratische „Wohlfahrt“ in Magdeburg auf einen Tag (29. Juli) verboten worden. Als Grund wird eine Kritik an den Maßnahmen der Nazi-Regierung von Unhalt angeführt. In Berlin-Lichtenrade wurde heute vormittag ein Kraftwagenführer in einem Sitzgelenk ermordet aufgefunden. Die Wälder hatten ihn ausgesperrt.**

**Gewerkschaftlicher Versammlungsständer.** 30. u. 31. Jugend, Montag, pünktlich 8.30 Uhr; Sprechrohrprobe. Für die Schriftleitung verantwortlich: Richard Kietzer, Rüstlingen. — Druck und Verlag: Paul J. Hua & Co. Rüstlingen

## Anzeigenteil für Oldenburg u. Umgegend.

**Anzeige!**  
Am Montag und Dienstag, 1. u. 2. August 1932, wird die Wasserleitung wegen Spülung von 22 Uhr ab kreuzweise gesperrt. Ständliches Wasserwerk.

**Hans Kuhlmann**  
staatlich geprüfter Dentist  
Eversien-Oldenburg  
Hauptstraße 30  
Bin zu den Krankenkassen zugelassen.

**Reichsbahn**  
Reichsbahndirektion Oldenburg  
Kathen Sonntag, 7. August  
nach  
**Wangerooze**  
über Wilhelmshaven  
Abfahrt ab Oldenburg 6.02 Uhr.  
Fahrpreis: 11. Klasse RM. 3.10, III. Klasse RM. 6.90

**Beste GR Marke**  
Herren Sohlen v. 210 bis 340  
Damen Sohlen v. 170 bis 240  
geklebte Sohlen ohne Aufschlag.  
E. Kachler, Bergstr. 9.

**Wollen Sie**  
interessieren dann beschreiben Sie in eigenen Interesse, das weitere, bestellbar!

**H. Kapels**  
Breden/Bredenbahn  
empfehlte seine  
Sofalitäten, Saal,  
Küchzimmer,  
schattiger Garten.

**Familien-Anzeigen**  
wie alle Kleinanzeigen überhaupt finden weitgehendste Beachtung in

**Volksblatt**

**Dora Graeger**  
ein ehrendes Gedenken.

**Arbeiter-Wohlfahrt Oldenburg.**  
Die Ueberführung findet am Montag, dem 1. August 1932, nachmittags 5 Uhr, vom Evangel. Krankenhaus, Steinweg, aus statt.

**Gesamtverband der Arbeitnehmer, Oldenburg**  
Unsere Kollegen die traurige Nachricht, daß

**die Frau unseres Vorstandsmitglieds, Kollegen Fritz Graeger**  
am Donnerstag verstorben ist. Es ist Ehrenpflicht aller Mitglieder, an der Ueberführung teilzunehmen von der Evangelischen Krankenhaus ausgeht, teilzunehmen.  
Die Ortsverwaltung.

**Die Beerdigung meiner Frau Dora Graeger**

findet nicht wie gestern irrtdüchtig gemeldet, am Montag, dem 1. August, nachmittags 3 Uhr, sondern nachmittags 5 Uhr, von der Kapelle des Evangelischen Krankenhauses aus statt  
Fritz Graeger.

**SPD. Groß-Oldenburg.**  
Unsere Mitgliedern die traurige Nachricht, daß am Donnerstagsabend 6.30 Uhr, unsere langjährige Genossin

**Dora Graeger**  
nach langer Krankheit verstorben ist.  
Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.  
Es ist Ehrenpflicht aller Mitglieder, am Montag, nachmittags 5 Uhr, an der Ueberführung teilzunehmen von der Kapelle des Evangelischen Krankenhauses aus.

# Nur noch einige Tage!

## Reste Saison-Schluss-Verkauf

noch Riesen-Angebote zu allerkleinsten Preisen

# KARSTADT

Wilhelmshaven :-: Das Haus der guten Qualitäten

**Reichsbahn**



**Nach Nordenern**  
am Sonntag, dem 7. August 1932.

**Fahrplan**

ab Wilhelmshaven	am 23.00	5.30 F.H.
ab Sande	am 22.15	4.00 F.H.
ab Odenbühle	am 22.00	4.50 F.H.
ab Nordenern	am 22.00	4.50 F.H.

Reichsbahndirektion.

**Amt Jever.**

**Öffentliche Mahnung.**

Die bei der Amtsverbandskasse fällig gewordenen Deich- und Seelumlagen, Umlagen der Wasserächter, Abgaben, 1. Rate Zuschlag zur Steuer vom bekannten Grundbesitz sind zum 10. August 1932 - mindestens 25 Prozent - bis zum 10. August d. J. zu zahlen, widrigenfalls unverzüglich Pfändung erfolgt.

Jever, den 27. Juli 1932.

Amtsverband des Amtsverbandes, und Vorstand der Wasserbauingenieurvereine.

**Krankentafelbeiträge zur Reichs-Betriebskrankentafel Wilhelmshaven.**

Die Einzahlung der Krankentafelbeiträge der freischaffenden Mitglieder der Reichs-Betriebskrankentafel, welche bei der Tafel eingeschrieben sind, hat in folgender Reihenfolge zu geschehen:

Buchstabe	am 1. August 1932
A bis D	2.
E bis G	3.
H bis J	4.
K bis M	5.
N bis P	6.
Q bis R	7.
S bis T	8.
U bis Z	9.

Kassentunden von 8 bis 13 Uhr.

Im Interesse des ungehinderten Verkehrs wird empfohlen, von der Möglichkeit der Ueberweisung der Beiträge auf das Girokonto Nr. 21165 der Reichsbetriebskrankentafel bei der Stadt Spar- und Sparkassenbank Wilhelmshaven evtl. unter Benutzung des Postcheckkontos Hannover 613 der Stadt Spar- und Sparkassenbank Wilhelmshaven ausgiebig Gebrauch zu machen.

Reichs-Betriebskrankentafel Wilhelmshaven.

**Kassenärztlicher Sonntagsdienst für Mitglieder d. Reichs-Betriebskrankentafel**

Es ist in jedem Falle zuerst zu versuchen, den gewünschten Kassenarzt zu bekommen. Erst wenn dieser nicht zu erreichen ist, sind folgende nachfolgende Verate in Anspruch zu nehmen:

Dr. med. Peters, Wilhelmshavener Straße 26.  
Dr. med. Heine, Mann, Victoriastraße 23.

**Wohlfühl-Sonntags- und Nachtdienst.**

Bis 31. Juli morgens:

Einborn-Wohlfühl, Steier Straße 17.  
Wom 1. bis 7. August, morgens:

Unter-Wohlfühl, Osterstraße 77.  
Königs-Wohlfühl, W. h. Str. 112.

**ES Erfrischungshalle „Siebeltsburg“**

Ecke Mühlenweg u. Danenstr.  
Ranchwaren aller Art.  
Zeitungen, Zeitschriften u. sämtliche Radio-Zeitungen frei Haus ohne Bestellgeld. PAUL KUHN.



Sonntag, den 31. Juli, 13 Uhr  
**Sonderfahrt z. Vogelparadies Mellum**  
mit Motorboot „Mellum“

Es wird dringend empfohlen, Reisezeug mitzunehmen. Preis 2.50 RM. Rückfahr ca. 19 Uhr.

**Nach Nordseebad Dangast und zurück**  
mit Motorboot „Mellum“ oder Motorboot „Westfalen“

Sonntag, 31. Juli	ab W. haben	ab Dangast
	10.00 Uhr	12.00 Uhr
Montag, 1. August	19.00 Uhr	23.00 Uhr
Dienstag, 2. August	10.30 Uhr	14.00 Uhr
Mittwoch, 3. August	11.00 Uhr	14.30 Uhr
Donnerstag, 4. August	12.30 Uhr	15.30 Uhr
Freitag, 5. August	13.00 Uhr	16.00 Uhr
Sonntag, 6. August	13.30 Uhr	16.30 Uhr

Preise: Eintragsfahrt 0.80 RM. Ein- und Rückfahrt 1.20 RM.

Veränderung und Ausfall der Fahrten vorbehalten.  
Magistral Wilhelmshaven.

**Ein Andenken vom Nordseebad Wilhelmshaven-Rüstringen**

maß jeder Besucher der Jadedüste mit in die Heimat nehmen, daher kaufen Sie

**Stocknägel**

mit den Ansichten

Rüstringer Rathaus  
Riesenschwimmkanal  
Kaiser-Wilhelm-Brücke  
Wilhelmshavener Hafenbild

für nur je RM. 0.15 in der

**Volksbuchhandlung**  
Wilhelmshaven, Marktstr. 46

**Magnum**

Genussvoll und gesundlich zu 2 1/2 Pfg.

Qualität

H.B. RAUJ-ZIGARENFABRIK  
BRUCHSAL-FORST

VERSAND PER NACHNAHME  
RECHENUNG U. UMTAUSCH GESTATET

**Der wahre Jacob verboten**

bis 26. September vom Berliner Polizei-Präsidenten

Die vorhandenen Exemplare können noch verkauft werden

**Volksbuchhandlung**

**Ihre Photoarbeiten**  
fertig anerkannt, gewissenhaft und schnellstens

**Strogan-Mungar**

Das führende Photo-Spezialhaus.

**Wilhelmshavener Schützenverein e. V.**

Am morgigen Wahlsonntage fallen die vorgelagerten Schützenveranstaltungen aus, dieselben sollen am Sonntag, dem 7. August, ab 10 1/2 Uhr stattfinden.

Die Schießkommission.

**Zum Schützenfest in Jever**

Surre! Surre!

Am Nachmittage. Das schönste Karussell. Die lustigen Schießfahrten für Erwachsene.

**Stellengejuchte**

Junge taubere Frau sucht Arbeit und Reisemöglichkeit. Off. u. V. 9742 a. d. Exp. d. Bl.

D. Zimmermann, Steinhausen.

**Zu verkaufen**

Eine sehr gut erhaltene Nähmaschine umständlich billig zu verkaufen. Off. u. V. 9741 a. d. Exp. d. Bl.

**Kinder-Fahrad**

f. Mädchen zu verkaufen. Rommitz 155, II. l.

Neuer „Jahres-Tauf-fahrad“ umständlich billig zu verkaufen. b. Krautlin, Bremer Str. 4, I r.

Gebr. S-fahrad, Anz. (St. Figur), neue Stiehl (Gr. 42) billig zu verk. Bangerwegstr. 33, I r.

**Radio komplett 50 RM.**

Freitrichter, 4. I. G. l.

Wohrere gebr. Seiten- und Damen-Fahrad zu verkaufen. Rasse, Dangothemoor.

**Mädchen-Knaben-Wagen-Fahrad**

billig zu verkaufen. Reparaturen billig. Uienberg, Bismarckstr. 71

Gebr. Küdenmöbel

billig zu verkaufen. Bremer Str. 6, Quintz.

**Zu vermieten**

Sep. möbl. Zimmer billig zu vermieten. Mellumstr. 6, I r. u. V. 9751 a. d. Exp. d. Bl.

Wohlfühleres Zimmer, renoviert, ist od. später zu vermieten. Off. u. V. 9751 a. d. Exp. d. Bl.

**Zumiet. gejucht**

Reeres Zimmer gesucht. Genossenschaftliche. Schaarreihe bevorzugt. Preisoff. u. V. 9750a Exp.

2 P-Zimmer in kleinen Dame bis 12 RM. Miete billig zu vermieten. Off. u. V. 9791 a. d. Exp. d. Bl.

**Verreist**

3. August bis einschließlich 11. August

**J. Ch. Jansen**

Hellstr. 31, Rüstringen  
Schillerstr. 23, Tel. 806.

**55 Jahre 1877. 1. August. 1932. 55 Jahre**

**Schlüssel-Mützen**  
Der Name bürgt für Qualität

**10 Magnus Schöffel 10**  
Wilhelmshavener Str.

**Rüstersiel.**  
Sonntag, den 31. Juli  
Großes Sommerfest

Karussell und Buden am Platze. Wahlresultate werden in Haakes Gasthof bekanntgegeben.

**Zum Rudern im Stadtpark**  
Neue Boote. Bootshaus P. Bourdailles.

**Kirchliche Nachrichten.**  
Evang. Kirchengemeinde Rüstringen-Bez.  
Sonntag, 31. Juli 1932, 10 Uhr Gottesdienst.  
Pastor Wiltens.

Evang.-luther. Kirchengemeinde Neuenbede  
Sonntag den 31. d. M., 10 Uhr, Gottesdienst.  
Bamberger.  
Mittwoch, den 3. August, 8 Uhr, Bibelstunde.  
Lic. Dr. Geiger

Heute morgen, 1/8 Uhr, entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der Bauunternehmer

**Wilhelm Tietken**

im Alter von 60 Jahren.

In tiefer Trauer

Witwe Emma Tietken, geb. Franzen  
Wilhelm Tietken und Frau,  
Alwin Tietken und Braut,  
Toni Tietken und Angehörige.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 4. August, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Fortlikationsstraße 93, aus nach dem Friedhof Neudeude statt.

**Deutscher Freidenker-Verband e. V.**

Unsere Mitglieder die kranke Mitglieder unserer lieben Genossen

**Siebert de Good**

verstorben ist. Ehre seinem Andenken. Die Bestattungsfeier findet am Dienstag, dem 2. August, nachmittags 4 Uhr, im Krematorium Friedenstr. statt. Der Vorstand.

**Danksagung.**

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen Wwe. Joh. Krüger sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.

Im Namen aller Angehörigen  
Friederike Winkler Wwe.

**Auto-Reparaturen**

gut und preiswert bei  
Friedberg,  
Kopperhöner Straße 7,  
Tel. 1402.

Wentner fuhr Dienstwagen od. Reiserwagen. Off. u. V. 9759 an die Exp. d. Bl.

Die 2-Zimmer-Wohnung, Zedlitzstraße 26, I. l. ist vorläufig noch nicht frei. Der Untermieter. Gleichzeitig warne ich Frau W. vor Weitervermittlung von falschen Gerüchten. B. D.